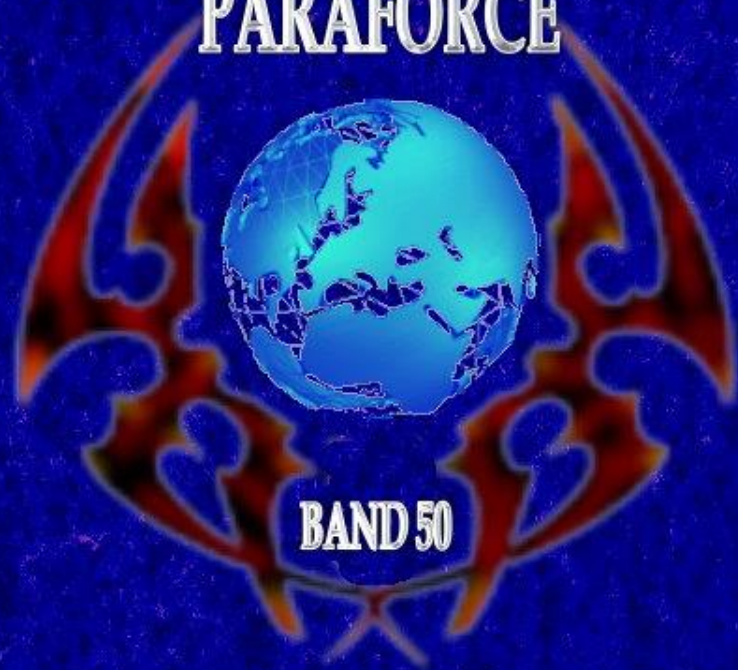


Amanda McGrey

PARAFORCE



BAND 50

Das Licht-Syndikat

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Amanda McGrey

Paraforce

Band 50

Das Licht-Syndikat

www.geisterspiegel.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2023 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Nizza

Prickelnde Atmosphäre drei Wochen vor den Filmfestspielen. Die ersten Stars reisten bereits an.

Das Hotel Rideau de Diamant, direkt an der Promenade, hatte sich darauf vorbereitet.

Die schwarze Maybach-Limousine hielt in der geschwungenen Einfahrt unter dem roten Vordach. Der livrierte Portier sprang hinzu und öffnete die Fondtür. Zwei elegante Damen stiegen aus. Gleichzeitig öffneten zwei Pagen in Hoteluniform den Kofferraum und entnahmen das Gepäck.

In der Empfangshalle, die von ihren Ausmaßen her mit einer Bahnhofshalle mithalten konnte, zeugten erlesene Sitzgarnituren und Topfblumenkreationen von außergewöhnlicher geschmacklicher Vornehmheit.

Hier stiegen nur Gäste ab, die nicht auf den Euro oder Dollar schauen mussten.

Die zierliche brünette Chef-Managerin kam ihnen lächelnd entgegen.

»Willkommen Lady Harris. Es freut mich, dass Sie wieder einmal da sind.«

Die hochgewachsene Frau mit dem fast hüftlangen blauschwarzen Haar reichte der Sprecherin die Hand.

»Ich freue mich auch, Lucie. Alles in Ordnung?«

Die Angesprochene nickte. »Die Festspiele stehen vor der Tür. Da ist vieles zu bedenken.«

Amanda Harris lachte nur leise. »Sie machen das schon perfekt.«

Nun blickte sie zu Jessica. »Meine Begleiterin wird den Schlüssel entgegen nehmen.«

»Gern – die Josefine-Suite. Das Gepäck ist schon oben.«

Die kleinere, zierlichere Jessica folgte Lucie zur Rezeption. Derweil ging Amanda langsam zum Lift und sah sich aufmerksam um. Einige Gäste kannte sie.

Mit der noblen Kabine – viel Chrom und Glas – ging es schnell und lautlos in die vierzehnte Etage.

Der Flur mit dem flauschigen dicken blauen Teppich verschluckte jedes Schrittgeräusch.

»Wow!«, entfuhr es Jessica bei dem atemberaubenden Anblick der Suite.

Nach einem üppigen Trinkgeld von Amanda hatten sich die Pagen lautlos entfernt und die Tür geschlossen.

Durch die Panoramascheibe blickte man weit über das Meer.

Leichte weiße Schaumkronen umspielten die Wellenkämme.

Jessica lehnte in der geöffneten Terrassentür.

Langsam wandte sie sich zu Amanda um. »Ist das wirklich auch Urlaub für mich?«, fragte sie leise.

Amanda umarmte Jessica. »Du bist mehr als meine Gesellschafterin. Du bist eine Freundin. Außerdem hast du dein erstes juristisches Staatsexamen mit Bravour bestanden. Dafür hast du dir eine Belohnung verdient.«

Jessica löste sich und schaute Amanda verlegen an. »Das ... das kann ich nicht ...«

Amanda legte ihr schnell den rechten Zeigefinger auf die Lippen. Sie zwinkerte der jungen Frau zu.

»Auch noch ein bisschen mehr. Aber später. Komm! Wir duschen, ziehen uns um und nehmen unten auf der Terrasse einen Drink.«

»Ich habe für diesen Laden gar nicht genug passende Klamotten.«

Nun lachte Amanda glockenhell auf. »Öffne den gelben Rolli.«

Wenig später blieb Jessica die Luft weg.

*

Die Gastronomie-Terrasse war nur mäßig besetzt.

Von hier hatte man einen ausgezeichneten Blick über die mit Palmen bewachsene Promenade bis zum Strand.

Sie bestellten Cocktail D'Oro.

Jessica sah sich nach allen Seiten um. »Ich kann es immer noch nicht glauben! Nizza – ein Traum von mir!«

Amanda griff über den Tisch und legte ihre linke Hand auf Jessicas Rechte. »Nach dem zweiten Examen – auch das wirst du schaffen, da bin ich sicher – habe ich dich in New York bei der Kanzlei Orthon & Bern avisiert. Dort wirst du dein Referendariat machen.«

Jessicas Augen wurden tellergroß. »Was?« Sie schnappte nach Luft. »Das ... das ist eine absolute Nobelagentur.«

»Eben!«, kam es trocken von Amanda. »Wenn du was lernen willst, dann da.«

Die junge Frau wand sich auf dem Korbsessel.

»Ich kann mir New York nicht leisten!«

Die Millionärin und Paraforce-Agentin lachte kurz auf. »Aber ich! Und nun Schluss jetzt!«

Der Kellner kam und servierte die Cocktails. »Bitte sehr, Lady Harris.«

Amanda bedankte sich.

Als der Kellner sich entfernt hatte, bemerkte Jessica stirnrunzelnd: »Man scheint dich ja hier gut zu kennen.«

Amanda schürzte die Lippen. »Mir gehört das Hotel.«

Jessica verschluckte sich.

Amanda lachte laut los. »Krieg dich ein!« Dabei schlüpfte sie aus der Stiletto-Sandalette und fuhr mit dem nackten linken Fuß über Jessicas rechtes bloßes Schienbein.

Das brachte diese erneut aus der Fassung.

»Entspann dich«, kam es leise über die Lippen der schwarzhaarigen Rassefrau.

Sie zog den Fuß wieder weg. »Genieße einfach alles.«

Jessica nahm einen tiefen Zug aus dem Cocktailglas. Ihr Herzschlag wurde wieder ruhiger. Endlich fragte sie: »Du und Lady Coventree ...«

Amanda hob eine Augenbraue und senkte den Kopf dabei etwas. »Ja?«

»Ich meine, was ist das?«

Amanda schwieg einen Moment, ehe sie leise antwortete: »Es ist etwas Einzigartiges. Sie ist etwas ...«, sie schüttelte die lange Mähne, »... das muss genügen.«

Schweigen breitete sich aus.

Vom Strand her vernahm man den typischen Lärm, der entsteht, wenn sich dort viele Menschen tummeln.

Nach einer Stunde meinte Amanda: »Las uns einen Shoppingbummel machen.«

Jessica verdrehte die Augen. »Deine preisgünstigen Boutiquen kenne ich!«

Die große Frau zog die Kleinere einfach mit sich. »Klappe halten! Los!«

Jessica nahm die Eindrücke der Stadt an der Côte d'Azur

tief in sich auf. Sie hatte immer schon mal davon geträumt, hierher zu reisen, aber immer kam etwas dazwischen.

Irgendwann betraten sie eine kleine Boutique. Eine Frau stand vor der Theke und schien sich mit der Verkäuferin zu streiten. Als die Türglocke ertönte, wandte sich die Besucherin schnell um und verschwand in einer der zwei Umkleidekabinen.

Die Verkäuferin setzte ein Lächeln auf, doch Amanda entging nicht, dass es etwas gequält wirkte.

Nun – ein Streit ging sie nichts an.

Die Paraforce-Agentin stöberte mit Jessica in den neuen Kollektionen von Armani und Escada.

Sie hielt Jessica ein Kleid entgegen, das dieser ein »Wahnsinn!« entlockte.

»Anprobieren!«, gebot Amanda.

Als Jessica zögerte, drückte sie ihr den Bügel nebst Kleid in die Hand und schob sie zu den Kabinen.

Eine stand weit auf, bei der zweiten, in der die Kundin verschwunden war, stand der Vorhang einen Spalt offen.

Amanda konnte bis zu dem rückwärtigen Spiegel sehen und hatte dadurch den Blick über die gesamte Kabine.

Sie stutzte.

Kein Zweifel – diese war leer.

Sie hatte aber die Kundin hinein gehen sehen.

Nachdem Jessica die andere Kabine betreten hatte, sah sich Amanda nachdenklich um. Dann sprach sie die Verkäuferin an.

»Die andere Kundin? Die hat eben das Geschäft verlassen«, erhielt sie Auskunft.

Die Agentin nickte, wusste aber, dass dies unmöglich

war. Ihr fast fotografisches Gedächtnis hatte jede Bewegung in dem Raum registriert.

Langsam ging sie zu den Umkleidekabinen zurück und öffnete die andere spielerisch.

Ein Kleid lag auf der Ablage und ein Paar sich noch in einem offenen Karton befindliche Schuhe.

Was sollte sie davon halten? Weshalb log die Verkäuferin?

Amanda registrierte das alles, sah aber keinen Grund, sich näher darüber Gedanken zu machen. Trotzdem untersuchte sie die Kabine. Die Rückwand zeigte sich fest. Keine versteckte Tür.

Eine halbe Stunde später vor der Tür meinte Jessica verlegen: »Bitte Amanda, überschütte mich nicht so mit Geschenken. Das ist mir peinlich, von dir ausgehalten zu werden.«

Amanda zwinkerte ihr verschwörerisch zu und flüsterte ihr ins linke Ohr: »Ich mache nichts uneigennützig, meine Liebe.«

Sie ergriff den Arm ihrer Begleiterin und zog sie zu einer Strandbar.

Als sie dort mit Blick direkt auf das Meer Platz genommen hatten – Jessica wirkte noch etwas durcheinander –, fragte Amanda: »Ist dir in dem Laden etwas aufgefallen?«

Die junge Frau zuckte leicht die Achseln. »Was zum Beispiel?«

»Vor uns war eine Kundin da. Sie ging in die Umkleidekabine neben dir. Dann war sie plötzlich weg.«

Jessica schürzte die Lippen. »Ich hörte etwas wuscheln nebenan, aber mehr weiß ich auch nicht.«

Amanda sog leicht schnaufend die Luft durch die Nase ein und nickte dann.

»Okay, auch nicht so wichtig.«

*

Zum Abendessen im großen Speisesaal des Hotels – er wirkte pompös wie eine Nachbildung des Spiegelsaals von Versailles – hatten sich die beiden Frauen festlich angezogen.

»Das ist eine ganz andere Welt für mich«, flüsterte Jessica.

Amanda lächelte. »An ein bisschen Glimmer solltest du dich gewöhnen, wenn du später in guten Kreisen Geld verdienen willst.«

»Solange ich mich nicht verbiegen muss ...«

Das Menue führte durch fünf erlesene Gänge. Beim Dessert legte Jessica plötzlich den Löffel zur Seite und schaute Amanda an.

»Weshalb tust du das für mich?«

Amanda hielt in der Bewegung inne. Sie stützte das Kinn in die linke Handfläche und sah die junge Frau an.

»Weil ich dich mag und du etwas Besonderes bist.«

Jessica schüttelte den Kopf. »Quatsch! Ich bin nichts Besonderes!«

»Für mich schon.«

Der plötzliche Lärm unterbrach das traute Gespräch.

Jemand schrie hysterisch auf. Sowohl Amanda als auch Jessica wandten den Kopf. Mitten im Raum stand ein Mann im Abendanzug. Das wäre nichts Beunruhigendes

gewesen. Aber er hielt eine großkalibrige Waffe in der Hand.

Dann vollzog sich alles sehr schnell.

Ein Schuss blaffte auf. An einem Tisch mit sechs Personen wurde eine Frau samt ihrem Stuhl durch die Wucht des Treffers zurückgeschleudert.

Blut spritzte.

Ein Mann am Nebentisch sprang hoch und hielt ebenfalls einen Revolver in der Rechten.

Die Kugel verließ mit starkem Mündungsfeuer den Lauf, doch gleichzeitig wurde der Schütze von einer Kugel in der Schulter getroffen.

»Runter!«, rief Amanda Jessica zu und rutschte unter den Tisch. Sie fluchte innerlich, weil sie keine Waffe dabei hatte.

Jemand rief: »Aider! Police!«

Von der Perspektive unter dem Tisch sah Amanda, dass mehrere Kellner auf den Schützen zu stürmten. Dieser gab noch einen Schuss ab, dann rannte er los, direkt auf den Tisch zu, unter dem Amanda und Jessica steckten.

Amanda spannte die Muskeln. Eine Hand umkrampfte ein Bein ihres Stuhles.

Der Attentäter war heran und ...

Die Paraforce-Agentin schleuderte den Stuhl.

Mit geballter Kraft, denn Amanda verfügte nach der Notoperation über besondere Möglichkeiten, derer sie noch nicht ganz Herr war.

Der Stuhl knallte mit raketenartiger Wucht gegen die Beine des Fremden.

Mit einem Knall schlug der Bursche lang hin. Amanda

katapultierte sich aus dem Versteck. Sie landete direkt neben dem Liegenden, der seine Waffe verloren hatte.

Der Bursche rollte sich zur Seite und kam in die Hocke.

Da geschah Merkwürdiges.

Ehe Amanda zugreifen konnte, sprang der Fremde wie von einem Trampolin gen Decke. Genau in den Bereich eines Strahlers. Die Hände der Paraforce-Agentin griffen ins Leere.

Er war urplötzlich verschwunden.

Zurück blieb die etwas ungewöhnlich aussehende Waffe.

Amanda machte blitzschnell zwei Fotos davon und schickte sie an Paraforce in New York.

Polizisten stürmten das Hotel.

Amanda hatte Jessica an der Hand gefasst und so eben noch, bevor die Polizei alles abriegeln konnte, huschten sie auf die kleine Terrasse und von dort durch den Küchengang zum Personallift. Knapp zehn Minuten nach dem Ereignis schloss sich die Tür der Suite.

Da lief bereits der Satellitenruf aus New York ein.

Es war James Elwood Blackstone persönlich.

»Was ist los, Lady Harris? Wo sind Sie?«

»In Nizza.«

Sie gab einem knappen, aber präzisen Bericht.

Einen Moment war es still in der Leitung. Dann: »Sie denken an so was wie einen Teleporter?«

»Keine Ahnung! Jedenfalls war der Killer plötzlich weg.«

»Gut – ich kümmere mich um die Polizei und eine mögliche Obduktion der Toten.«

Damit endete das Gespräch.

Amanda warf sich aufs Bett und kickte die Schuhe weg. »Ich werde nicht schlau aus dem Anschlag. Wem galt er?«

»Wir sollten mal dem Leichenschauhaus einen Besuch machen«, warf Jessica ein.

Amanda sprang auf. »Das machen wir diese Nacht noch, wenn sich der Rummel unten gelegt hat.«

Das währte noch gut über eine Stunde, dann sah Jessica, wie der Leichenwagen vorfuhr.

»Dann los!«, kommentierte Amanda.

Sie jagten die Treppen hinunter bis zum Parkkeller. Der Maybach blubberte sofort auf und bald fuhr die Limousine durch das Rolltor. Sie sahen die Rücklichter des Leichentransporters gen Hauptstraße fahren.

Sie folgten dem Wagen quer durch Nizza – dann bog er ab auf die Ausfallstraße.

»Da geht es aber nicht zur Gerichtsmedizin«, knurrte die Paraforce-Agentin.

Tatsächlich nahm der Wagen den Weg zum Flughafen und bog dort in den Bereich des Cargo-Bereiches ein.

An einer Stelle mit gutem Einblick stoppte Amanda den Wagen und schaltete das Licht aus. Sie angelte das Nachtglas aus dem Handschuhfach.

Etwa dreihundert Meter entfernt stand eine einsatzbereite Boeing. Dorthin fuhr der Leichenwagen.

»Wieso schaffen sie die Tote in ein Flugzeug?«, rief Jessica.

Amanda grunzte etwas. »Die Maschine besitzt keinerlei Hoheitszeichen.«

»Heißt?«

Amanda schaute Jessica an. »Geheimdienst, meine Liebe.«

Jessica stieß einen überraschten Ruf aus.

»Aber ...«

Die Paraforce-Agentin griff zum Telefon. »Weil es an der Leiche etwas zu vertuschen gibt.«

Sie gab an die Zentrale in New York einen Bericht.

Danach fuhren sie zurück zum Hotel. Dort ließ Amanda den stellvertretenden Manager kommen.

»Ich weiß nichts, Lady Harris. Die Polizei gab mir keinerlei Auskünfte. Man drohte mir mit Repressalien, falls ich mit der Presse reden würde.«

»Na, das ist ja interessant! Wohnte die Dame hier?«

Der Manger schüttelte den Kopf. »Nein, es wurde nur ein Tisch für zwanzig Personen bestellt.«

»Wurde eine Reservierung bezahlt?«

Das konnte der Manger bestätigen.

Amanda übermittelte die Kreditkartennummer nun gleichfalls nach New York. Samuel Brown, einer der Spitzenrechercheure, konnte ihr Namen und Bank nennen.

»Dr. Doris Ferner, Schweizer Staatsbürgerin, Konto bei der Swiss National, wohnt in Genf.« Amanda erhielt die genaue Adresse. »Besitzt aber noch ein nobles Appartement in Nizza.«

Auch hier bekam Amanda die Adresse.

Zwanzig Minuten später hielt der Maybach hundert Meter vor der großen, terrassenförmigen Appartement-Anlage.

»Dr. Doris Ferner wohnt oben mit Dachterrasse. Miete um die sechstausend Euro im Monat.«

»Hoppla!«, stieß Jessica aus.

Amanda inspizierte die Umgebung. »Okay, wir müssen schnell sein!«

Durch die Drehtür erkannten sie eine weiträumige Rezeption mit langer Theke. Dahinter saß eine Frau in dunkler Uniform – ähnlich wie bei einer Fluglinie. Sie unterhielt sich mit einem Security-Mitarbeiter.

»Hier kommen wir nicht rein. Also muss es anders gehen.« Amanda huschte zu dem breiten Gitter der Tiefgarage.

Hier gab es jede Menge Kameras.

»Gesichert wie Ford Knox«, zischte Jessica.

Da fuhr ein Wagen einer Wäscherei vor.

»Die reichen Leute lassen sich unauffällig beliefern«, flüsterte Jessica.

Amanda nickte. »Sehr ungewöhnlich. Komm! Das ist unsere Chance!«

Der Wagen hielt vor der Garageneinfahrt und deckte so ein Stück der Straße vor der Kamera ab.

Die hintere Tür aufreißen und hineinspringen, eine Sache von Sekunden. Der Wagen fuhr an.

Es gab keine Blickverbindung zum Fahrerbereich.

Amanda entsicherte die 44er. Sie passte eben in die schmale Abendtasche.

Jessica trug ihre Browning im hinteren Bund des kurzen Rockes. Der Bolero deckte den Griff ab.

Der Wagen hielt. Amanda kniete direkt an der hinteren Tür. Als sich diese öffnete, blickte der Fahrer direkt über die großen Wäschekörbe in die Mündung der Magnum.

»Keinen Fehler! Dann passiert Ihnen nichts.

Der schlanke, mittelgroße Franzose schluckte trocken.

»Polizei«, sagte Amanda kurz und hielt einen Ausweis von Interpol hoch. »Klettern Sie in den Wagen. Wie viele Körbe der Wäsche kommen ins Haus?«

»Vier«, kam es leise von dem Mann.

»Fein! Passt!«

Wenig später lag der Mann verstört und gefesselt – dazu gut geknebelt unter Wäschebergen. Amanda und Jessica hatten sich zwei Kittel angezogen, die sie im Wagen gefunden hatten. Jede schnappte sich einen Korb.

»Über die Kameras wird niemand genau gesehen haben, wer in dem Wagen saß«, zischte die Agentin.

Als sie in den Bereich einer Kamera kamen, drehten sie ihre Gesichter zur Seite. Mit dem Lastenaufzug fuhren sie in die vierte Etage. Der Flur zeigte sich mit einem pompösen Teppich ausgelegt.

Hier gab es eine Kamera, die sich in drei Stufen drehte. Rechts – links – mittig zum Aufzug.

Als sich die Tür öffnete, hielten die beiden Eindringlinge die Körbe mit Wäsche vor ihre Köpfe. Amanda hatte bereits die Tür zum Feuer-Treppenhaus gesehen. Als die Kamera sich in die entgegengesetzte Richtung drehte, spurteten beide los.

Gerade noch rechtzeitig konnte Amanda die Eisentür schließen.

Sie mussten sich beeilen, denn niemand konnte sagen, wie viel Zeit blieb.

Endlich erreichten sie, etwas schwer atmend, die Penthouse-Etage.

Die Paraforce-Agentin ging davon aus, dass auch der

Eingang kameraüberwacht war.

Ein Fenster führte auf ein schmales Vordach. Amanda öffnete es und schaute hinaus. Bis zur Dachterrasse des Penthouse waren es knapp zwei Meter.

»Das packen wir«, knurrte sie und zog die High Heels aus. Diese versteckte sie in einem Wäschekorb. Etwas zögernd tat es Jessica ebenfalls.

An einem Regenrohr Halt findend, zog Amanda sich nach oben. Sie reichte Jessica eine Hand und bald standen sie vor der dunklen Wohnung.

Von hier oben besaß man einen absoluten Rund-Um-Blick.

»Noch alles ruhig«, zischte Amanda. »Ans Werk!«

Das Öffnen der Terrassentür stellte eine Kleinigkeit dar.

Vorsichtig betraten sie den großen Raum. Amanda ließ nur kurz die kleine Stablampe aufblitzen.

»Es riecht so steril«, flüsterte Jessica. »Als ob hier niemand leben würde.«

Dem konnte die Paraforce-Agentin nur zustimmen.

»Zieh mal die dicken Vorhänge zu«, wies sie ihre Begleiterin an.

Jessica kam dem nach.

Amanda schaltete eine kleine Stehlampe ein.

Nun konnten sie mehr sehen.

Die Möbel wirkten modern, aber es gab keinerlei persönliche Sachen hier.

Zwei Laptops standen auf einer Anrichte. Dabei ein Gerät, welches einem Radio-Verstärker ähnlich sah.

Von einem Flur aus kam man in ein Schlafzimmer.

Auch hier schloss sie die Vorhänge.

Jessica staunte. »Ein pneumatisches Bett!«
»Hm, hat Madame es am Rücken?«, murmelte Amanda.
»Aber was ist das da?« Jessica deutete auf ein merkwürdiges Glasgestell mit zahlreichen Dioden darin.

Amanda schloss kurz die Augen. Es erinnerte sie an etwas. Aber was?

»Fotos machen und dann sehen wir weiter.«

Wenig später hatten sie die ganze Wohnung inspiziert.

»Alles wirkt irgendwie komisch. Ein anderer Ausdruck fällt mir nicht ein.« Amanda stemmte die Arme in die Seiten.

Jessika schob im Essbereich eine Schranktür auf.

»Kein Geschirr. Nichts!«

Amanda schüttelte den Kopf. Dann bemerkte sie: »Wir sollten gehen.«

Mehr in Gedanken zog sie etwas den Vorhang eines Fensters zurück.

»Scheiße!«, stieß sie aus. Auf dem Straßenpflaster sah sie den Widerschein von Blaulichtern.

In Windeseile verließen sie die Wohnung und zogen sich auf das schmale Etagenvordach zurück. Von hier hatten sie – halb an einem Geländer hängend, den Flur im Blickfeld.

Es dauerte nicht lange, bis ein Kommando von vier Elitesoldaten aus dem Aufzug stürmte und mit einer Minisprengladung die Wohnungstür aufbrach.

*

Sie hatten es geschafft, über eine Feuertreppe das Haus zu

verlassen, ohne von Kameras erfasst zu werden. Nun befanden sie sich in ihrer Hotelsuite.

Amanda lag auf dem Bett und Jessica saß in dem tiefen Sessel am Schreibtisch.

Sie hatten die Fotos aus der Wohnung der Toten an Paraforce geleitet.

Das Handy meldete sich mit einem leichten Ping.

Amanda aktivierte und las die Mitteilung.

Dr. Doris Fenner – 45 Jahre – Abteilungsleiterin im Schweizer Forschungsinstitut für Gehirnforschung in Genf

Jessica hörte zu, als Amanda die Meldung vorlas.

»Die Transaktion mit der Leiche, das stinkt nach Geheimdienst«, murmelte sie.

Die Paraforce-Agentin bestätigte das. »Und wie!«

»Was nun?«

Amanda drehte sich auf dem Bett in Bauchlage und blickte ihre Begleiterin an.

»Leider haben wir keinerlei Möglichkeit, den Bestimmungsort zu ermitteln oder an Obduktionsunterlagen heranzukommen.«

Jessica grinste.

»Es ist nicht alles schwarz. Zufällig habe ich einen alten Freund bei der Flugüberwachung hier.«

Amanda staunte. »Na sowas!«

Dann bemerkte sie: »Eigentlich sollte es Urlaub werden.«

Jessica lachte. »Ist doch wieder spannend!«

Die Paraforce-Agentin verzog das Gesicht. »Auf so was kann ich auch mal verzichten.«

Sie sah Jessica direkt an. »Wann kannst du deinen

Freund erreichen?«

»Ich rufe ihn an. Vielleicht hat er noch Dienst.«

Tatsächlich ging er ans Telefon.

»Jessi? Menno! Das ist ja eine Überraschung!«

»Bin zufällig in Nizza. Wann hast du Feierabend?«

Etwas zögernd kam es zurück: »In einer Stunde.«

»Lass uns was essen gehen, Pierre.«

»Jessi, das kommt etwas plötzlich. Außerdem ist es mitten in der Nacht!«

Doch Jessica ließ sich nicht abwimmeln. »Zier dich nicht. Ich möchte dir unbedingt jemanden vorstellen. Es ist wichtig.«

Endlich stimmte er zu.

»Wer ist dieser Pierre?«

Jessica kicherte. »Wir waren mal ein Jahr zusammen. Urlaubsflirt. Hat aber nicht so gepasst. Ist Chef-Controller. Pierre Begure.«

Vierzig Minuten später bog der Maybach in eines der Parkhäuser am Flughafen Nizza ein.

»Im Cargo-Bereich treffen wir uns«, kam es von Jessica.

Mit dem Fahrstuhl ging es zwei Etagen abwärts, dann durch einen Tunnel bis zu den Terminals. Über eine schmale Straße gelangten sie zum Frachtbereich.

»Da ist er!«, rief Jessica aus. Sie wollte schon winken, als Amanda sie festhielt. »Moment! Wer sind die zwei Leute, die da auf ihn zu gehen?«

Tatsächlich sahen sie zwei Männer in dunklen Anzügen im Schein der Bogenlampen. Sie sprachen Pierre Begure an.

Amanda reckte das Kinn vor. Sogleich vernahm sie Stim-

men.

»Kein Wort zu niemandem. Oder Sie sind ihren Job los.«

Dann wandten sie die Männer ab und stiegen in einen Mercedes.

Nachdem der Wagen abgefahren war, gingen Amanda und Jessica auf den Mann zu.

Der schaute beide verlegen an.

»Es tut mir leid, Jessica, aber ... aber ich kann nicht mit.«

Amanda trat direkt vor den Controller. »Diese Männer waren vom Geheimdienst und haben Sie bedroht.«

Pierre Begure zuckte zusammen.

»Nein! Wie kommen Sie darauf?«

Amanda lächelte. »Lassen Sie uns essen gehen, wie Jessica es vorschlug.«

Begure schüttelte den Kopf.

Die Paraforce-Agentin schaute den Mann ernst an. »Das könnte mich davon abhalten, das Gerücht zu streuen, Sie hätten uns etwas gesagt.«

Der Mann wurde bleich.

»Was wollen denn alle von mir?! Himmel! Ich weiß gar nicht, worum es geht!«

Eine halbe Stunde später saßen alle drei in einem kleinen französischen Restaurant, das rund um die Uhr geöffnet war.

Nachdem die Getränke serviert waren, sagte Amanda: »Es geht um ein Flugzeug. Nicht gekennzeichnet. Abgegrenzter Standplatz. Abflug gegen Null Uhr dreißig.«

Begure nahm einen Schluck Wein, dann sah er die Sprecherin mit zusammengezogenen Augen an. »Was sind Sie? Polizei?«

Die Paraforce-Agentin präsentierte ihm einen Ausweis. Er legitimierte sie als Mitglied einer UN-Sonderkommission der Abteilung Aufklärung.

»Mein Laden steht über jedem europäischen Geheimdienst. Wir kontrollieren diese.«

Der Chef-Controller schloss kurz die Augen. Dann nickte er. »Okay, der Flug wurde kurzfristig angemeldet. Aber nicht registriert. Ziel Dubai.«

Der Schuss war nur als dumpfes Plopp zu hören.

Begure wurde nach vorn auf den Tisch geschleudert. Blut und Gehirnmasse spritzten. Irgendjemand schrie auf.

Amanda hielt die 44er wie hingezaubert in der Hand. Doch sie sah nur die Tür des Restaurants ins Schloss fallen.

Mit gezogener Waffe jagte sie aus dem Raum. Gerade sah sie noch die Rücklichter des Mercedes.

Als sie ins Lokal zurückkam, telefonierte eben jemand hinter der Theke. Vermutlich mit der Polizei.

Jessica starrte wie betäubt auf den Toten.

Amanda ergriff eine ihrer Hände und riss die Freundin einfach mit sich.

*

Hotel-Suite

Jessica hing apathisch in einem Sessel.

Amanda telefonierte mit New York.

»Das Problem mit Dubai ist, dass man kaum Auskünfte bekommt. Aber wir haben einen Agenten dort. Ich melde mich.«

Blackstone unterbrach die Verbindung.

Die Paraforce-Agentin stand vom Bett auf und angelte aus der Minibar eine Flasche Whisky. Dazu Gläser, die sie zwei Finger breit mit dem goldgelben Getränk füllte. Ein Glas reichte sie Jessica.

»Du wirst im Laufe der Zeit abgehärtet, Kleines.«

Jessica hob die trüben Augen. »Der Tod ist nicht mein Geschäft«, kam es kläglich.

Amanda streichelte ihr über die rechte Wange. »Ich gewöhne mich auch nicht daran. Glaub mir.«

Jessica trank ihren Whisky.

»Was tun wir weiter?«, fragte sie leise.

Amanda schaute auf die Uhr. »Ein paar Stunden schlafen.«

Doch es gelang nicht so recht. Immer wieder verfiel sie eher in eine Art Dämmerzustand. Irgendwann spürte die Jessica in ihrem Arm.

Das impertinente Quäken des Mobiltelefons riss sie aus diffusen Träumen.

Benommen angelte sie danach.

»Ja?«

Dann vernahm sie die Stimme von James Elwood Blackstone. »Guten Morgen, Verehrteste.«

Amanda sortierte ihr Gehirn und kam zu der Erkenntnis, dass Blackstone in New York wohl zu den Nachtarbeitern gehörte.

»Oh Mann«, knurrte die Agentin und versuchte einen klaren Blick zu bekommen.

»Wir haben unseren Mittelsmann in Dubai aktiviert. Die Maschine landete auf dem neuen Dubai World Central Airport. Von dort transportierte man eine längliche Kiste

ins 66 Kilometer entfernte Al Madam.«

Die Agentin richtete sich auf. »Das ist eine ehemalige Diamantenmine und jetzt Geisterstadt. Größtenteils vom Sand der Wüste verschüttet.«

Blackstone bestätigte das. »Jedoch gibt es Gerüchte über geheime Forschungsstationen in den alten Minen. Man sieht zwar nichts als Tourist, aber an bestimmten Stellen wird man freundlich gebeten, nicht weiterzugehen. Alles zur Vermeidung von Unfällen. Sie verstehen?«

Natürlich verstand Amanda das.

»Nächster Punkt, die Gerätschaften in der Wohnung von Dr. Fenner. Unsere Wissenschaftler denken da an das alte Mind Control Experiment der Amerikaner. Professor Holman vermutet, dass man Gehirnströme durch elektromagnetische Wellen beschleunigt hat.«

»Bewusstseinsweiterung?«

»Das ist möglich.«

»Zu welchem Zweck?«, rief Amanda unterdrückt.

Darauf wusste Blackstone auch keine Antwort.

Die Agentin straffte sich. »Da wäre Lady Coventree von Nutzen.«

Einen Moment herrschte Schweigen in der Leitung. Das erwog Amanda zu der Frage: »Was ist?«

»Lady Coventree ist seit acht Wochen spurlos verschwunden.«

Die Agentin versteifte sich. Dann kam es rau: »Wieso ... wo?«

Blackstone räusperte sich. »Sie hat einen Flug nach Genf gebucht. Sie hat auch eingeecheckt, kam aber in ihrem Hotel nicht an.«

Als Amanda Genf hörte, begannen in ihrem Hinterkopf leise Alarmglocken zu läuten.

»Hat sie für den Flug einen Grund angegeben?«

»Nein – sie hat nur eine kurze Nachricht hinterlassen. Sie würde sich melden. Das passierte aber nicht.«

Amanda holte tief Luft. »Okay. Ich fliege so schnell es geht nach Genf.«

»Ich dachte Dubai und Al Madam wären von Interesse?«

»Das läuft nicht weg.« Damit beendete Amanda das Gespräch.

Als Jessica die Augen öffnete, verschwand die Agentin in der Dusche.

*

Forschungsinstitut für Gehirnforschung in Genf

»Tut mir leid, Dr. Harris, Frau Dr. Fenner ist seit Tagen nicht mehr im Haus gewesen«, erklärte die nette Brünette an der Rezeption.

Amanda machte ein enttäushtes Gesicht. »Na so was! Nun ja«, sie lächelte verunglückt, »da bin ich selber schuld. Doris ist eine Studienkollegin von mir und wir haben uns bald zehn Jahre nicht gesehen. Nun bin ich eher zufällig in Genf.«

»Haben Sie es schon mal bei ihr zu Hause versucht?«

Amanda schüttelte den Kopf. »Nein. Ich dachte, sie ist mit ihrem Institut verheiratet.« Sie lachte. »Deshalb kam ich erst hierher. Wohnt sie noch in der ...« Sie nannte die Straße.

Das Mädchen schüttelte den Kopf und nannte die Ad-

resse.

Amanda bedankte sich und wandte sich zu dem gläsernen Haupteingang.

Da schellte irgendwo ein Telefon. Das Mädchen drehte sich zu einer Konsole um.

Amanda riss sich die High Heels herunter und jagte unhörbar barfuß zu einer offenstehenden Luftkabine.

Sie betätigte erst einmal den vierten Stock.

Im Fahrstuhl streifte sie die Schuhe wieder über. Kein Aufsehen!

Sie hatte gründlich recherchiert und wusste, dass sich das Labor der stellvertretenden Leiterin des Instituts im achten Stock befand.

Als sich die Lifttür in der vierten Etage öffnete, schaute sich Amanda auf dem langen Flur genau um. Kameras entdeckte sie auf den ersten Blick nicht. Neben ihr hielt eine zweite Liftkabine. Zwei Männer entstiegen ihr und waren so in die Unterhaltung vertieft, dass sie die Frau nicht wahrnahmen.

Schnell huschte die Agentin in diese Kabine und betätigte die Knopf zur achten Etage.

Der Gang ähnelte dem anderen. Doch schnell fand Amanda die braune Tür mit dem Namenszug Dr. D. Fenner.

Die Tür war abgeschlossen.

Amanda blickte sich noch einmal um und mit dem Spezialbesteck öffnete sich die Tür fast von allein.

Sie stand nun in einem noblen Büro. Die Jalousien waren halb heruntergelassen und der Raum wurde in diffuses Licht gehüllt. Es reichte aber, um alles zu sehen.

Auf dem penibel aufgeräumten Schreibtisch stand ein Foto.

Ein blonder Mann und eine Frau in Umarmung zur Kamera schauend.

Amanda nahm das Bild aus dem Silberrahmen. Auf der Rückseite stand mit Füllfederhalter geschrieben:

Herbert und Doris am Genfer See.

Das Datum von vor zwei Monaten.

Doris Fenner hätte eine Schwester von Amanda sein können. Dichtes schwarzes langes Haar, dazu blitzende Augen.

Amanda erinnerte sich, diesen Mann – Herbert – mit an dem Tisch in ihrem Hotel gesehen zu haben.

Da klopfte es an die Tür.

Amanda ließ sich schnell in den braunen Ledersessel sacken und drehte diesen zum Fenster. Also mit dem Rücken zur Tür. Man konnte von dort nur einen Teil des dunklen Kopfhaares sehen, Amanda dagegen in einem kleinen silbernen Kaffeekännchen genau den Eingang.

»Herein«, rief sie.

Die Tür öffnete sich und eine wohl vierzigjährige Frau mit dunkelblondem Haar kam herein.

»Oh, Dr. Fenner, ich dachte Dr. Harmsen anzutreffen. Sie wollten doch in den Urlaub.«

»Nur eine kurze Unterbrechung«, kam es von Amanda leise.

»Hier sind die Unterlagen, die Dr. Harmsen angefordert hat.«

»Danke! Ich gebe sie weiter.«

Amanda sah, dass die Dunkelblonde unschlüssig stehen

blieb.

»Ich komme gleich noch zu Ihnen«, sagte sie daher schnell.

Die Tür klappte.

Amanda ahnte, dass sie nicht viel Zeit hatte.

Sie durchstöberte den Schreibtisch, fand aber nichts, was weiterhalf. Da vernahm sie Stimmen auf dem Flur.

In Windeseile nahm sie den gelben Ordner an sich und verbarg sich in einem der Einbauschränke. Mehrere Kittel hingen hier.

»Wo ist sie hin?«, vernahm sie durch die Tür gedämpft, aber klar eine männliche Stimme.

»Sie saß eben noch in dem Sessel.« Die Äußerung kam von der Dunkelblonden.

»Sie hat die Mappe! Scheiße!«

Die Tür klappte wieder.

Vorsichtig öffnete Amanda die Schranktür. Sie war allein im Büro.

Sie lief zur Tür und schloss diese mit ihrem Besteck ab.

Sie blickte auf die Mappe.

Was mochte da so Sensationelles drin stehen?

Hatte sie jemandem die Tour vermasselt?

Die Aufmerksamkeit galt einem Bild. Der Harlekin von Picasso.

»Bingo!«, rief sie unterdrückt, als sie den Safe sah.

Innerlich lachte sie.

DR476Joclyn. Kleinigkeit!

Amanda entnahm ein flaches Etui aus ihrer Handtasche. Es ähnelte einer Zigarettenbox. Sie hielt das Gerät an das Safeschloss. Mehrere Dioden blinkten. Die Safetür

schwung auf.

Zwei weitere Ordner befanden sich darin. Einer mit der Kennzeichnung SECRET.

Dazu lagen dort tausend Schweizer Franken.

Amanda nahm die Ordner an sich, schloss den Safe und hängte das Bild wieder auf.

Niemand begegnete ihr auf dem Korridor.

Mit den Aufzug fuhr sie bis zur ersten Etage, von dort nahm sie das Treppenhaus und erreichte ungesehen den Parkplatz an der Giebelseite des Instituts.

*

Die Wohngegend von Doris Fenner erwies sich mehr als nur vornehm.

Wer hier lebte, brauchte Geld. Viel Geld und hatte es auch.

Dr. Fenner bewohnte ein architektonisch sehr außergewöhnliches Anwesen. Ein Zwischending von Moderne und Märchenschloss.

Eine breite gepflasterte Einfahrt führte zu einer Doppelgarage. Von dort gelangte man über eine gewundene Treppe – kameraüberwacht – in einen Garten. Ein Kiesweg führte zu einem mit zwei Säulen eingefassten pompösen Eingang.

Amanda betätigte den bronzenen Klingelknopf.

»Bitte?«, erklang da eine sachliche Stimme aus der Gegensprechanlage.

Amanda lächelte in die Kamera über der Tür.

»Hallo, ich bin Dr. Harris und mit Dr. Fenner verabre-

det.«

Ein paar Sekunden war es still. Dann: »Das ist nicht möglich. Dr. Fenner hält sich im Ausland auf.«

Amanda lächelte. Sie ritt der Teufel.

»Sagen Sie ihr, es geht um TM 56 B. Es eilt.« Die Bezeichnung hatte einer der Ordner gehabt.

Sie spürte förmlich die Verunsicherung, obwohl sie den Sprecher nicht sah und im Moment nichts hörte.

Endlich kam es aus dem Lautsprecher. »Warten Sie bitte.«

Worauf du dich verlassen kannst, zuckte es durch den Kopf der Agentin.

Es brauchte noch weitere zwei bis drei Minuten, bis ein glatzköpfiger Butler die Tür öffnete. »Kommen Sie bitte herein.«

Er machte eine einladende Armbewegung.

Kaum hatte Amanda den Eingang passiert, wurde sie von hinten ergriffen.

Die Agentin war darauf vorbereitet.

Ein kurzer Schrei, ein Knacken, ein dumpfer Fall und der Butler lag mit gebrochenem rechtem Arm auf den Marmorfliesen.

Mit einem Fußtritt stieß Amanda die Haustür zu.

»Schluss mit lustig!«, knurrte sie.

Sie sah sich in der Eingangshalle um.

Zwei wertvolle antike Anrichten standen vor weißen Seitenwänden.

Eine breite Treppe aus Florenz-Marmor führte aufwärts.

Amanda griff in ihre Handtasche und legte dem Butler Handschellen an. Dann schlug sie noch einmal mit dem

Griff der 44er zu.

»Schöne Träume, mein Freund.«

Langsam ging sie die Treppe hinauf.

In einem Bogen führte diese auf eine riesige überdachte Veranda, von der zwei Türen abzweigten.

Die erste führte in ein Wohnzimmer, das die Ausweitungen eines Tanzsaals besaß.

Die erlesene weiße Ledergarnitur glich schon einer Wohnlandschaft und die Möbel ...

Amanda mochte über die Preise nicht nachdenken.

Von dem Panoramafenster schaute man in einen weiten Park, dessen Ende nicht absehbar schien. Irgendwo schimmerte ein Gewässer durch.

Vermutlich ein Ausläufer des Genfer Sees.

Da vernahm sie leise Schritte hinter sich. Sie wirbelte mit der Waffe in der Hand um die eigene Achse und erstarrte.

Jeder Laut blieb ihr im Halse stecken.

Ihr Gegenüber lächelte und hob beschwichtigend eine Hand.

»Du hast die Wache ja ganz schön überrumpelt.« Es wehte etwas Schadenfreude mit.

Endlich fand die Agentin ihre Stimme wieder.

»Joyce Coventree, verdammt!«

»Kannst du mal die Knarre wegnehmen?«, kam es leise zurück.

Zögernd, sich dabei umsehend steckte Amanda die 44er in den Hosenbund des Business-Anzuges.

»Kannst du mir bitte das hier erklären?«, fauchte sie aufgebracht.

Lady Coventree deutete auf die Couchgarnitur. »Das

Haus hat John heimlich übernehmen lassen. Der echte Butler befindet sich an einem sicheren Ort.«

Amanda lehnte sich zurück und legte die Arme ausgebreitet auf die weiche Rückenlehne der übergroßen Couch. Lady Coventree nahm ihr gegenüber Platz.

»Dr. Fenner ist verschwunden. Wir nehmen an, sie wurde entführt, um an ihre Formel zu gelangen.«

Amanda stieß geräuschvoll die Luft aus. »Den Körper mittels elektrischer Spannung in Moleküle zu zerlegen, um dann über jedes beliebige Stromnetz ohne Zeitverlust zu reisen.«

Jetzt machte Joyce Coventree große Augen.

Amanda fuhr fort: »Dr. Fenner wurde erschossen. In meinem Hotel in Nizza. Mittels eines – ich weiß es noch nicht – Geheimdienstes wurde ihre Leiche nach Dubai gebracht.«

Joyce angelte sich eine Zigarette aus der silberfarbenen Dose.

»Teufel! Wieso weiß Blackstone das nicht?«

»Weil du mit deinem Alleingang für verschollen giltst. Letzte Spur der Flieger nach Genf, aber offiziell kamst du nicht an.«

Die Lady nickte. »Für die Tarnung hat das Foreign Office gesorgt. Sie ist plötzlich aus dem Institut abgetaucht. Ein Dr. Harmsen, der Leiter der Molekül-Entwicklungsabteilung, scheint in irgendetwas mit drin zu stecken. Jedenfalls haben wir dieses Haus übernommen. Offiziell bin ich eine Tante von Doris Fenner. Das haben die vornehmen Nachbarn geschluckt. Wir denken – also John und seine Gruppe – dass jemand hier auftauchen wird, um etwas zu

suchen. Was auch immer.«

Amanda hatte sich von der Überraschung erholt und berichtete von den Ereignissen und dem Besuch im Institut.

Joyce Coventree staunte zum Schluss. »Teufelsweib! Du besitzt alle Unterlagen! Dein Leben steckt in ernster Gefahr. Wir wissen nicht, welche Macht dahintersteckt.«

Amanda zuckte die Achseln. »Wenn Dubai das Ziel ist, dann hat die CIA da gewisse Labors und Camps.«

Joyce stieß einen Grunzton aus. »Die CIA ist völlig außer Kontrolle!«

Amanda warf ihrem Gegenüber die Handschellenschlüssel zu. »Du solltest deinen Bodyguard befreien.«

*

Durch das abhörsichere Telefon spürte man förmlich, das Elwood Blackstone schäumte.

Trotzdem kam es beherrscht: »Miss Harris, sagen Sie Lady Coventree, dass sie Glück hat, nicht durch das Telefon erwürgt zu werden.«

Amanda grinste. »Das sagen Sie ihr mal selbst.« Sie reichte das Telefon der zurückkehrenden Joyce weiter. Der Bodyguard schaute ziemlich bedröppelt drein.

»Machen Sie sich nichts draus«, bemerkte Amanda zynisch. »Ich kann es einfach.«

Joyce hörte sich gelassen Blackstones Ausbruch an.

»Können wir jetzt zur Sache kommen?«, fragte sie dann leise.

Blackstone gab ein Geräusch von sich, als habe er eben einen Herzinfarkt erlitten. »Lady Coventree, Sie und Lady

Harris sind meine Sargnägel!«

»Fein! Aber nicht jetzt!«

Lady Coventree beendete das Gespräch. Der nächste Anruf galt Sir John. Er währte bald zwanzig Minuten. Danach meinte Joyce: »Wir reisen als normale Touristen nach Dubai. Dann sehen wir weiter.«

»Okay«, Amanda nickte. »Ich muss vorher zurück nach Nizza.«

»Ich komme mit! Mag der MI6 sich hierum kümmern.«

Am nächsten Morgen trafen sie in Nizza ein.

»Ah, Lady Amanda«, begrüßte sie der Empfangschef des Hotels. »hier ist eine Nachricht Ihrer Nichte. Sie musste leider gestern Abend abreisen.«

Der Mann hielt ihr einen Umschlag entgegen. Amanda erstarrte mitten in der Bewegung.

»Wann genau ist sie abgereist?«

Der Empfangschef zuckte die Achseln. »Laut Protokoll gegen dreiundzwanzig Uhr. Ihr Verlobter hat sie abgeholt, wie mir meine Kollegin berichtete.«

Amanda blickte auf den Umschlag.

Tante Amanda stand dort.

Hier stimmte etwas überhaupt nicht!

»Holen Sie bitte ihre Kollegin«, presste Amanda hervor.

Der Empfangschef runzelte die Stirn, befolgte aber die Anweisung.

Eine junge Frau kam. Amanda kannte sie.

»Dorothee, beschreiben Sie mir bitte den Begleiter meiner Nichte.«

Etwas verstört versuchte sie es.

Amanda kniff etwas die Augen zusammen. »Wenn Sie

Kariere machen wollen, sollten Sie Menschen besser beobachten! Was für einen Eindruck machte meine Nichte?»

»Sie schien etwas unruhig.«

»Taxi oder ein anderes Fahrzeug?«

Die junge Frau wand sich unbehaglich.

»Sie standen an der Rezeption! Also?«

Die junge Frau schluckte.

Der Empfangschef versuchte zu schlichten. Er merkte, dass Amanda Harris aufgebracht war.

»Wir können das sofort über die Außenkamera feststellen, Lady Harris.«

»Tun Sie das! Jetzt!«

Hastig riss die Agentin den Umschlag auf.

Liebe Tante,

Danke für die schönen Tage hier. Jörg hat mich abgeholt. Wir haben uns versöhnt. Der blöde Streit ging nur um seine Uniform.

Jessica.

PS: Die Silber-Pumps sind super.

Das war klar ein Hinweis!

Sie rannte zum Lift und rief Joyce über die Schulter zu: »Sieh dir das Band an!«

In der Suite wirkte es sehr aufgeräumt.

Zu aufgeräumt!

Eilig öffnete sie den Einbauschränk. Die Silber-Pumps lagen in der hintersten Ecke.

Amanda inspizierte sie.

Ja, der rechte Absatz war lose. Sie riss ihn ab,

Dort steckte ein kleiner Zettel.

06.43 AA785

Einwandfrei eine Flugnummer.

AA könnte Air Austral bedeuten. Eine nationale Fluglinie. Demnach ein Inlandsflug.

Vermutlich hatte Jessica das irgendwie aufschnappen können.

Amanda raste über das Treppenhaus nach unten. Dort kam Lady Coventree eben mit dem Empfangschef zurück.

»Sie sind in ein Taxi gestiegen. Hier die Nummer und ein gutes Bild des Verlobten.«

Amanda griff zum Handy und wählte New York.

Pete Dorson meldete sich. Ein interner Ermittler.

Sie erklärte knapp den Sachverhalt.

»Moment«, kam es zurück. Es brauchte zwei oder drei Minuten, dann kam die Antwort: »Taxi Pusan. Der Fahrer heißt Bertram Verde. Die Fahrt ging zum Cargo-Bereich des Flughafens Nizza.«

Wieso Cargo?, schoss es durch Amandas Kopf. Dann wurde ihr heiß. Jessica lag in einer Kiste oder Ähnlichem.

Amanda nannte die Fluginformation.

»Marseille«, kam es prompt.

Amanda atmete heftig. Man brachte Jessica auf ein Schiff.

»Ich brauche einen Helikopter. In einer halben Stunde.«

»Lady Amanda«, kam es aus dem Gerät.

»Wie Sie das machen, ist mir scheißegal!«

*

Marseille

Drei Stunden später

Amanda stand beim Chef des Flughafens und legte einen Ausweis der Direction Générale de la Sécurité Extérieure auf den Schreibtisch.

»Auslandsgeheimdienst.« Der Flughafenchef schnappte nach Luft.

»AA785 – Passagierliste und Frachtliste«, forderte sie harsch.

Eine Viertelstunde später hatte Amanda die Information.

Fracht für die Jacht von Hassan Orlic.

»Ein lange bekannter Waffenhändler. Man konnte ihm nie etwas nachweisen«, sinnierte Joyce.

Über die Paraforce-Zentrale hatten sie auch den Namen des angeblichen Verlobten von Jessica.

»Dorian, der Sohn von Hassan«, spie Amanda aus.

Von der Hafenmeisterei erfuhren sie, dass Hassan Orlic gegen Mitternacht auslaufen wollte.

Amanda grinste. »Wird er nicht!«

Der Chef der polizeilichen Asservatenkammer wurde bleich, als er die Forderung der Paraforce-Agentin vernahm.

Als die Dunkelheit den Hafen umfing und der Liegeplatz der Jacht nur spärlich durch eine Bogenlampe erhellt wurde, schoben sich zwei schwarze Gestalten lautlos ins Wasser. Mit zügigen, aber ruhigen Bewegungen strebten sie der dem Ufer abgewandten Seite des Schiffes zu.

Die vier Gorillas am Fallreep bekamen davon nichts mit.

Zwei Stunden später saßen Amanda Harris und Joyce

Coventree in einer Bar im Hafenviertel. Sie trugen legere Freizeitkleidung, nur das Haar wirkte etwas feucht.

Sie saßen am Fenster. Nur acht Tische der insgesamt zwanzig waren besetzt. Der Wirt, ein gutmütig dreinschauender Marseiller, brachte den beiden Frauen zwei Gläser und eine Flasche Sekt.

Unauffällig sah Amanda auf die Uhr. Fünf Minuten vor Mitternacht.

Die beiden Frauen prosteten sich zu.

Die Blinklichter der Polizeiboote im Hafenbecken und die Blau-Rot-Lichter der sechs Streifenwagen reflektierten in der Scheibe der Bar.

Am nächsten Morgen war in den Frühhinrichten von einem enormen Schlag der Ermittlungsbehörden gegen den Rauschgifthandel die Rede.

In einem kurzen Filmbeitrag sah man, wie ein sich wehrender und protestierender Hassan Orlic von Bord seiner Jacht geführt wurde. Gleichzeitig wurde auch die Befreiung einer Geisel ausgiebig erwähnt.

Joyce Coventree lag auf dem breiten Bett und lächelte.

Amanda kam aus dem Bad.

»Dass ein Waffenhändler auch mit Rauschgift handelt ...«, sinnierte Amanda.

Lady Coventree hob eine Augenbraue. »Etwa dreitausend Kilo sollen in einem Magnetbehälter am Rumpf des Schiffes befestigt gewesen sein.«

»Meine Herren!«, stieß Amanda durch die Zähne.

Dann prusteten beide los.

Eineinhalb Stunden später standen beide Frauen im Büro des amtierenden Chefs der Marseiller Stadtpolizei.

»Ihre Nichte ist also entführt worden«, brummelte der untersetzte Polizeichef.

Amanda nickte. »So ist es.«

Der Mann in dem blütenweißen Uniformhemd und den Schulterstreifen blickte Amanda leicht erstaunt an. »Weshalb haben Sie keine Anzeige in Nizza gemacht und wie sind Sie so schnell auf Marseille aufmerksam geworden?«

Da schlug sein Telefon in energischem Ton an.

Stirnrunzelnd hob der Polizeichef ab. Man sah ihm an, dass er diese Störung jetzt nicht liebte.

Doch nach wenigen Sekunden wurde sein Gesichtsausdruck noch erstaunter. Seine Augen glitten von Amanda zu Lady Coventree.

»Oui, Monsieur le Ministre de l'Intérieur !«, seufzte er und legte den Hörer auf.

»Ich weiß nicht, wer Sie sind, Mademoiselle Harris und welche Verbindungen Sie haben, aber ...«

Er gab seinem Adjutanten ein Zeichen.

Kurz darauf verließen die Frauen mit Jessica in der Mitte das Präsidium.

In einem etwas abgelegenen Café nahmen sie Platz.

»Jetzt erzähle uns, was abgelaufen ist«, forderte Amanda.

So erfuhren sie, dass die Rezeption angerufen hatte und man Jessica mitteilte, Amanda Harris habe eine eilige Nachricht geschickt. Da Jessica sich unsicher gewesen war wegen dieser ominösen Nachricht, hatte sie vorgesorgt.

Da raste ein ganzes Geschwader Polizeiwagen heran und stoppte vor der Filiale der Banque de Marseille.

Lady Coventree schaute mit gerunzelter Stirn hinüber.

»Ein Banküberfall am heiligsten Tag? Wer macht so etwas noch?«

Amanda fand das gleichfalls seltsam. »Ich sehe mir das mal an.«

Damit stand sie auf und ging langsam zu dem Bankhaus hinüber.

Den Ausweis der Marseiller Stadtpolizei hatte sie ans Revers ihres Business-Kostüms geheftet. Niemand hielt sie auf. Sie gelangte ins Innere der Bank.

Was sie hörte und sah, wirkte mehr als mysteriös.

Eine halbe Stunde später kehrte Amanda in das Café zurück.

»Der Safe wurde ausgeräumt und ein Wachmann durch einen Schuss verletzt. Aber ...«

Joyce und Jessica blickten die Sprecherin fragend an.

Amanda zuckte die Achseln. »Keine Spur der Täter. Man hat zwar fünf Vermummte gesehen, aber die verschwanden einfach.«

Über Joyce' Nasenwurzel entstand eine tiefe Falte.

»Du denkst ...?«

Amanda wiegte den Kopf. »Eine andere Lösung sehe ich nicht.«

Jessica rieb sich leicht das Kinn. »Das wirst du der Polizei kaum erklären können.«

»Nein, aber ich denke, dass hier diese Formel verbrecherisch ausgenutzt wird.«

Joyce Coventree nickte. »Wir müssen diesen Dr. Harmen finden. Ich denke, er ist bei der Verbrecherbande das Hirn. Das hier war eine Probe.«

Jessica machte große Augen. »Du glaubst, man plant ei-

nen größeren Coup?«

»Mit Sicherheit. Hier arbeiten zwei Gruppen. Die CIA – oder wer auch immer – sind noch nicht so weit«, bemerkte Amanda.

»Nein«, bestätigte Lady Coventree. »Deshalb benötigen sie die tote Dr. Fenner und suchen andere Hinweise.«

Jessica schnippte mit den Fingern. »Auf jeden Fall ist dieser Waffenschieber Hassan Orlic darin verwickelt. Wir sollten die Jacht untersuchen.«

Aber es kam anders.

Die Wucht der Detonation im Hafengelände war bis zu dem Café in der stillen Seitengasse hörbar.

Als Amanda, Joyce und Jessica aus dem Fenster schauten, zeichneten sich über den Dächern der abschüssigen Straße dicke schwarze Rauchwolken ab.

»Da ist jemand gründlich«, kam es trocken von Joyce.

*

Zurück in Nizza

»Wir müssen die Spur neu aufnehmen«, kommentierte Amanda während es Abendessens.

Es war ihr gelungen, für Lady Coventree noch eine Suite aufzutreiben.

Jessica schaute zufällig zur Tür, durch die man vom Speisesaal die Rezeption sehen konnte.

Lucy Tréville, die Direktorin, stellte eine sehr attraktive Frau dar.

»Sag mal, Amanda, wie gut kennst du dein Personal hier?«, wollte Jessica wissen.

Amanda Harris schaute die Sprecherin erstaunt an. »Das Personal? Herrgott, ich kenne die, die seit unzähligen Jahren hier sind. Da kümmert sich Lucy drum. Sie ist auch Personalchefin.«

»Ah so«, machte Jessica beiläufig. »Und diese Frau ist sehr lange hier?«

»Zehn Jahre. Wieso fragst du?«

Jessica winkte ab. »Es ging mir nur so durch den Kopf, weil du ja nicht so oft hier bist.«

Amanda lachte auf. »Deshalb ist Lucy hier.«

Das Gespräch driftete in andere Bereiche, da man im Moment in der Ermittlung nicht weiterkam.

Als Joyce und Amanda noch einen kleinen Bummel machen wollten, hatte Jessica eine Ausrede.

Sie würde sich dieser Lucy widmen.

Diese Frau muss bestimmt irgendetwas bemerkt haben. Sie war nicht dumm.

Eher wie zufällig näherte sie sich dem schmalen Gang, der an dem Tresen vorbeiführte. Dort gab es ein kleines Büro. Dort saß Lucy Tréville an einem PC. Die Beine lässig in dem dunkelblauen Rock übereinandergeschlagen.

Die unbestrumpften Füße steckten in farblich passenden Sandaletten. Die Zehennägel gut lackiert in sanftem Rot.

In den Schuhen bewegten sich die Füße leicht.

Die zwei Bilder auf dem Schreibtisch waren ihr schon aufgefallen, als sie mit Amanda am ersten Tag im Hotel angekommen war. Allerdings hatte Jessica sie eher im Unterbewusstsein registriert.

Lucy Tréville mit zwei Damen in eher außergewöhnlichen Posen.

Jessica wusste, wie sie die Dame packen konnte. Sie teilten denselben Fetisch.

Sie lehnte sich locker in den Türrahmen.

Die Direktorin und Personalchefin – in Personalunion – am PC schaute auf.

»Sie sind die Nichte von Lady Harris«, kam es erinnernd.
»Verzeihung, ich war in Gedanken.«

Jessica schüttelte den Kopf. »Nein, kleiner Irrtum. Ich bin eher ihre Gesellschafterin.«

Lucy Tréville hob eine Augenbraue. »So, was kann ich für Sie tun?«

»Haben Sie noch lange zu tun?«, fragte Jessica liebreizend.

Die Frau am Schreibtisch zuckte lachend etwas mit den Schultern. »In so einem Hotel hört die Arbeit nie auf.«

Jessica nickte verstehend.

»Darf ich mich kurz setzen?«

Lucy machte eine einladende Handbewegung zu dem Stuhl mit den Seitenlehnen.

Dabei fragte sie: »Lady Harris beschäftigt eine Gesellschafterin? Sie ist doch immer unterwegs ...«

Jessica kicherte. »Stimmt! Aber ich bin etwas mehr. Ihre Rechtsanwältin zum Beispiel.«

»Ah«, kam es von Lucy.

»Und durch meine spezielle Ausbildung auch ihr Bodyguard.«

Die Direktorin legte den Kopf etwas schief. »Deshalb wollte man Sie wohl aus dem Weg haben«, sinnierte sie.

Jessica nickte erneut. »Das nehmen wir an.«

Lucy Tréville lehnte sich in ihrem Drehsessel zurück und

blickte über den Bildschirmrand Jessica an. »Was kann ich für Sie tun?«

Die Angesprochene zuckte etwas die Achseln. »Nichts Besonderes. Sie sind schon lange hier in leitender Position, hat mir Amanda gesagt. Daher wollte ich Sie näher kennenlernen.«

Jetzt schaute die Angesprochene leicht amüsiert. »Bien, gehen wir in die kleine Hausbar?« Sie erhob sich. »Ich muss nur noch rasch dies nach nebenan bringen.«

Sie ging durch eine Milchglastür.

Jessica reckte sich etwas. Dann huschte sie zum Schreibtisch. Zahlreiche Schnellhefter lagen dort und ein kleines Fotoalbum.

Die junge Frau blätterte es schnell durch, dann blieb sie mit weit geöffneten Augen an einem Bild hängen.

Schritte kamen von nebenan.

Jessica gelang es eben noch, alles wieder im Schreibtisch zu verstauen.

Lucy winkte ihr zu.

Sie durchquerten die Lobby und nahmen an einem kleinen runden Tisch etwas abseits Platz. Im Moment hielten sich nur etwa sechs bis sieben Personen hier auf.

»Es ist schon spät und daher ruhig«, erklärte Lucy.

Sie winkte dem Keeper.

»Was möchten Sie?«

Jessica entschied sich für einen Ceron de Jaques. »Mit viel Eis bitte.«

Während sie warteten, wollte Jessica wissen: »Gibt es viele Stammgäste hier?«

Lucy lächelte. »Oh ja, besonders zu den Festspielen. Le-

onardo DiCaprio, Christopher Walz, Cate Blanchett ... da kommt einiges zusammen.«

Ihre Getränke kamen.

Lucy hob ihr Glas. »A votre santé«

Rein zufällig berührte Jessicas Schuh den von Lucy.

»Oh, Verzeihung«, hauchte Jessica.

Lucy schüttelte den Kopf. »Alles gut.« Sie setzte das Glas ab. Jessica beugte sich etwas über den Tisch. »Ich bewundere Sie, Lucy.«

Diese hob beide Augenbrauen. »Wieso das?«

»Na, Sie behalten in aller Hektik die Ruhe und die Übersicht.«

Nun lachte Lucy auf. »Ach, das lernt man.«

Jessica ging aufs Ganze und schoss leise ab: »Bei aller Arbeit – Sie scheinen mir fast mit dem Hotel verheiratet – wie schaffen Sie es, so gepflegte Füße zu haben. Regelmäßige Pediküre? Ich liebe gepflegte Füße.«

Ihr Gegenüber rutschte etwas verlegen auf dem Sessel herum und schob die Füße unter die Sitzfläche. Das führte zu Jessicas Bemerkung: »Sie müssen nichts verstecken. Ich finde ihre Füße sehr anziehend.«

Lucy Tréville verlor einen winzigen Moment die Contenance. Röte überzog ihr Antlitz. Sie räusperte sich und meinte dann leichthin: »Nun ja, so schön sind sie auch nicht.«

Lucy spielte etwas nervös mit ihren Fingern, und als Jessica leger die Schuhe wegstückte, schluckte sie trocken.

Jessica hatte den gewissen fetischistischen Punkt getroffen.

Gleich habe ich dich, ging es ihr durch den Kopf.

Um die Verlegenheit zu überspielen, lenkte Jessica schnell auf ein anderes Thema. Doch Lucy Tréville schien gedanklich etwas durcheinander zu sein.

Jessica war geschickt. Das Anwaltsstudium machte sich bezahlt.

Sie strich mit den Zehen des linken Fußes wie zufällig das Schienbein ihres Gegenübers.

Sie merkte, wie die Tréville nun richtig zusammenzuckte.

Nun, nach zwanzig Minuten hatte Jessica erfahren, was sie wissen musste. Die Direktorin hatte gar nicht bemerkt, wie sie auf die geschickt gestellten Fragen eingegangen war.

*

Amanda staunte.

»Wie hast du das in Erfahrung gebracht?«

Jessica lächelte. »Mein kleines Geheimnis.«

Die Paraforce-Agentin atmete tief ein und aus. »Okay«, dehnte sie und fixierte die junge Frau. Dann wechselte sie lieber das Thema.

»Wie bekommen wir heraus, wo dieses neue Starkstromkabel herkommt und auch hinführt?«

Jessica meinte: »Ich weiß den Namen der Firma.«

Pünktlich zu Geschäftsbeginn betraten Amanda und Jessica das Büro der Firma Electronique Spéciale Jonas.

Phillipe Barbieri, der Inhaber, schaute Amanda Harris erstaunt an.

»Im Rideau de Diamant, da haben wir zwei Leitungen in

der Küche erneuert. Für die großen Öfen. Mehr nicht.«

Zurück im Hotel betrat Amanda allein die riesige Küche.

Der Chefkoch kam auf sie zu.

»Wie kann ich Ihnen helfen?«

Amanda fragte, welche Stromleitungen genau neu verlegt worden seien.

Der Koch zeigte es ihr.

Da fiel der Paraforce-Agentin eine Blinddose auf. Sie wirkte neu.

»Was ist das?«

Dazu konnte der Koch nichts sagen. Auch Phillipe Barbieri, den Amanda ins Hotel beorderte, wusste davon nichts.

»Gut!«, kam es sachlich und keinen Widerspruch duldend von Amanda, »Untersuchen Sie das. Jetzt!«

Verwirrt rief Barbieri sein Team an.

Nach vier Stunden entdeckte man eine Starkstromabzweigung, die tief unter die Erde führte.

Amanda Harris telefonierte mit der Paraforce-Zentrale in New York.

»Sie nehmen also an, Lady Harris, dass man Nizza und auch andere Städte mit besonderen Kabeln ausgestattet hat, um ...« Blackwood stockte.

Amanda sprach es aus.

»Um für bestimmte Bereiche körperliche Transmitterstationen zu haben. Um Raubzüge oder Morde zu begehen und durch Molekülzerlegung zu flüchten.«

»Du liebe Zeit!«, stieß Blackwood aus. »Das ist Science-Fiction-Horror!«

»Ja«, dehnte Amanda, »ich weiß nur nicht, weshalb die

CIA oder wer auch immer die tote Dr. Fenner braucht.«

Einen Moment war es still in der Leitung, dann kam es leise von Blackstone: »Ich weiß nicht, wer in Ihrem Hotel erschossen wurde, aber die Leiche von Dr. Doris Fenner hat die Züricher Polizei vor zwei Stunden in einem Auto im Parkhaus des Zürich-Airports gefunden. Sie ist seit mindestens drei Wochen tot.«

Eine Bombe hätte auf Amanda Harris keine stärkere Wirkung haben können.

Amanda und Lady Coventree flogen mit der nächstmöglichen Verbindung nach Zürich.

Kommissar Vetterli überreichte den beiden Paraforce-Vertretern den Obduktionsbericht.

Leider war die Leiche inzwischen eingäschert worden, was Amanda Harris schon etwas merkwürdig fand.

»Ihr Verlobter, ein Dr. Harmsen, bestand darauf«, erklärte der Kommissar. »Der Untersuchungsrichter stimmte dem zu. Vor allem, weil es keinerlei äußere Einwirkungen zum Tode der Dame gab.«

Amanda lachte hart auf.

»Dr. Fenner stieg also in ihren Wagen und verstarb?«

Der Kommissar erhob sich von seinem Schreibtischsessel, öffnete die Bürotür, schaute sich um und verschloss diese wieder.

Dann sah er die beiden Besucherinnen an.

Leise und resigniert kam es dann: »Der Fall wurde meiner Abteilung entzogen. Auf Anweisung von ganz oben. Tut mir leid.«

Nun erhoben sich auch Amanda Harris und Joyce Coventree.

»Wir danken Ihnen trotzdem für die Auskünfte«, erklärte Joyce.

Vetterli nickte. Dann hob er die rechte Hand.

»Moment noch!«

Er griff in seinen Schreibtisch und reichte den Agentinnen einen Zettel.

»Dr. Doris Fenner hat vorher im Hotel Rouge zu Abend gegessen. Vielleicht hilft Ihnen das.«

Amanda und Joyce blickten auf die Quittung.

»Danke«, kam es von Amanda mit einem warmen Lächeln.

Es waren nur fünf Minuten von der Polizeizentrale bis zu dem noblen Hotel.

An der Rezeption erkannte man die Tote anhand eines Fotos wieder.

»Ja, Doris Fenner. Sie hat für eine Nacht eingeecheckt«, erinnerte sich die Rezeptionistin. »Ich hatte Dienst und die Dame war sehr liebenswürdig. Im Gegensatz zu anderen Gästen, die oft distanziert bleiben.«

Ob Doris Fenner Besuch hatte oder sich mit jemandem getroffen hatte, wusste die junge Frau nicht.

Da beugte sich Joyce über die Theke.

»Es ist sicherlich unwahrscheinlich, aber gibt es noch Videoaufzeichnungen von den zwei Tagen? Also Ankunft und Auschecken?«

Die Rezeptionistin lächelte.

»Sie haben Glück. Die Aufnahmen werden in einer Stunde gelöscht. Das geht nach einem gewissen Zeitraum automatisch. Was brauchen Sie? «

Dann runzelte sie die Stirn.

»Da fällt mir ein, sie ist wohl gar nicht über Nacht geblieben. Ich erinnere mich, dass das Zimmermädchen kurz vor meinem Dienstschluss sagte, das Bett sei unberührt. Ich sah auch, dass Dr. Fenner, bevor sie aufs Zimmer ging, mit ihrer Reisetasche über den Außenbereich ins Restaurant ging.«

Amanda und Joyce sahen sich an.

Fünf Minuten später konnten die beiden Agentinnen die Aufnahmebänder sehen.

Gegen 19:18 Uhr betrat Doris Fenner das Restaurant. Gegen 20:11 Uhr kam sie aus dem Vorderausgang wieder heraus.

»Wo ist ihre Reisetasche?«, rief Joyce verblüfft.

Man sah in der Weitwinkelaufnahme noch, wie Doris Fenner ein Taxi bestieg. Allerdings ließ sich das Kennzeichen nicht erkennen. Jedoch hatte es den Anschein, als habe im Fond eine weitere Person gesessen.

Von der Rezeptionistin erfuhren sie, dass man vom Hotel Rouge immer nur mit einem bestimmten Unternehmen arbeitete.

Ein Anruf ergab aber, dass man keinen Wagen zum Hotel zu der Zeit geschickt hatte.

Ein weiteres Rätsel.

*

Sie hatten den letzten Flieger nach Genf erreicht.

In der Anmeldung des Forschungsinstituts präsentierten die beiden Agentinnen einen Ausweis des NDB, des Schweizer Geheimdienstes.

»Dr. Harmsen ist im Ausland«, kam es zögerlich und nervös von der Dame hinter der Theke.

»Wo ist sein Büro?«, fragte Amanda Harris knapp.

Die junge Frau hob gestikulierend die Arme.

»Ich weiß nicht, ob ich das Ihnen ...«

»Auf Behinderung einer Ermittlungsbehörde stehen fünf Jahre Gefängnis«, schnarrte Amanda.

Das Büro befand sich im achten Stockwerk. Dieses kannte Amanda schon.

Die Tür zu öffnen war das Zweiminuten-Problem.

Das Büro zeigte sich nicht übergroß, aber sehr aufgeräumt.

»Wenn wir etwas finden wollen, dann wohl in einem Safe«, bemerkte Lady Coventree.

Nun, den entdeckten wir in einem Wandschrank.

Joyce Coventree seufzte.

»So ein zukunftsweisendes Institut und solche altmodischen Safes ...«

Amanda überließ Joyce das Öffnen und sie widmete sich einer abgeschlossenen Schreibtischschublade.

In einer ebenfalls verschlossenen Kassette entdeckte sie eine A5-Kladde.

Die Agentin blätterte diese kurz durch und fand Namen und Zahlen.

Das Ding steckte sie in ihren Lederbeutel.

In dem Moment drang der Laut von Polizeisirenen bis in das Stockwerk. Amanda sprintete zum Fenster, das halb von einer Jalousie abgedeckt war.

»Verdammt!«, spie sie aus. »Das Girl an der Rezeption ist unsicher geworden und hat die Polizei alarmiert!«

Amanda sah, wie Joyce einen Ordner aus dem Safe zog. Dann rief sie: »Raus hier!«

Sie hüteten sich, die Treppe zu nehmen. Eine Eisentür führte zum Feuerschutz-Treppenhaus.

Die Frauen jagten aufwärts, mit den Schuhen in der Hand.

Über eine Luke erreichten sie das Flachdach.

Geduckt sahen sie sich um.

»Wenn man jetzt einen Helikopter schickt, sind wir geliefert«, flüsterte Joyce.

Amanda deutete zu der straßenabgewandten Seite.

»Dort die Feuertreppe! Unsere einzige Chance!«

Sie liefen allerdings Gefahr, von den beiden angrenzenden Glas-Gebäuden gesehen zu werden.

Aber sie schafften es bis unten. Joyce zerrte Amanda in einen abschüssigen Kellergang.

Ein breites Rolltor versperrte den Weg. Joyce konnte das Schloss mit ihrem Laser-Besteck knacken.

Das Tor einen Meter hoch schiebend und in das Halbdunkel rollend war eins. Sie drückten das Tor wieder herunter.

»Hoffentlich keine Kameras oder Sensoren!«

Ihre Augen gewöhnten sich an das Halbdunkel und sie erkannten eine Eisentür.

Vorsichtig öffneten sie diese und spähten hindurch.

Was Amanda sah, ließ sie stutzen.

Zwei Rollbahnen mit zugedeckten Körpern.

»Leichen? In diesem Institut?«

Verblüfft kam es von Joyce Coventree.

Ehe Amanda etwas entgegen konnte, war Joyce fünf

Schritte gerannt und zog von der nächsten Bahre das Tuch weg.

Man sah den wächsernen Körper eines jungen Mannes. Eine äußere Todeseinwirkung war nicht direkt erkennbar.

Dann entfernte Joyce das zweite Tuch.

Amanda schluckte.

Auch dort lag ein Körper, aber matt glänzend aus Metall. Die golfballartigen Augen wirkten aufgesetzt und sahen die Frauen scheinbar an.

Mit einem Mal wurde einiges klar.

Hier wurde experimentiert.

Joyce hatte einen Arm des jungen Mannes hochgehoben.

»Tiefe Brandwunden«, flüsterte sie.

In Amandas Kopf klickte es wie in einem alten Eisenbahnstellwerk.

»Bei dem Versuch, sich in das Stromnetz einzufügen, ging etwas schief. Die Versuchsperson starb.«

Joyce nickte bestätigend. Amanda fuhr fort: »Also konstruiert man spezielle Roboter.«

Da vernahmen sie trampelnde Schritte aus dem Bereich des Rolltores.

Sie warfen die Tücher wieder über die Bahren.

Gehetzt sah Amanda sich um. Es gab eine weitere Tür.

Diese war nicht verschlossen.

Sie erkannte einen langen gekachelten Gang, der von zwei staubigen Leuchtstoffröhren erhellt wurde.

Er mündete an einem Quergang.

Wohin? Welche Richtung war besser?

Egal! Sie entschieden sich für links.

Der Gang machte eine leichte Kurve, dann standen sie vor einer Glasrahmentür.

Ma sah genau in ein Labor.

Mehrere Personen in Schutzanzügen arbeiteten an diversen, zylinderartigen Objekten. Einige ähnelten alten Bade-Boilern.

Eng an die Wand des Ganges gedrückt beobachteten die beiden.

Was ging hier vor?

Da ertönte ein schrilles Signal.

Sogleich stellten die Personen ihre Arbeit ein und verließen den Laborraum.

»Was ist da los?«, hauchte Amanda.

Lady Coventree hob etwas die Hände.

»Egal, aber unsere Chance zu verschwinden!«

Als das Labor leer war, huschten sie durch die Tür. In einer Ecke gab es einen Vorhang. Der schirmte einen Schrank mit Schutzanzügen ab.

Kurz darauf verließen sie gleichfalls das Labor durch die Schwingtür, durch welche die anderen gegangen waren.

Der Gang zeigte sich kurz und sie konnten einen Raum sehen, in dem Polizisten alle Mitarbeiter in einer Reihe aufstellten.

Joyce zog Amanda auf halbem Wege zu einem Fenster. Es ließ sich öffnen. Ein Rund-Um-Blick zeigte einen öden Innenhof.

Zwischen dürftigem Gras verlief ein schmaler Weg.

Ungesehen schafften sie es aus dem Gebäude.

*

Mit einem Privatjet, der über eine Firma des britischen Foreign Office abgemietet worden war, kehrten Amanda und Joyce nach Nizza zurück.

Jessica erwartete Amanda bereits ungeduldig.

»Vor zwei Stunden tauchten eine Frau und ein Mann hier im Hotel auf. Worum es ging, weiß ich nicht, aber zehn Minuten, nachdem das Pärchen weg war, hat Lucy Tréville panikartig das Hotel verlassen.«

Amanda runzelte die Stirn.

»Kennst du ihr Ziel?«

Das musste Jessica verneinen.

Amanda sah Joyce an. Dann fuhr sie mit dem Lift nach unten.

Der Rezeptionist zuckte die Achseln. »Sie rief mir nur zu, sie müsse dringend etwas erledigen.«

»Suchen Sie mir die Adresse aus dem PC!«

Der junge Mann wand sich nervös. »Ich weiß nicht ...«

Amanda unterbrach herrisch. »Ich aber! Ich bin nämlich ihr oberster Boss! Also?«

Der Junge schien neu im Hotel zu sein. Aber er beeilte sich, die Anschrift der Tréville herauszusuchen.

Ein Wohnblock außerhalb der Nordstadt.

In einem noblen Hochhaus-Bezirk hielt Amanda den Maybach an.

Es war dunkel und nur wenige Straßenlaternen ergaben ein Bild wie aus einem 50er-Jahre Krimi.

Amanda hob den Blick zu dem Penthouse oben.

»Kein Licht«, kam es sinnierend über ihre Lippen. Sie bildeten eher einen schmalen Strich.

»Demnach nicht zu Hause«, kam es von Jessica.

Die Paraforce-Agentin schüttelte nachdenklich den Kopf.

»Da stimmt etwas nicht. Komm!«

Die weitläufige Eingangshalle hätte auch zu einem Hotel passen können.

Vier Fahrstühle gab es.

Die Türen passten sich in der Farbe den Marmorwänden an.

Jessica mochte über den Preis der Wohnungen nicht nachdenken.

Das Penthouse ließ sich nur mit einem Extraschlüssel erreichen, so fuhren sie erst einmal bis zu einem Stockwerk darunter.

Hier zeigte sich der Korridor kaum weniger vornehm.

Amanda und Jessica lauschten. Es gab aber nichts, was sie beunruhigt hätte.

»Okay.«

Amanda deutete zum Fahrstuhl und zog ihr Spezialbesteck aus der Handtasche.

Die Wohnung zeigte sich pompös eingerichtet.

»Du scheinst die Dame ja fürstlich zu bezahlen«, gab Jessica staunend von sich.

Amanda biss sich auf die Lippen.

Bald stellten sie fest, dass sich niemand hier aufhielt.

Die Paraforce-Agentin checkte das Telefon. Der letzte Anruf war an eine Nummer in Nizza gegangen.

Amanda merkte sich diese.

In einem Fach des antiken Sekretärs fand sie ein Notizbuch. Da erinnerte sie sich, dass sie das Buch aus dem

Büro von Dr. Fenner noch nicht eingesehen hatte. Das würde sie rasch nachholen.

Während sie noch darüber nachdachte, vernahmen die beiden Eindringlinge ein Geräusch von der Fahrstuhltür. Jemand war in das Penthouse gefahren.

Wie hingezaubert lag die 44er in Amandas Hand.

Sie und Jessica duckten sich hinter eine ausladende Couch.

Da flammte eine Taschenlampe auf. Im Widerschwein erkannte die Paraforce-Agentin Dr. Harmsen.

Zielstrebig ging er auf den Sekretär zu. Da stand Amanda auf.

Ruhig sagte sie: »Was Sie suchen, habe ich bereits an mich genommen, Herbert Harmsen.«

Der ruckte mit dem Kopf zu der Sprecherin herum. Amanda hatte ihrerseits die Beleuchtung ihres Handys angeschaltet und sah die Issued Sauer 38H Pistol in der Hand des Doktors.

»Das wird Ihnen nichts nützen. Meine Gefährtin hat Sie im Visier. Also?«

Dr. Harmsen schluckte hart.

»Es ist nicht so, wie es aussieht«, kam es rau über seine Lippen.

Amanda lächelte.

»Ist es nie! Sie sind der Freund von Dr. Fenner! Was läuft hier?«

Harmsens Mund bewegte sich wie bei einem Fisch auf dem Trockenen.

Dann: »Ich weiß nicht, wer Sie sind. Aber es wäre besser, sich da herauszuhalten!«

Amanda lachte leise auf.

»Das entscheide ich selbst! Ich erwarte eine Antwort. Wo ist Lucy Tréville?«

Da erfüllte plötzlich gleißendes Licht den Raum. Die Panoramascheibe des Wohnzimmers barst. Es knallte.

Geistesgegenwärtig warf sich Amanda auf den teuren Teppichboden.

Da rieselte es von der Decke und der Lichtblitz machte sie für eine volle Minute blind.

Sie spürte, wie sie ergriffen wurde und jemand sie aus dem Raum in den Fahrstuhl zerzte.

Danach hatte sie das Gefühl, es ginge rasend abwärts.

Es rüttelte und schüttelte sie. Dann klärte sich der Blick der Paraforce-Agentin wieder.

Sie erkannte Jessica.

Die Liftkabine stoppte.

»Raus hier!«, kommandierte die junge Frau.

Amanda rappelte sich hoch und taumelte auf den Flur.

Da kreischte und knirschte es. Das ganze Gebäude schien zu vibrieren.

»Zur Treppe!«, schrie Jessica.

Eher in Trance lief Amanda die Stufen abwärts. Bei der Aktion hatte sie ihre Schuhe verloren und spürte die kalten Steinstufen durch die dünnen Nylons.

Irgendwo hoch oben in dem Gebäude schien etwas zu explodieren.

Da erreichten sie den Bereich der Eingangshalle. Durch die Glastür stürmten zwei Personen im Kampfanzug.

Jessica und Amanda zogen die Stecher ihrer Revolver einfach durch.

Die Unbekannten wurden zurückgeschleudert.
Jessica riss hinter dem langen Empfangstresen eine Tür auf und schob Amanda hinein.
Eine schmale Treppe führte abwärts.
Automatisch schaltete sich Licht ein.
Am Fuße der Treppe zweigten mehrere grün gestrichene, in Beton gehaltene Gänge ab.
Ein Wartungs- und Heizungskeller.
Jessica hatte einfach Amandas Hand gefasst, da sie immer noch durch den Lichtblitz benommen wirkte.
Da!
Eine Eisentür.
Verschlossen.
Mit leicht fahrigem Fingern setzte Jessica den Lauf ihrer Waffe auf das Schloss.
»Deckung!«, schrie sie.
Dann erfolgte der ohrenbetäubende Knall.

*

Sie lagen ausgepumpt in einer Grünanlage und starrten auf das lichterloh brennende Gebäude.
Die Signalhörner von Rettungskräften drangen nervenzerreißend an ihre Ohren.
»Heilige Scheiße! Was geht hier vor?«, spie Amanda aus.
Jessica kam stöhnend auf die Ellenbogen.
»Hier sind Leute am Werk, die über scheinbar alles verfügen!«, zischte sie. »Das war ganz klar eine Rakete. Von einem Helikopter.«
Amanda wurde klar, dass hier sowohl verbrecherische

Kräfte wie Geheimdienste am Werk waren.

Es fragte sich nur: Gegeneinander oder miteinander?

»Jemand im Hotel beobachtet uns«, stellte Amanda fest.

Sie konnten ihren versteckt geparkten Wagen in dem Chaos erreichen. Zurück im Hotel packten sie ihre Sachen.

Dem Rezeptionisten teilte Amanda mit, sie müsse in einer dringenden Angelegenheit nach Mexiko.

Mit dem Maybach fuhren sie zu einer Tankstelle mit Autoverleih.

»Ein Freund von mir«, erklärte die Paraforce-Agentin nur.

Eine Stunde später befanden Sie sich mit einem dunkelblauen Benz auf dem Weg in die Berge.

»Sagst du mir, wo es hingehet?«, fragte Jessica leise.

Amanda schwieg. Aber nach zwei Stunden staunte Jessica.

Im Morgengrauen sah sie ein wunderschönes Chalet.

Jessica schluckte.

»Ist das deins?«

Amanda bestätigte das.

Sie hatte es vor Jahren bereits erworben.

»Hier können wir in Ruhe planen und uns den ominösen Notizbüchern widmen.«

Jessica fiel etwas ein.

»Bist du ans Stromnetz angeschlossen?«

Amanda machte ein ernstes Gesicht.

»Ich weiß, was du meinst. Wir sind unabhängig!«

Jessica staunte über das urgemütliche Haus und die erlesene Einrichtung.

»Ein Freund hat die Vorräte aufgefüllt, es wird an nichts

mangeln. Es gibt auch zwei Bäder«, bemerkte Amanda.

Sie bezogen die Schlafzimmer, dann verschwanden sie unter den Duschen.

Eine Stunde danach hatte Jessica ein hervorragendes Frühstück gezaubert.

Die Frühsonne verzauberte die alpine Landschaft.

Amanda schenkte sich Kaffee nach, dann stand sie auf und entnahm einer Tasche die beiden Notizbücher. Eines legte sie Jessica hin.

»Lass uns sehen, ob uns das weiterbringt.«

Sie fanden eine Anzahl von Namen und im ersten Moment verwirrende Zahlen.

Einige in den Notizbüchern stimmten überein.

Plötzlich legte Jessica ihr Buch weg und sprang auf. Amanda verfolgte das mit fragendem Blick.

Wenig später kehrte Jessica mit ihrem Laptop zurück.

Amanda beugte sich über den Tisch.

Jessica ließ sich nicht stören, Aber nach knapp fünf oder sechs Minuten drehte sie den Bildschirm zu Amanda.

»Was soll ich damit anfangen?«, fragte sie mit Blick auf die aufgerufene Landkarte.

»Auf der einen Seite des Notizbuches sind Namen. Auf der anderen Zahlen«, erklärte Jessica.

Amanda zuckte nur die Achseln.

So fuhr Jessica fort: »Die Namen sind vermutlich Deckbezeichnungen für Agenten. Von was auch immer. Die Zahlen kann man den Namen zuordnen. Es sind Koordinaten. Standpunkte von Umspannwerken in Frankreich.«

Amanda machte runde Augen. Dann dröhnten in ihrem Kopf ganze Domglocken.

»Durch Starkstromleitungen lassen sich die mutierten Agenten in die Umspannwerke bringen und suchen von dort ihr Ziel. Das sind für sie so etwas wie Straßenkreuzungen!«

Jessica nickte. »So ist es! Und nun sieh mal hier. Das liegt im Bereich der angegebenen Umspannwerke.«

Sie rief eine weitere Karte auf.

Amanda brauchte ein paar Sekunden, um alles zu erfassen.

»Diablos! NATO-Flugplätze!«

Erneut nickte Jessica.

»Hier sind es vier Banken. Vermutlich lagern hier besondere Schätze.«

Amanda dachte an Dr. Fenner beziehungsweise, was Dr. Fenner sein sollte.

Sie sprang auf und kam mit einem gut gefüllten Cognacglas zurück.

»Die angeblich tote Dr. Fenner war ein Prototyp. Für besondere Expeditionen braucht man mehr Roboter-Dublikate.«

Jessica stieß die Luft aus. »Weshalb dann der Anschlag im Hotel?«

Amanda lächelte plötzlich hintergründig.

»Es handelte sich bei den Gästen um Geschäftsleute und Personen in Schlüsselstellungen. Ich denke, Dr. Fenner II hat vielleicht Eigendenken entwickelt, was nicht geplant war. Sie musste aus dem Verkehr gezogen werden. Die anderen waren der Hintergrundgruppe von Nutzen. Um Dublikate herzustellen oder ihnen Schlüsselinformationen zu bringen.«

Jessica klappte den Laptop zu.

»Kann man das in Erfahrung bringen?«

Amanda nahm einen Schluck Cognac.

»Wir müssen irgendwie an die Gästeliste kommen«, erklärte sie dann.

Jessica überlegte.

»Herbert Harmsen und Doris Fenner – sie waren beide Wissenschaftler und haben etwas entdeckt. Jemand machte sich das zu Nutzen und tauchte sie gegen Duplikate aus. Das kann nur im Genfer Institut vollzogen worden sein. Aber es muss eine steuernde Person im Hintergrund geben. Sie muss alles im Blick haben.«

Amanda presste durch die Lippen: »Dazu jede Menge Verbindungen«.

Die Kernfrage war: Wozu der Aufwand?

Amanda setzte sich mit New York in Verbindung.

»Himmel! In den Bankhäusern, die Sie ansprechen, lagert im Moment etwa jeweils eine Million in Gold. Aber wie soll das transportiert werden?«

Blackwood hörte sich fassungslos an.

Amanda hatte da schon ihre Gedanken.

»Die technischen Voraussetzungen sind mir noch unklar, aber ich denke, es wird zu den NATO-Flugplätzen gebracht. Für die Gesamtmenge braucht man wohl normale Transportmittel.«

»Haben Sie eine Vermutung, wann etwas passieren könnte?«, fragte die Stimme aus New York.

»Aérodrome de Montmédy-Marville!«, rief Jessica plötzlich aus.

Amanda stutzte.

»Moment, Sir! Was sagst du?«

»Montmédy-Marville – ein fast still gelegter Airport. Aber in vier Tagen soll dort der kubanische Attentäter Diego Suarez ausgeflogen werden. Ein geheimer Austausch gegen einen Agenten der Police National.«

»Wie kommst du darauf?«

Jessica grinste.

»Hab mich in die Direction Générale de la Sécurité Extérieure gehackt. Der Attentäter hatte einen Anschlag auf Jacques René Chirac geplant. Verantwortlich zeigte sich später eine Organisation Le Soleil Noir. Keiner weiß, wer dahintersteckt. Aber es gab Verbindungen nach Kuba. Havanna will ihn haben und tauschen dafür einen Undercover-Agenten aus.«

»Die Schwarze Sonne«, murmelte Blackstone, »wird als Drahtzieher mehrerer politischer Anschläge auf der Welt gemacht.«

Amanda atmete tief durch und setzte dem Mann von Paraforce ihren Plan auseinander.

»Lady Amanda, das ist lebensgefährlich!«

Amanda kicherte.

»Was ist das nicht?«

Den Rest des Tages verbrachten sie mit Recherche.

Am späten Abend zog ein Gewitter auf. Dunkle Wolken hüllten das Chalet ein.

Da stieß Amanda auf etwas.

»Carida Suarez«, flüsterte Jessica.

Amanda angelte nach einem Zigarillo.

»Die Schwester von Diego«, bestätigte sie.

Sie griff zum Telefon.

»Ich muss mit Lucy Tréville sprechen. Ich hoffe, sie ist wieder da.«

Sie war da.

»Lucy, wer hat Sie im Visier? Was sagt die Polizei?«

Lucy Trévilles Stimme klang belegt.

»Man geht davon aus, dass alles einem Roman Carlos gegolten hat. Der wohnt zwei Etagen unter mir.«

Jessica, die mitgehört hatte, wollte wissen: »Wer zum Henker ist Roman Carlos?«

Die Paraforce-Agentin legte das Telefon zur Seite.

»Vielleicht ein Terrorist ...«

Jessica zog die Augen zusammen.

Draußen entlud sich das Gewitter. Die Blitze schienen das Haus in ein Feuerwerk einzubetten.

Amanda ließ die schusssicheren Rollläden herunter.

Langsam kam sie in dem weißen, flauschigen Bademantel zur Couch.

Sie bemerkte Jessicas verstohlenen Blick.

»Du bist unverbesserlich«, witzelte sie und kickte die Stiletos weg. »Aber ich mag dich trotzdem.«

*

Das Unwetter tobte.

Jessica kümmerte sich um das Abendessen.

Amanda sah sie von der Couch an und in ihrem Gehirn manifestierten sich Lady Coventrees Worte:

Wenn du mit ihrem Fetisch umgehen kannst, hast du die beste Gefährtin.

Und Amanda hatte geantwortet: *Wenn Sie sich nicht mehr*

erhofft, ist alles gut.

Irgendwie passten sie auch seelisch zusammen. Amanda förderte Jessica und bezahlte ihr Studium.

Sie konnte sich auf die junge Frau verlassen. Alles andere ...

Amanda musste lächeln. Mit ihrer Macke ab und zu konnte sie umgehen.

Während des vorzüglichen Essens bemerkte Jessica: »Es wird kaum möglich sein, alle Tresore der Banken zu überwachen.«

Amanda schüttelte den Kopf. »Das müssen wir auch nicht. Es muss uns nur gelingen, in den NATO-Stützpunkt zu kommen, ohne Argwohn zu erregen.«

Sie sah Jessica an.

»Würdest du dir zutrauen, hier zwei Tage allein zu bleiben?«

Jessica blickte perplex ihr Gegenüber an. »Klar, weshalb?«

»Ich muss mir etwas ansehen.« Mehr erklärte sie Jessica nicht.

*

Café Verdun in Nizza am folgenden Mittag

Amanda bestellte Cappuccino.

Da setzte sich ein kleiner Mann auf den Stuhl ihr gegenüber.

»Sir Miles vom Yard hat mich angerufen.«

Amanda rührte in ihrer Tasse. Dann führte sie grazil den Löffel mit etwas Sahne zum Mund.

»Sie sind sicher, dass Ihnen niemand gefolgt ist?«, kam es dann leise über ihre Lippen.

Der Kleine lächelte.

»Ganz sicher! Ich werde sogar im Wartezimmer des Arztes übersehen.«

Amanda musste leise auflachen.

»Also gut! Es geht um eine Observation.«

Sie erklärte ihrem Gegenüber alles.

Zum Schluss nickte er. »Informationen morgen um Punkt 16 Uhr von der Telefonzelle Rue de Verde.«

Amanda wurde von einem vorbeifahrenden grauen Kastenwagen kurz abgelenkt. Als sie den Kopf wieder wandte, war der Kleine verschwunden.

Sie grinste.

Deshalb nannte Miles ihn das Wiesel, ging es durch ihren Kopf.

Amanda blieb noch eine Weile sitzen. Ihr Blick glitt durch das Fenster auf das Plakat zu den Film-Festspielen. In zwei Wochen sollten sie starten. Prominenz aus Wirtschaft und Politik würde wieder anwesend sein.

Da meldete sich ihr Telefon. Es war die Paraforce-Zentrale in New York.

Sanja Grew, eine Expertin im Wirtschaftsbereich, war in der Leitung.

»Hallo Amanda, Blacky hat mich informiert und mir alle Infos übermittelt. Diese Goldaktion ergibt keinen Sinn. Außerdem habe ich bei der Direction Générale de la Sécurité Extérieure angefragt, kenne da jemanden. Also dieser Austausch mit dem Agenten der Police National ist eine Fake-Meldung. Da ist anderes im Busch. Wobei ich den

Eindruck gewinne, jemand aus der DGSE spielt da mit. Diese Organisation Schwarze Sonne ist eine durchweg Nazi-Gruppe. Die haben immer nur Umsturzpläne. Einer der Führer – er nennt sich Jupiter – ist in leitender Position der Instituts für Zukunftsforschung in Genf oder einem Vertragsunternehmen.«

Amandas Gehirn rasselte. Dieses Institut gehörte mit zu dem Institut für Gehirnforschung.

Zounds! Ihr wurde einiges klar. Gehirne wurden manipuliert. Nur ein Drittel der Gehirnfunktion hatte der Normal-Mensch in Betrieb. Weite Bereiche dieses Supercomputers aus Nerven, Fleisch und Fettgewebe waren unerforscht.

Was hatte diese Gruppe vor?

Wieder mal die Welterneuerung?

Das war schon mehrfach gescheitert.

Jupiter!

War das Harmsen? Hatte er vielleicht den Raketenangriff überlebt?

Da vernahm sie erneut die Stimme von Sanja Grew.

»Ich habe hier eine Liste von Mitgliedern oder von Leuten, von denen wir es annehmen. Ich schicke sie rüber.«

Nur Sekunden später tauchten die Namen auf. Sie sagten ihr wenig.

Amanda überlegte, was zu tun sei, und entschied sich, das Wagnis auf sich zu nehmen, ins Hotel zurückzukehren.

Lucy Tréville sah sie mit großen Augen an.

»Lady Amanda, man sagte mir, Sie seien abgereist!«

Amandas Augen blitzten.

»So, sagte man das? Was ist mit Ihrer Wohnung passiert?«

Lucy Tréville schluckte.

»Ich war ja nicht da, aber die Polizei sagte ...«

Amanda unterbrach sie harsch.

»Das sagten Sie mir schon. Ich will die Wahrheit! Könnte es eher Ihnen gegolten haben? Wo mussten Sie so eilig hin?«

Die Tréville rollte mit den Augen.

Amanda war es leid.

»Ins Büro! Jetzt!«

Der junge Rezeptionist neben der Direktorin duckte sich erschreckt etwas.

Amanda schloss die Bürotür ab. Dann fixierte sie ihre Direktorin mit scharfem Blick.

»Was wissen Sie? Werden Sie bedroht?«

Amandas Stimme klang fest und sachlich.

Lucy Tréville sackte in ihren Schreibtischsessel.

Amanda setzte nach: »Diese Feier, bei der der Anschlag ausgeführt wurde, was wissen Sie?«

Lucy Tréville öffnete und schloss den Mund. Dann kam es leise: »Alles wurde per E-Mail bestellt. Das kam mir schon merkwürdig vor. In der Regel gibt es Telefonate. Ich versuchte den eigentlichen Auftraggeber zu kontaktieren, erhielt aber immer die Auskunft, er sei auf Geschäftsreisen.«

»Wie lautet der Name des Auftraggebers?«

»Das weiß ich ja eben nicht!«, rief die Direktorin aus. »Es kam über eine Agentur.«

Sie zog einen Ordner aus einem Stapel neben sich und reichte ihn Amanda.

»Der gesamte Mail-Verkehr.«

Amanda schlug den Ordner auf und blätterte die Korrespondenz durch. Es handelte sich um eine Firma namens Agency for the Special Life. Mit Sitz in London, allerdings ohne genaue Adressenangabe. Jedoch mit einer Telefonnummer.

»Das kam Ihnen merkwürdig vor«, kam es feststellend von Amanda.

Lucy Tréville bestätigte das.

»Ich rief mehrfach die Nummer an. Jedesmal erhielt ich die Auskunft, ein Mister Earl würde sich melden.«

Amanda zog die Augen zusammen. »Weshalb zogen Sie die Feier trotzdem durch?«

Die Direktorin lächelte gequält.

»Einen Tag vor dem Termin erhielt ich per Mail eine Gästeliste und es wurden dreißigtausend Euro überwiesen. Am selben Abend reisten vier Teilnehmer der Veranstaltung an. Was sollte ich tun? Alle nach Hause schicken? Ein schlechtes Renommee für das Hotel!«

Dem musste Amanda allerdings zustimmen.

Sie studierte die Gästeliste.

Es handelte sich um Unternehmer aus der Installationsbranche, aus der Molekularforschung und der Hirnforschung.

»Eine interessante Zusammenstellung«, sinnierte sie.

Dann legte sie den Ordner zurück und nahm gegenüber der Direktorin Platz.

»Der Anschlag auf ihr Penthouse ...«

Lucy Tréville zuckte die Achseln.

»Ich kann nur das wiederholen, was die Polizei mir ge-

sagt hat.«

Amanda ließ nicht locker.

»Was hatten Sie so Wichtiges an dem Abend zu erledigen?«

Die Direktorin seufzte.

»Gut. Also, meine Schwester ist Alkoholikerin. Sie lebt am südlichen Stadtrand von Nizza. Sie hatte einen Unfall gebaut. Ich musste sie gegen eine Kautionsauslöserin.«

Später bestätigte sowohl die Verkehrspolizei wie auch die Police Criminelle die Aussagen von Lucy Tréville.

Trotzdem hatte Amanda gespürt, dass Lucy Tréville Angst hatte.

Vor was? Vor wem?

Da fiel ihr Jessica ein.

Amanda fuhr noch einmal ins Hotel. Da das Penthouse von Lucy Tréville zerstört war, hatte diese ein Zimmer im achten Stockwerk bezogen.

Sie fuhr mit dem Lift aufwärts und blieb vor der Zimmertür stehen.

Einen Moment zögerte sie.

Auf ihr Klopfen öffnete Lucy Tréville.

Erstaunt sah sie Amanda an.

»Sie? Was?«

»Nur eine kurze Frage, Lucy«, sagte die Agentin.

Die Hoteldirektorin öffnete die Tür weiter.

Dann deutete sie auf die kleine Sitzecke.

Amanda nahm Platz und erklärte mit sanftem Lächeln: »In Ihrem Büro sah ich – Sie müssen nicht verlegen werden – einige Fotos. Mit Bekannten oder Freundinnen in der Sauna.«

Als die Direktorin etwas sagen wollte, winkte Amanda rasch ab.

»Es geht mich nichts an. Sie haben denselben Fetisch wie meine Assistentin Jessica. Ich kann damit umgehen. Nein, nein! Meine Frage zielt auf etwas anderes. Werden Sie deswegen von jemandem unter Druck gesetzt? Hat jemand eine solche Situation ausgenutzt oder herausgefordert?«

Lucy angelte nervös nach einer Zigarette.

Amanda versuchte sie zu beruhigen. »Der alte Preußenkönig Friedrich der Große sagte einmal: Jeder soll nach seiner Façon glücklich werden. Aber es gibt gewisse Leute ...«

Lucy Tréville stieß den Rauch durch die Nase aus.

»Ich kam dahinter, dass diese ominösen Buchungen über ein Portal des Schweizer Geheimdienstes kam. Danach rief mich noch jemand an, der durchblicken ließ, er sei von der CIA.«

Amanda nickte aufmunternd.

»Weiter!«

Die Direktorin atmete hektischer.

»Man drohte mir nicht, aber ließ durchblicken, dass gewisse Fotos im Internet doch kompromittierend sein könnten. Ich sollte Stillschweigen bewahren. Aber die Sache nach dem Anschlag wurde mir zu unheimlich und da ... da ...«

»Da vertrauten Sie sich jemandem an.«

Lucy Tréville bestätigte das.

»Wem?«

»Einem alten Schulfreund. Er ist jetzt Projektleiter beim Institut für Gehirn und Zukunftsforschung in Genf. Weil

Dr. Fenner umgebracht wurde, wollte ich von ihm wissen, was da vorginge.«

Amanda kniff die Augen zusammen. »Und?«

Mit leicht zitternder Hand rückte die Direktorin die Zigarette aus.

»Er erklärte, es sei etwas aus dem Ruder gelaufen. Doris Fenner habe seine Forschungen unter der Hand an den Geheimdienst verkauft.«

Amanda schaute zu Boden.

»Das erklärt aber den Anschlag auf Sie nicht.«

Die Direktorin zuckte die Achseln. »Vielleicht, weil ich nicht locker gelassen habe?«

Amanda erhob sich.

»Seien Sie in Zukunft vorsichtiger, mit wem Sie in die Sauna gehen und ihren Fußfetisch ausleben. Es ist nicht verwerflich, aber wie Sie sehen, nicht ungefährlich.«

Amanda verließ das Zimmer und fuhr mit dem Lift wieder nach unten. Dort traf sie Jessica.

Die nickte. »Alles okay!«

*

In ihrem Domizil heizte Jessica den Kamin an.

Über einen Spezielsensor hatte Amanda unterwegs überwacht, dass sie nicht verfolgt wurden.

Im Chalet aktivierte Amanda die Drohnen-Warnanlage.

Danach ließ sie sich in den tiefen Ledersessel fallen. Jessica reichte ihr ein Glas mit Whisky.

»Die Tréville hat nicht gefragt, weshalb du das alles wissen willst?«

Amanda sah die Sprecherin über den Rand des Glases an.

»Nein.«

»Also weiß sie es!«, stieß Jessica aus.

Dann zog sie eine Plastikmappe aus ihrem Overall, den sie achtlos über einen Stuhl geworfen hatte.

»Ich habe die Fotos mit dem Handy kopiert. Das sind alle Damen der letzten Zeit, mit denen Lucy in der Sauna war.«

Amanda nahm die Unterlagen und kniff ein Auge zu.

»Wärst du mit ihr in die Sauna gegangen?«

Jessica verdrehte die Augen. »Weshalb die Frage jetzt?«

Amanda spitzte leicht die Lippen. »Nur so ...«

Jessica ballte die Fäuste.

»Ich fahre nicht bei jeder ...«

Amanda winkte schnell kichernd ab.

»Geschenkt! Lass uns das hier durchgehen.«

Amanda kannte niemanden davon. Deshalb schickte sie die zwölf Fotos nach New York.

»Mal sehen, was BIG WILMA herausfinden kann.«

So nannte man intern einen Super-Computer bei Paraforce. Er füllte fast einen ganzen Kellertrakt aus.

Die Nacht verlief ruhig und auch der folgende Morgen brachte nichts Neues.

Pünktlich hielt sich Amanda in der Nähe der abgesprochenen Telefonzelle auf.

Sie wartete darauf, dass es klingeln würde.

Zweimal musste sie jemanden bestimmend davon abhalten, zu telefonieren.

Die Zeit verging.

Es klingelte nicht.

Nach Vierzig Minuten war Amanda klar, dass etwas schief gelaufen war.

Sie setzte sich auf die Terrasse eines nahegelegenen Lokals.

Da fuhr langsam ein dunkler Benz heran. An der Terrasse musste er kurz anhalten. Ein Fond-Fenster stand wegen der Wärme etwas offen.

Amanda versteifte sich.

Den Mann dort erkannte sie trotz der Entfernung von fünf Metern! Das Profil hatte sie sich eingepägt.

Sie riss ihr Telefon hoch und konnte eben noch ein Foto machen, bevor der Benz anzog.

Sie war sich sicher. Das war der Mordschütze aus dem Hotel, der auf sonderbare Art verschwunden war.

Während ihre Gedanken wirbelten, verschwamm die Umgebung um sie und mit einem Mal hörte sie laut und deutlich Stimmen.

Sie kamen aus dem Wagen.

Amanda war irritiert. Ihre Sonderfähigkeiten nach der lebensrettenden Operation hafteten immer noch wie Fremdkörper in ihr.

»Deshalb hat Jupiter ein Sondertreffen anberaunt. Scheinbar ist es eilig«, hörte sie eine Bariton-Stimme.

»Wo soll das sein?«, fragte eine andere Stimme. Leider konnte Amanda sie nicht zuordnen.

Da tippte ihr jemand auf die Schulter und das Medialbild verschwand ruckartig.

Amanda zuckte zusammen. Neben ihr stand Jessica.

Die Paraforce-Agentin räusperte sich.

»Was gibt es?«

»Simon, einer der Portiers rief an. Weiß der Henker, wo er meine Nummer her hat. Lucy Tréville ist verschwunden. In ihrem Zimmer herrscht Chaos.«

Nur fünfzehn Minuten später stürmten Amanda und Jessica das Hotel.

»Soll ich die Polizei informieren?«, rief der Portier der Hotelbesitzerin zu.

»Nein!«, kam es nur kurz zurück.

Das Zimmer sah schlimm aus.

»Eine Entführung?«, murmelte Jessica. »Aber wer steckt dahinter?«

Amanda kam das Gehörte aus dem Auto in den Sinn.

Sie forderte Jessica auf, jeden Papierzipfel umzudrehen. Nichts!

Auch der Laptop gab keinen Hinweis.

Amanda wollte bereits das Zimmer verlassen, als sie über den herausgezogenen Stecker einer Stehlampe stolperte. Er war angesengt. Auch an der Steckdose dahinter gab es braune Spuren.

Amanda kniff das linke Auge zusammen und fixierte die Steckdose mit dem rechten.

Die Wand verschwamm vor ihrem Blickfeld. Dagegen sah sie eine halb verbrannte Leitung in der Wand.

»Was ist?«, fragte Jessica mit gerunzelter Stirn.

Amanda fand zum normalen Sehen zurück. Statt einer Antwort tippte sie in ihr Mobiltelefon die Kurzwahl von New York ein.

»Stellen Sie fest, in welchem Bereich im Hundertkilometerradius um Nizza es während der letzten zwei Stunden

Stromschwankungen besonderer Art gab!«

Sie spürte, wie Blackstone schluckte.

»Sofort! Noch was vorher: Zwei der Damen, deren Fotos Sie mir geschickt haben, sind Managerinnen von Elektronikkonzernen in Frankreich. Offiziell – aber es gibt Dinge, die Verbindungen zur amerikanischen CIA vermuten lassen.«

Amanda beendete das Telefonat nachdenklich.

Hatte man Lucy bewusst in eine Falle gelockt?

Amanda und Jessica befanden sich auf dem Weg zum Lift, als sich die Paraforce-Zentrale erneut meldete.

Es hatte nur eine Stromschwankung gegeben und diese hatte sich weiträumig ausgewirkt.

*

Amanda hatte den Maybach angehalten. In etwa hundert Metern Entfernung reckte sich ein mit viel Glas verkleidetes Gebäude gen Himmel.

Futur Electronique prangte auf dem Flachdach weit sichtbar.

General-Managerin war Samantha Delius. Eine der Frauen auf den Fotos.

Amanda sah sich um. Direkt gegenüber gab es ein Parkhaus. Sie fuhr hinein, bis zur obersten Plattform.

»Und nun?«, fragte Jessica.

»Nimm das Fernglas – ist im Handschuhfach – und fahre die Fenster oben ab. Irgendwo ist das Büro von Samantha Delius.«

Jessica setzte das Glas an. Es hatte einen Restlicht-Auf-

heller, denn es dämmerte bereits.

»Oben rechts, eine Büro-Suite. Eine Person ist drin. Weiblich.«

»Bon! Beobachte weiter.«

Ein Lieferwagen fuhr auf das Parkdeck. Amanda beobachtete ihn aus den Augenwinkeln.

Der Fahrer stieg aus und ging Richtung Fahrstuhl.

In diesem Moment landete ein Helikopter auf dem Flachdach von Futur Electronique.

Amanda aktivierte ihren Sensorblick.

Vier Männer und eine Frau stiegen aus.

Der Lichtblitz um den Maybach kam unvorbereitet.

Jessica schrie kurz und schrill.

Die beiden kugelsicheren Türen des Wagens wurden aufgesprengt. Grüner und blauer Nebel breitete sich im Wagen aus.

Die beiden Frauen glaubten, in einen tiefen Schacht zu stürzen.

Wie lange Amanda ohnmächtig war, wusste sie nicht zu sagen.

Mühsam bekam sie die Augen auf. Ihr war speiübel.

Betäubungsgas, fuhr ihr durch den Kopf.

Verdammt! Sie würde den Maybach umbauen lassen.

Aber mit solchem Angriff hatte niemand rechnen können.

Spärliches, künstliches Licht drang in ihr Gefängnis. Es ähnelte einer Zelle.

Sie rappelte sich hoch und sah sich um.

Wo war Jessica?

Bullshit!

Mühsam und benommen kam sie auf die Beine.
Ihr Kostüm war zerknittert.
Man hatte ihr alles Persönliche abgenommen, auch die
44er.

Nun, das war eigentlich egal.

Es rasselte im Türschloss.

Zwei Gorillas tauchten auf.

»Mitkommen!«, kommandierte einer.

Man führte die Paraforce-Agentin durch einen langen
Gang, dann zum Lift.

Nach Jessica fragte sie nicht. Die dummen Domestiken
würden nichts sagen.

Sie gelangten in die Manager-Etage, wo man Amanda
anwies, sich in einen der Sessel zu setzen.

Da betraten zwei Frauen den Raum.

Eine war groß und schlank, um die Vierzig, mit wallen-
der blonder Haarmähne. Sie erinnerte Amanda an ihre
Freundin Sheila Cargador.

Die andere war etwas kleiner von Statur, wohl im beina-
he gleichen Alter, aber mit schwarzer Pagenfrisur.

Sie nahmen gegenüber der Paraforce-Agentin Platz.

»Miss Harris, wir wissen, dass Sie für die UN-Geheim-
organisation Paraforce tätig sind«, begann die Blonde.

Amanda schwieg mit ausdruckslosem Gesicht.

So fuhr die Blonde fort: »Es geht um etwas Großes und
da können wir keine Störungen gebrauchen. Es handelt
sich auch um eine absolut wissenschaftliche, revolutionä-
re Entwicklung. Jupiter will Sie sprechen und mit Ihnen
ein Stillhalteabkommen beschließen.«

Amanda hob nur eine Augenbraue.

Seufzend erhob sich die Blonde. Sie deutete auf ihre Begleiterin.

»Selma wird Sie hinbringen. Danach, hoffe ich, entscheiden Sie richtig.«

Die mit Selma Angesprochene gab Amanda einen Wink. Es ging zurück in den Aufzug.

Erneut ging es tief unten durch einen langen Gang bis zu einer Eisentür.

Selma öffnete und winkte Amanda in einen Raum, dessen Einrichtung nur aus einem Teppichboden und einem Kleiderständer bestand.

An der Schmalseite gab es eine weitere Tür.

»Bitte warten Sie hier«, kam es von Selma. Dann verschwand sie durch die Tür.

Amanda richtete den Blick zu dem braun verkleideten Durchgang.

Sie kniff das rechte Auge zusammen. Wie in einem Schicht-Scanning durchdrang der Blick der Agentin die Tür bis in den Nebenraum.

Sie sah Selma und eine weitere Person in einem dichten schwarzen Umhang. Beinahe wie eine Burka.

Doch da kam Selma bereits zurück zur Tür und Amanda schloss einmal kurz beide Augen. Ihr Blickfeld wurde wieder normal.

Selma kam durch die Tür und deutete auf den Kleiderständer.

»Ausziehen!«

»Was soll der Quatsch!«, knurrte Amanda.

»Jupiter will sicher sein, dass Sie keine Waffen verstecken.«

Bei dieser Aussage musste die Agentin sich zusammenreißen, um nicht laut zu lachen.

Ergeben kickte die die High Heels weg.

Wenig später stand sie in BH und Slip vor Selma.

Die schüttelte den Kopf.

»Alles!«

Amanda feixte: »Braucht ihr Boss ne Peep Show?«

Wenig später stand Amanda nackt im gleißenden Licht einer Lampe.

Sie musste die Augen zusammenkneifen.

Die verfremdete Stimme klang amüsiert.

»Interessant, Sie einmal nackt zu sehen, Miss Harris.«

Innerlich fluchte die Agentin. Ihren Röntgenblick konnte sie wegen der grellen Lampe nicht anwenden. Das hätte den chipgestützten Sehnerv zerstört.

»Hören Sie zu, Miss Harris. Halten Sie sich ab jetzt aus der Sache heraus. Das ist vor allem für Ihre Freundin gesünder. Schauen Sie mal nach links.«

Neben Amanda erleuchtete ein Fenster.

Die Agentin hielt die Luft an.

An einem Balken hing – bis zu den Hüften entblößt – Jessica.

Selma stand daneben.

Die verfremdete Stimme lachte auf.

»Selma ist eine Meisterin der Bullenpeitsche. Aber sie wird sie diesmal nur einmal anwenden. Nur einmal!«

Amanda musste zusehen, wie Selma ausholte und die Peitsche eine blutige Strieme auf Jessicas Rücken hinterließ.

Die junge Frau schrie auf.

Allerdings sah Amanda nur den weit aufgerissenen Mund. Das Fenster war schalldicht.

»Gehen Sie und ziehen Sie sich wieder an. Ihre Freundin wird in einem Taxi auf Sie warten.«

Amanda wandte sich um.

Blondie nahm sie in Empfang.

»Es ist kein Problem, Ihre Jessica wieder einzufangen, Miss Harris«, kam es sachlich von dieser Frau.

Jessica saß zusammengesunken im Taxi. Amanda war sich sicher, dass der Taxifahrer auf der Gehaltsliste der ominösen Gruppe stand. Aber ihn in die Mangel zu nehmen, würde wenig nützen. Er würde auch den Boss nicht kennen.

Der Wagen brachte sie zum Hotel. Der Fahrer hatte wohl seine Anweisung.

Jessica schluchzte leise. Amanda zog sie zu sich.

*

Jessica lag bäuchlings auf den Hotelbett.

Amanda cremte vorsichtig die dicke blutunterlaufene Strieme ein.

»Es tut mir so leid«, flüsterte Amanda. Jessica richtete sich etwas auf.

»Ich verkrafte das schon«, kam es mit fester Stimme.

Amanda stellte die Cremedose zur Seite.

»Ich habe den Raum gecheckt. Keine Abhörgeräte. Aber die Handys benutzen wir besser nicht.«

Sie beugte sich zu Jessica herunter und sah ihr in die Augen.

»Du hast einen Wunsch frei.«

Damit warf Amanda die High Heels neben das Bett.

Am nächsten Morgen suchte die Paraforce-Agentin eine Telefonzelle auf. Sie vergewisserte sich, dass niemand sie beobachtete.

Sie gab New York einen Bericht.

Anschließend fuhr sie mit einem Taxi quer durch Nizza. Wechselte den Wagen viermal und gelangte endlich zu Fuß zu einem Autoverleih. Dort orderte sie einen unauffälligen Kastenwagen Baujahr 1990.

Den Wagen mietete sie auf einen anderen Namen und deponierte ihn in einem Parkhaus.

Auf Umwegen kehrte sie ins Hotel zurück.

Dort erwartete sie ein Überraschung.

Lucy Tréville lag apathisch auf ihrem Bett.

Amanda setzte sich zu ihr.

»Was ist passiert?«

Die Hotel-Direktorin rieb sich stöhnend den Kopf.

Leise kam es: »Keine Ahnung. Jemand drückte mir etwas aufs Gesicht. Mehr weiß ich nicht bis jetzt, wo ich hier liege.«

Amanda konnte sich keinen Reim darauf machen.

»Deine Direktorin weiß etwas«, merkte Jessica etwas später an. »Aber diese Angriffe und die Entführung...ich bekomme da keine Klarheit hinein. Weshalb schießt jemand eine Rakete in ihr Appartement? Dann wird sie entführt, kehrt aber heil zurück.«

Da meldete sich in kurzem Ton ihr Handy.

Eine WhatsApp!

Ihre Sendung wird um 18 Uhr zugestellt.

Das war ein Zeichen ihres geheimnisvollen Informanten. Sie sah auf die Uhr. 16:56 Uhr.

»Du beobachtetest Lucy Tréville. Ich muss etwas überprüfen.«

Amanda wartete keine weitere Frage ab. Sie verließ das Hotel durch den Lieferanteneingang. Aufmerksam sezierete sie die Umgebung.

Die Personengruppe dort? Sie setzte den Zoom-Blick ein. Nein! Sie unterhielten sich über Allgemeines.

Als ihr Blickfeld sich wieder normalisierte, ging sie strammen Schrittes die kurze Straße entlang und tauchte dann im Pulk der zahlreichen Passanten unter.

Vorsichtig näherte sie sich der Telefonzelle. Eine Frau telefonierte dort im Moment.

Es handelte sich um eine der wenigen Zellen, die noch eine feste Tür besaßen.

Die Paraforce-Agentin konzentrierte sich. Das Gespräch führte die Dame mit ihrer Tochter.

Amanda setzte sich wieder abseits in das Straßencafé.

Gegen 17 Uhr 40 betrat ein alter Mann die Zelle. Er kramte nach Kleingeld. Umständlich steckte er es in den vorgegebenen Schlitz der Apparatur.

Amanda musste lachen. Doch dann stellte sich eher zufällig ihr Röntgenblick wieder ein.

Es lief ihr kalt den Rücken herunter, doch es war zu spät.

Mit einem die Ohren betäubenden Getöse flogen die Einzelteile der Telefonzelle wie auch Gliedmaßen sternförmig über den Platz.

Automatisch warf sich die Agentin in Deckung.

Keine Sekunde zu früh!

Die dunkle Limousine rollte heran, das Stakkato zerriss das Prasseln der auf den Asphalt stürzenden Teile der Telefonzelle, die Kugeln rissen faustgroße Stücke aus dem Wandputz des Cafés und Teller wie auch Tassen flogen.

Der Kellner, der eben neugierig aus dem Lokal trat, wurde wie von einem gewaltigen Sturmwind zurückgeschleudert.

Amanda hob etwas den Kopf, als die Limousine mit kreischenden Pneus davonraste, als direkt vor ihr etwas auf den Boden platschte.

Eine abgerissene Hand.

Die Lippen zusammenpressend jagte die Agentin eher blind acht Kugeln hinter dem sich entfernenden Wagen her.

Natürlich ohne nennenswertes Ergebnis.

*

Amanda rief von einer anderen Zelle New York an.

»Ihr geheimnisvoller Informant hieß Jeremy Corner und gehörte zu Pinkerton«, erklärte Blackstone. »Wieso er da mitmischte, weiß ich noch nicht.«

»Er hatte mich kontaktet, weil er meinte, etwas Wichtiges herauszufinden. Wohl ein Bekannter von Sir Miles vom Yard.«

»Hatten Sie früher schon mit ihm zu tun, Lady Amanda?«

Der Agentin fiel dazu im Moment nichts ein.

Im Hotel warf sie sich aufs Bett.

»Zum Teufel! Ich werde nicht schlau aus der Sache!«

Jessica klappte den Laptop zu.

»In Kürze beginnen die Film-Festspiele. Dann wird das Hotel wohl richtig voll werden«, merkte sie an.

Amanda stützte den Kopf auf die rechte Handfläche.

»Der Laden hier ist dann immer ...«

Sie hielt inne.

Ein Gedanke schoss ihr durch den Kopf.

»Moment mal, Jessica, hier im Hotel findet der große Eröffnungsball statt.«

Jessica runzelte die Stirn. »Du denkst, er könnte Ziel eines Anschlags sein. Warum?«

Aber Amandas Überlegungen gingen weiter.

»Wenn, dann als Ablenkung. Das Fest wird von einem riesigen Polizeiaufgebot abgesichert.«

Da fiel Jessica noch etwas ein.

»Was ist mit Dr. Fenners Koffer?«

Himmel! Daran hatte Amanda gar nicht mehr gedacht.

Einen Tag später standen Amanda und Jessica im Hotel Rouge, wo sich die Spur von Doris Fenner verlor. Der echten Doris Fenner.

»Lasst Vorsicht walten«, hatte Lady Coventree in einem Telefonat gewarnt. »Den von dir gemieteten Wagen haben wir wie besprochen ausgerüstet.«

»Denkst du wirklich noch, wir können etwas herauszufinden?«, kam es skeptisch von Jessica.

Amanda zuckte die Achseln.

»Man hat Dr. Fenner hier her bestellt. Warum auch immer. Deshalb gehe ich von einem häufiger genutzten Treffpunkt aus. Es ist nur eine Überlegung.«

Ins Gästebuch trugen sie sich ein als: Dr. Amanda Harris

und Dr. Jessica McGrew, Astro-Physiker aus Cambridge. Standesgemäß bezogen sie eine Suite.

»Du denkst, aufgrund der Eintragung nimmt jemand Kontakt auf?«, fragte Jessica kopfschüttelnd.

Amanda zog es in Erwägung.

Jessica wollte wissen, was Amanda mit dem Wagen im Parkhaus bezwecke.

»Dort ist eine spezielle Satelliten-Einrichtung installiert worden. Damit wird das gesamte Stromnetz von Nizza auf Spannungsschwankungen kontrolliert.«

Zum Abendessen begaben sie sich in das zum Hotel gehörige angrenzende Restaurant.

Sie erhielten einen runden schönen Tisch, der einen Überblick über den gesamten Raum zuließ.

Als die Speisekarte kam und Amanda einen der hervorragenden hauseigenen Rotweine bestellte, bemerkte Jessica: »Du wirkst so zufrieden.«

Die Paraforce-Agentin lächelte. Sie hatte einen kurzen Blick auf ihr Handy-Display geworfen.

»Jemand ist in unserer Suite.«

Jessica versteifte sich.

Amanda schlüpfte aus dem linken Pumps und strich mit ihrem nylonbestrumpften großen Zeh über Jessicas Schienbein.

»Entspann dich! Man wird nur finden, was man finden soll.«

Die Angesprochene erinnerte sich, dass Amanda im Flughafen einen Koffer in einem Schließfach deponiert hatte.

Der Wein war eine Offenbarung und das Essen ausge-

zeichnet.

Zum Dessert überreichte der Kellner im Frack der Agentin einen Bütten-Umschlag.

»Das wurde für Dr. Harris abgegeben«, erklärte er leise. Jessica staunte.

»Da hat jemand beobachtet, wo wir uns hinsetzten.«

»Eine Nachricht von einem Freund. Er recherchiert unerkannt aus Genf.«

Als Jessica etwas fragen wollte, winkte Amanda ab.

»Es ist besser, wenn du es nicht weißt.«

Sie öffnete den Umschlag

Er enthielt Zahlen.

Aber die Agentin konnte das als Uhrzeit und Koordinaten interpretieren.

Letzteres gab sie in ihr Handy ein.

»In einer Stunde habe ich etwas zu erledigen. Bleib in der Suite und sichere alles«, gebot sie ihrer Begleiterin.

*

Amanda näherte sich vom unteren Flussufer der Kornhaus-Brücke.

Nur das leichte Plätschern des Wassers durchbrach die Stille. Rechts und links des Ufers gab es dichtes Buschwerk.

Die Agentin tastete zu ihrer 44er in dem umgehängten Lederbeutel.

Mit den Augen suchte sie die Umgebung nach einem Zeichen oder Spuren ab.

Sie blieb stehen.

Nun konzentrierte sie sich mit den Augen auf den Brückenbogen.

Sie kniff das linke Augen zusammen.

Wie in einem Zeitraffer wirkte sich der Zoomblick aus.

Ja, da stand Achmet, ihr Informant.

Langsam und vorsichtig, auf jede Überraschung eingestellt, näherte sie sich der Brücke.

Etwa fünf Meter davor blieb sie stehen. Eine Laterne vom Flussufer spiegelte sich in den seichten Wellen.

Irgendetwas warnte Amanda.

Sie warf sich seitwärts ins Gestrüpp.

Da sausten zehn schwarze Gestalten von der Brücke an langen Seilen abwärts.

Die Agentin schoss.

Der erste Schwarze prallte zurück wie von einer Faust getroffen. Der zweite hatte den Boden noch nicht berührt, da traf ihn Amandas Geschoss unterhalb des kugelfesten Schutzanzuges. Aufjaulend ließ er das Seil los und stürzte auf den schmalen Weg.

Die anderen verhielten in der Abseilung.

Plötzlich knatterte ein Helikopter heran. Der grelle Scheinwerferstrahl glitt über das Wasser. Amanda drückte sich tief in die Deckung.

Ein Maschinengewehr rattete los.

Vier Schwarzgekleidete stürzten ab.

Der Rest zog sich ninjaartig die Brücke hoch und suchte das Heil in der Flucht.

In einer steilen Kehre zog der Helikopter ab.

Amanda blieb in Deckung, denn sie konnte sich keinen Reim darauf machen.

Erst nach fünfzehn Minuten kam sie vorsichtig aus dem Versteck. Den Röntgenblick aktivierend sah sie eine Gestalt unter dem Brückenbogen kauern.

»Achmet?«, rief sie unterdrückt.

»Hier«, kam es zaghaft.

Amanda kam mit gezogener Waffe näher.

Ihr Informant schaute verstört.

»Was war das da eben?«

Die Agentin sog die Luft tief ein.

»Keine Ahnung, aber ich denke, der Auftritt des Hub-schraubers hat dir das Leben gerettet.«

Sie sah den jungen Mann im fahlen Schein der Fluss-Spiegelung an. Sie kannte Achmet von einem Ausbildungscamp her. Er war für die CIA tätig.

Nun reichte er Amanda einen Umschlag.

»Hier steht alles drin. Ich muss weg. Ich stehe auf der Abschussliste. Eine Abteilung der Firma arbeitet mit Terroristen zusammen. Erst wohl nur zum Schein, um an die Hintermänner diverser Anschläge zu kommen, aber nun haben sich Leute der Führungsschiene aus Habgier oder was weiß ich mit denen verbündet. Ich bin ausgestiegen, seitdem werde ich gejagt.«

Amanda sah sich hektisch um.

»Um was geht es?«

»Steht da drin. Beeil dich! Du musst es aufhalten!«

Amanda sah nur das heranrausche Feuerband. Mit einem Sprung hechtete sie ins Wasser und tauchte.

Da sah sie von tief unten den Lichtblitz und die Brücke schien sich aufzulösen.

Ungesehen schaffte sie es, durch den Lieferanteneingang die Suite zu erreichen.

Jessica sah sie entsetzt an.

»Was ist passiert?«

Es meldete sich Amandas wasserresistentes Handy.

Sie vernahm die Stimme von Lady Coventree.

»Das war in letzter Sekunde, meine Liebe!«

»Teufel! Woher ...«

»Bedanke dich bei Jessica. Sie ist ein helles Köpfchen«, kam es ernst.

Nach dem Gespräch fixierte Amanda ihre junge Begleiterin.

Diese zuckte nur die Achseln: »Hab mich in dein Handy gehackt. Sorry, aber du siehst, es war gut.«

Der Mund der Paraforce-Agentin öffnete und schloss sich.

Endlich presste sie hervor: »Du hast tatsächlich die Sperre des Paraforce-Netzes umgangen. Alle Achtung.«

Dann warf sie Jessica den Umschlag zu. »Sieh dir das mal an.«

Sie verschwand in der Dusche.

Als sie nach fünfzehn Minuten wieder erschien, hatte Jessica bereits die Dateien aufgerufen.

»Sie waren mit einem Dezimal-Integralen-Passwort geschützt. Aber kein Problem«, kam es über deren Lippen.

Amanda blieb mit leicht schräg gehaltenem Kopf stehen.

Langsam stellte sie die Frage: »Könnte es sein, dass ich einiges von dir nicht weiß?«

Dazu lächelte ihre junge Begleiterin nur.

Aber dann wurde sie ernst. »Schau dir das mal an. Die

ganzen Dateien bestehen nur aus Nummern und einigen Zeichnungen, die meiner Meinung nach irgendwelche Netzwerke darstellen.«

Amanda setzte sich neben Jessica auf die kleine Couch. Nach einer halben Stunde bemerkte sie: »Erst dachte ich bei den Zahlen an Koordinaten, aber ...« Sie schüttelte den Kopf. »Schick das mal nach New York. Ehe wir sinnlos herumtüfteln.«

Es klopfte an der Tür.

Amanda griff zur 44er.

»Schick es ab! Schnell!«

Jessica rief das gesicherte Mailsystem auf, während es erneut an der Tür klopfte.

»Moment!«, rief die Agentin.

Als Jessica ihren Laptop zuklappte und unter den Sessel schob, gleichzeitig die 44er auffing und sich in den Badezimmergang stellte, öffnete Amanda die Tür. Dabei machte sie rasch zwei Schritte zur Seite. Eine Frau – die Agentin schätzte sie um die Dreißig – im teuren Businesskostüm stand dort.

»Dr. Harris? – Entschuldigen Sie bitte, wenn ich so unangemeldet auftauche. Ich bin Dr. Helena Trugé.«

Mit gerunzelter Stirn erkundigte sich Amanda: »Was verschafft mir die Ehre?«

Sie aktivierte kurz ihren Röntgenblick, konnte aber außer der Besucherin niemanden auf dem Flur sehen.

»Ich würde gern mit Ihnen über etwas sprechen«, kam es freundlich.

Amanda machte eine einladende Armbewegung.

Die sich als Dr. Helena Trugé vorgestellt hatte, trat ein.

Amanda hatte durch ihren Röntgenblick sowohl die schwere Waffe in der Kroko-Imitat-Handtasche gesehen wie auch etwas anderes.

Die Besucherin war kein Mensch!

Amanda sah Metall und Biomasse unter der Haut.

Man hatte demnach die Entwicklung der Bio-Roboter weiterentwickelt, durchzuckte es die Agentin.

Amanda deutete auf die Sitzgruppe.

»Also, was kann ich für Sie tun?«

Ihr Gegenüber schlug die langen Beine übereinander und lächelte gewinnend.

»Jemand hat Ihnen etwas übergeben, von dem es nicht gut wäre, wenn es in falsche Hände gelänge.«

Amanda hob amüsiert die Augenbrauen.

»Schickt Jupiter sie?«

Das Wesen, das sich Helena Trugé nannte, zuckte leicht mit den Schultern.

»Ist das nicht egal?«

Amanda lehnte sich entspannt zurück, als sie wissen wollte: »Was ist mit der echten Dr. Trugé passiert?«

Die Besucherin winkte kurz ab. »Ihr geht es gut. Aber nun zum Geschäft.«

Nun lachte die Paraforce-Agentin auf.

»Was für ein Geschäft? Ich kenne die Pläne der sogenannten Schwarzen Sonne inzwischen. Die Daten sind alle bereits in New York.«

Die Besucherin senkte leicht den Kopf. »Schade«, kam es da leise zurück.

Amanda reagierte eine halbe Sekunde schneller als ihr Gegenüber. Deren Augen begannen zu glimmen, doch da

hatte die Agentin bereits das rechte Auge fest zugekniffen und der Laserstrahl aus dem linken Augen traf in voller Konzentration den Kopf des Bio-Roboters.

Gleichzeitig warf sich Amanda zur Seite. Die beiden Miniraketen jagten in die Polster des Sessels.

Mit einem gewaltigen Sprung katapultierte sich die Agentin zur Suitetür.

Trotzdem erfasste sie die Druckwelle der Explosionsgeschosse. Es fetzte ihr den Bademantel von Leib und nackt flog sie samt Tür auf den Flur.

Gleichzeitig sah sie eben noch, wie der Bio-Roboter sich in ein Flammen-Inferno verwandelte.

Kalk und Putz rieselte von allen Seiten auf Amanda ein.

Dichter Rauch quoll aus der Suite.

Wie ein Schemen aus einer Zwischenwelt tauchte Jessica auf und sprang durch die geborstene Türöffnung.

*

Amanda knöpfte den Kittel bis oben zu. Sie und Jessica hatten in einem Putzraum diese Kleidungsstücke gefunden.

»Wir müssen hier weg!«, keuchte Jessica, als sie durch den Heizungskeller jagten.

»Guter Tipp. Aber wie?«, knurrte die Paraforce-Agentin. Jessica blieb stehen.

Amanda zwang sich zur Ruhe. Gedämpft hörten sie die Feuerwehrsirenen bis in den Keller.

Dann besann sie sich auf ihre Fähigkeiten.

»Warte!«

Mit ihrem Röntgenauge durchbrach sie schichtweise die Mauern. Dann hatte sie die Tür nach außen gefunden.

Sechs Minuten später standen sie auf einem Platz zwischen den Mülltonnen.

Jessica feixte: »Die Rückseite des Glimmers.«

Da fuhr ein Wagen langsam durch die kleine Seitengasse.

»Den brauchen wir!«, rief Amanda und sprang einfach auf die Straße.

Der Fahrer des dunkelblauen Fahrzeugs stoppte abrupt. Ein Fenster im Fond glitt herunter.

»Einsteigen!«, erklang da eine wohlbekannte Stimme.

»Teufel! Joyce! Wo kommst du her?«

Der Benz zog an. Lady Coventree fuhr die Trennscheibe zum Fahrerbereich hoch.

»Über Satellit bekam ich ein Signal auf mein Mobiltelefon während des Landeanflugs in Zürich. Ausgelöst von der Mess-Station in dem Lieferwagen. Eine starke Stromschwankung von Nizza aus über diverse Knotenpunkte nach hier. Zum Glück war ich auf dem Weg zu einem Treff mit John. Das konnte nur bedeuten, dass etwas gegen dich geplant war, Amanda. Nun, mein Gefühl bestätigte sich ja.«

Amanda überlegte, ob das nicht eine Ausrede war und Joyce ihr verdeckt folgte.

Der Wagen fuhr einen steilen, gewundenen Weg aufwärts und hielt vor einer pompösen Villa.

»He«, kam es staunend von Jessica. »Gehört die nicht Angelina?«

Lady Coventree unterbrach knapp: »Hat John vor einem

Jahr gekauft.«

Amanda sagte nichts dazu.

Eine Stunde später – Lady Coventree hatte für alles vorgesorgt – saßen sie in dem großen Salon mit den absolut spreng- und schussfesten Fenstern zusammen.

Auf der rechten Seite des Raumes befand sich ein merkwürdiger Kubus.

Lady Coventree kredenzte edlen Wein und eine Ordonanz servierte Snacks.

Ehe Amanda zu dem Kubus etwas fragen konnte, flimmerte es darin und das Gesicht von James Elwood Blackstone materialisierte sich dreidimensional.

»Lady Amanda, Joyce.« Dann nickte er Jessica zu. »Unser Großcomputer hat etwas herausgefunden. Vorab aber, das Hotel, Mylady, hat nur im oberen Stockwerk Schaden genommen. Der Betrieb kann da weitergehen. Ich denke, man wartete auf Ihre Ankunft. Jemand beobachtet Sie genau! Aber nun zum Eigentlichen ...«

Man sah, dass Blackstone sich diversen Ausdrücken widmete.

»Wir wissen zwar noch nicht, wer Jupiter ist, aber es gab einige klare Fakten. Sie wissen, dass unser Computer in der Lage ist, weltweit Dinge zu erfassen und auf einen Nenner zu bringen. Also die Managerinnen von Futur Electronique haben ein Alibi. Nachweislich hielten sie sich auf den Bahamas auf. Was aber in Anbetracht der ... hm ... Reisearten nichts bedeutet. Es gibt ja Überseekabel. Aber eine Selma ist nicht darunter.«

Blackstone räusperte sich. Man spürte, dass er mit diesen Ereignissen noch nicht ganz klar kam.

»Dieses Verhör fand aber im Gebäude von Futur Electronique statt«, warf die Agentin ein.

Blackstone wiegte den Kopf. »Vielleicht sollten Sie das denken. Als man Sie in das Taxi verfrachtete, konnten Sie da das Bauwerk genau sehen?«

Das musste Amanda verneinen.

»Also kann es auch ein anderes gewesen sein. In der Nähe vielleicht, damit die Fahrtzeit stimmt. Das Taxiunternehmen jedenfalls gibt es scheinbar nicht. Obwohl wir aus einer Verkehrskamera das Nummernschild ziehen konnten. Es ist gefälscht. Aber weiter, ich habe hier ein Foto. Eher zufällig auch von einer Überwachungskamera in Genf aufgenommen. Als Sie mir diese Selma beschrieben haben, klingelte es bei mir. Ich wühlte also in einem alten Fall, an dem Sie auch beteiligt waren. Seoul, erinnern Sie sich?«

Amanda nickte. Über ihrer Nasenwurzel stand eine Falte.

Dann kam das Bild in der Übertragung.

»Stellen Sie sich diese Dame mit einer anderen Haarfarbe vor.«

Amanda schluckte.

»Das kann nicht sein! Die verrückte Wissenschaftlerin Yvonne Coubere ist tot!«

Blackstone lachte freudlos auf.

»Unser Großcomputer sondierte nach den Fakten logisch, dass sie lebt. Ich vermute, dass sie damals in einer Zeitschleife abtauchte.«

Amanda musste noch mal schlucken.

»Sie meinen, Sir, sie ist hier in dem Fall aktiv?«

»Das Foto entstand in der Nähe des Hotels, in dem oder von dem aus Dr. Fenner verschwand. Aufgenommen drei Stunden vorher.«

Das musste Amanda erst verdauen.

Unbeirrt fuhr der Mann aus New York fort: »Zu dieser jungen Frau sollten Sie Ihre Begleiterin Jessica befragen. Sie hat gestern ihren Onkel Sir Miles deshalb angerufen. Sie erinnern sich an unsere Mitarbeiterin?!«

Als das Bild eingespiegelt wurde, glaubte Amanda, die Welt würde sich drehen.

Diese junge quirlige Frau hatte Amanda noch zu sehr vor Augen. Dann die MP-Salve in der Anlage ...

»Thunder! Blackstone! Was soll das?«

»Das wüsste ich auch gern, Lady Amanda.«

Blackstone schaltete ab.

Wie in einer Zeitlupe wandte die Paraforce-Agentin den Kopf zu Jessica.

Diese wirkte blass um die Nase.

»Ich höre«, kam es hohl über Amandas Lippen.

Auch Lady Coventree blickte die junge Frau interessiert an.

Jessica holte tief Atem.

»Als ich kurze Zeit in Lucy Trévilles Büro allein war, entdeckte ich zufällig ein Fotoalbum. Darin steckte ein Bild.«

»Und?«, kam es heiser von der Paraforce-Agentin.

Jessica stieß nun hart die Luft aus.

»Meine Jugendfreundin Cecile!«

Amanda schloss die Augen.

Dann fragte sie vorsichtig: »Cecile Harper?«

Jessica nickte. »Wir sind zusammen aufs College gegang-

gen. Sie ging eher ab, sie war etwas älter als ich. Später traf ich sie auf der Polizeischule wieder. Sie wollte zum Yard. Als ich dort anfing – durch Vermittlung von Sir Miles – war sie aber weg. Man sagte mir nur, eine Spezialeinheit habe sie übernommen.«

Amanda zündete sich übernervös einen Zigarillo an.

Als die ersten Rauchwolken sich zur Zimmerdecke wanden, sagte sie leise: »Cecile war bei Paraforce. Ich traf sie in Seoul. Sie wurde erschossen.«

Jessica wurde noch blasser. Sie rang die Hände.

»Wann war das?«

Amanda zog heftig an dem Zigarillo.

»Vor etwa zwei Jahren.«

Nun schüttelte Jessica so heftig den Kopf, dass ihre Haare nur so flogen.

»Unmöglich! Das Datum auf dem gedruckten Foto war von vor drei Monaten!«

Amanda richtete sich so steif auf, dass man ihre Wirbelsäule krachen hörte.

»Bist ... bist du sicher?«, stammelte sie.

Vor ihrem geistigen Auge lief die Szene noch einmal vor ihr ab.

»Sie hat überlebt«, hauchte die Agentin eher zu sich selbst.

Dann räusperte sie sich.

»Was hat sie mit Lucy Tréville zu tun?«

Jessica rollte die Schultern. »Das will ich herausfinden. Ich nahm an, sie sei im Auftrag von Scotland Yard unterwegs. Deshalb kontaktierte ich Sir Miles.«

Lady Joyce Coventree stand auf und schenkte Wein

nach.

»Liebe Freundinnen«, begann sie leise, »lasst uns rekapitulieren, was wir wissen. Vielleicht lässt sich dann der Schleier dieser verworrenen Angelegenheit lüften. Amanda, erzähle, was als Erstes geschah.«

Die Paraforce-Agentin nahm einen Schluck aus ihrem Glas, ehe sie begann.

»In meinem Hotel Rideau de Diamant in Nizza wird scheinbar Dr. Doris Fenner erschossen. Der Mörder flieht durch die Lichtleitung. Der Leichnam wird nach Dubai geflogen. Es ist aber ein Bio-Roboter. Daher die merkwürdige Waffe, die benutzt wurde. Mitwisser oder Beobachter, wie der Flugkontroller, werden eliminiert. Die echte Doris Fenner wird später aufgefunden. Sie ist schon länger tot. Ihr letztes Lebenszeichen kennt man von einem Video eines Hotels in Zürich. Dort verschwindet Fenner und wird wahrscheinlich gegen einen Bio-Roboter ausgetauscht. Drei Stunden vorher wird die Wissenschaftlerin Yvonne Coubere vor dem Hotel von einer Straßenkamera erfasst.«

Amanda machte eine kurze Pause und angelte sich einen neuen Zigarillo.

»Dreh- und Angelpunkt scheint das Gehirnforschungsinstitut in Genf zu sein. Der stellvertretende Leiter und wohl auch Freund von Doris Fenner kommt bei einem mysteriösen Raketenangriff auf das Appartement von Lucy Tréville ums Leben. Tréville ist Direktorin meines Hotels, in dem auch der Überfall geschah. Lucy Tréville scheint wegen ihrer gewissen Neigung scheinbar in dunkle Machenschaften verwickelt. Jessica findet außerdem in einem Fotoalbum ein Foto einer Paraforce-Mitarbeiterin,

die eigentlich tot sein müsste. Jessica kennt Cecile Harper aus Jugendtagen und vom Yard. Ich aus einem Fall in Seoul, in den auch Yvonne Coubere verwickelt war.«

Amanda machte eine kurze Pause. Dann fuhr sie fort: »Jemand versucht mit allen Mitteln zu verhindern, dass ich in der Sache recherchiere. Eine Spur führt zu einem Elektronik-Konzern in Nizza. Eine mysteriöse Person namens Selma versucht mich einzuschüchtern, in dem sie Jessica misshandelt. Die beteiligten Personen verschwinden. Mich bringt man zu einer Person, die sich Jupiter nennt. Diese Person war für mich nicht erkennbar. Außerdem wurde mir ein Datenstick zugespielt, der nach Paraforce geleitet werden konnte, bevor unser Hotelzimmer ausbrannte, weil man uns einen Robotermörder auf den Hals schickte. Dann spielt noch der Waffenhändler Hassan Orlic im Hintergrund mit, den wir vorübergehend ausschalten konnten.«

Lady Coventree nickte.

»Ja und ein Banküberfall in Nizza scheint ein Probelauf für ein bestimmtes Projekt gewesen zu sein. Scheinbar steckt hinter allem eine Organisation Soleil Noir dahinter. Dann TM 56 B, auf das MI5 aufmerksam wurde. Niemand weiß, was dahintersteckt, aber eine Spur wies zu Dr. Fenner.«

Amanda lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück.

Langsam erklärte sie: »Das sind die Fakten, die uns aber keinen Schritt weiterbringen.«

Da meldete sich ihr Mobiltelefon.

Es war Paraforce aus New York.

»Hallo, Lady Amanda«, vernahm sie die Stimme des Le-

iters des IT-Labors. »Wir haben die Stickdaten ausgewertet und entschlüsselt. Es hat etwas gedauert. Es ist ungeheuerlich.«

»Spucken Sie's aus!«, knurrte Amanda ungeduldig.

Der Gesprächsteilnehmer räusperte sich.

»Sperrten Sie mich anschließend nicht ins Irrenhaus.«

Die Agentin lachte diabolisch.

»Wenn Blackstone es nicht getan hat, dann werden Sie mir jetzt etwas erzählen.«

Was dann kam, ging selbst für Amanda Harris über das Begriffsvermögen. Als das Gespräch beendet war, schauten sich alle völlig entgeistert an.

Joyce Coventree fing sich als Erste.

»Das sind völlig neue Dimensionen der Kriminalität!«

Jessica sprang auf. »Okay! Ich brauche einen Laptop!«

Lady Coventree deutete zu einem Bord.

*

Als Amanda und Joyce Coventree am folgenden Morgen zu Frühstück erschienen, war Jessica vor dem Laptop eingeschlafen.

Lady Coventree rief aus: »Du liebe Zeit! Hat sie etwa die ganze Nacht recherchiert?«

Jessica rekelte sich ob der Stimmen.

Verstört blickte sie auf.

»Oh«, kam es lahm.

Lady Coventree lachte.

»Ab unter die Dusche und dann sehen wir weiter!«

Eine halbe Stunde später saßen alle am Frühstückstisch.

Jessica stellte sofort die entscheidende Frage: »Wie sieht es hier mit dem Stromnetz aus?«

Die Lady konnte beruhigen. »Das öffentliche Netz ist abgeschaltet. Alles läuft über einen eigenen Generator. Ohne Stromfluss kann von den ominösen Reisenden keiner herein.«

»Gut«, kam es von Jessica. »Ich habe mich ins Netz des Genfer Instituts gehackt und fand eine Verbindung zum Netz von Futur Electronique. Von da gab es eine Möglichkeit, ins Darknet zu gelangen, in dem Futur Electronique eine geheime Korrespondenzseite betreibt. Ich musste mehrere Firewalls umkreisen, aber«, die junge Frau kicherte, »kein Problem für ein schlaues Mädchen.«

Lady Coventree hob eine Augenbraue. »Stille Wasser sind tief. Das bewahrheitet sich mal wieder. Hat es etwas erbracht?«

Jessica rieb sich das Kinn.

»Viele Dinge scheinen mir verschlüsselt dar gegeben zu sein. Vielleicht könnt ihr das interpretieren.«

Sie angelte mehrere Ausdrucke von dem kleinen Beistelltisch.

»Der Hauptschreiber, nennen wir es mal so, hat als Absendersymbol den Planeten Jupiter. Demnach wird es der geheimnisvolle Boss sein. Er spricht vom Pokal des Großen. Dem Stern der Hoffnung, den man sich aneignen wird.«

Amanda runzelte die Stirn.

»Sehr merkwürdig! Aneignen, also stehlen, nehme ich an. Aber was bewirkt das?«

Jessica deutete auf eine markierte Zeile.

»In diesem Zeichen werden wir siegen und herrschen.«
Joyce Coventree blickte ratlos.

Doch in Amandas Kopf begann es zu kribbeln.

»In diesem Zeichen wirst du siegen, das soll eine göttliche Stimme einst Kaiser Konstantin gesagt haben, als er ein Zeichen am Himmel sah und zum Christentum übertrat«, murmelte sie.

Lady Coventree schüttelte irritiert den Kopf. »Da ist wohl wirklich kein Zusammenhang!«, stieß sie aus. »Eher sind es noch mehr Verwirrungen in den Ereignissen.«

Jedoch setzte sich in Amandas Kopf etwas fest.

Sie aktivierte ihr Mobiltelefon.

Blackstone reagierte unwillig.

»Ich war gerade eingeschlafen, Lady Amanda.«

Die Agentin knurrte nur zurück: »Dann wissen Sie mal, wie es ist, wenn Sie mich munter aus dem Bett holen, ohne auf die Zeitverschiebung zu achten.«

Dann kam sie zur Sache.

»Inwieweit ist die Raumstation zusammengebaut, welche die ISS in zwei Jahren ersetzen soll?«

Blackstone seufzte auf.

»Meine Güte! Woher soll ich das wissen?«

»Dann finden Sie's raus! Und welche Firmen beteiligt sind.«

Sie unterbrach die Verbindung.

Sowohl Lady Coventree wie auch Jessica sahen die Agentin zweifelnd an.

Doch Amanda winkte ab.

Es dauerte eine halbe Stunde, dann meldete sich Blackstone wieder.

»Sind Sie mit hellseherischen Fähigkeiten ausgestattet, Lady Amanda?«

Die Agentin lachte hart auf.

»Wenn dem so wäre, hätte ich den Fall gelöst!«

Blackstone ging nicht darauf ein.

»Futur Electronique ist beteiligt. Aber es sind schon zwei Astronauten an Bord, um die fertigen Module in ihrer Funktion zu testen. Sie sind von dem Privatunternehmen AIRWINGS von einer Basis auf einer kleinen Insel vor Ruwais ins All geschossen worden. Das liegt ...«

»Ich weiß, wo das liegt!«, zischte Amanda.

Ihre Gedanken wirbelten. AIRWINGS! Die Geschichte wurde klarer.

»Wie kann man Daten speichern, die nicht entdeckt werden sollen?«

Blackstone zögerte kurz.

»In speziellen Diamanten. Quantencomputer haben eine sehr hohe Rechenleistung. Um die Systeme produktiv einsetzen zu können, ist aber auch viel Speicherplatz erforderlich. Die Wissenschaft sucht deshalb schon seit Langem nach geeigneten Materialien, um die großen Datenmengen von Quantencomputern sichern zu können. Nun haben Forscher der Saga University in Kooperation mit dem Unternehmen Adamant Namiki Precision Jewel Company eine Lösung für das Problem entwickelt. Beteiligt war vor zwei Jahren Futur Electronique in Nizza. Teufel! Lady Amanda ...«

Amanda Harris unterbrach die Leitung.

Sie blickte der Reihe nach Lady Coventree und Jessica an.

»Sie werden bei der Filmpreisverleihung zuschlagen. In dem Pokal sind etwa sechshundert echte Diamanten verarbeitet. Einer ist ein Datenstick. Vermutlich die Daten, die damals die Leiterin von AIRWINGS verschwinden ließ.«

Lady Coventry wurde blass.

»Ich bin vor Jahren mit meiner Tochter Sheila in einen Fall in der Schweiz verwickelt gewesen, in dem es um ein Stratosphärenschiff ging, das auch die Zeitgrenzen durchstoßen kann. An Ähnlichem hat doch auch, so erzähltest du mir, diese Yvonne Coubere geforscht.«

Amanda verzog das Gesicht.

»Sie hatte die Formel gestohlen. Damit war es möglich, ganze Parlamente in eine Zeitschleife zu versetzen, ohne dass die normale Welt etwas davon merkte. Thunder! In Verbindung mit den Reisen über das Stromnetz und der erweiterten Hirnforschung ergibt das einen Sinn. Von einer völlig anderen Zeitebene, eventuell sogar von einer möglichen Parallelwelt, kann man die ganze Welt beherrschen – kontrollieren und keiner merkt es. Das Resultat wäre Chaos, das man nicht bekämpfen kann. Staaten würden plötzlich gegeneinandergehetzt ...«

Jessica vollendete das. »Diese ominöse Gruppe Schwarze Sonne herrscht uneingeschränkt. Über die Welt, über Finanzen, über Menschen! Eine Erde nach ihrem Sinne. Alle wichtigen Identitäten können durch diese Bio-Roboter ersetzt werden, die zudem noch durch Zeit und Raum reisen. Spione fahren unbemerkt durch das Stromnetz und spüren mögliche Widerstandsgruppen auf.«

Lady Coventree schlug mit der geballten Faust auf den Tisch.

»Die Stasi der Zukunft!«

Amanda sprang auf.

»Gingen nicht die meisten Stromschwankungen von Nizza aus?«

Lady Coventree bestätigte das.

Amanda nickte. »Bon! Ich muss in das Gebäude von Futur Electronique. Dort liegt der Schlüssel! Zuschlagen wird man in meinem Hotel.«

Sir John vom britischen Foreign Office sorgte für den Hubschrauberflug nach Nizza.

Zu Joyce Coventree und Jessica sagte sie bestimmend: »Ihr versteckt euch erst einmal in dem Chalet. Achtet darauf, dass euch niemand folgt.«

*

Ein sanfter Wind wehte vom Meer.

Der pechscharze Flugdrachen zog wie ein prähistorischer Saurier über die Stadt und landete auf dem Gebäudeturm nahe der Küste.

Die gleichfalls schwarz gekleidete Gestalt klappte das Fluggerät zu einem handlichen Päckchen zusammen und legte es flach hinter einen Entlüftungskamin.

Es war kein Problem, die Lüftungsschutzgitter mit dem Mini-Akkuschrauber zu entfernen.

Sie hakte den Karabiner in eine Schraubenöse und hoffte, dass diese stabil genug war.

Der Gürtel mit dem winzigen Elektromotor und dem nur einen Zentimeter dicken Drahtseil konnte zweihundert Kilo halten. Mit diesem Lift ging es in dem Schacht

abwärts.

Der Strahl der kleinen Stablampe konnte das Ende des Schachtes nicht erreichen. Aber das Seil würde reichen.

Amanda, um keine andere handelte es sich bei dem Eindringling, musste nach ganz unten. Dort hoffte sie, etwas zu finden.

Was, das war ihr selbst noch nicht ganz klar. Aber es musste eine größere Umspannanlage dort geben. Sozusagen ein Reiseknotenpunkt.

Während sie sich abwärts bewegte, glaubte sie mit einem Mal Stimmen zu hören.

Sie stoppte den Lift.

Leicht schwingend schwebte sie zwischen achtzehnter und siebzehnter Etage.

Sie lauschte. Die Stimmen klangen hohl und dumpf, wie durch einen Eimer gefiltert.

Amanda erkannte direkt neben sich einen winzigen Luftabzugsspalt. Allerdings gab es keine Chance, etwas zu sehen.

Gut – sie würde erst einmal weiter abwärts gleiten.

Nach knapp zwei Minuten hielt der Minilift. Der Strahl der Lampe erreichte ein Betonplateau. Es lag noch drei Meter unter der Agentin. Dort zweigte ein Rohr ab.

Sie löste sich von dem Gürtel und kroch in die Abzweigung. Nach vier Metern sah sie eine Klappe. Groß genug, um hindurchzukriechen.

Es brauchte Kraft, um das Gitter aus der Halterung zu pressen.

Amanda lag alsbald in einer Art Abstellkammer. Sie sah Putzmittel, Besen und hellblaue Kittel.

Vorsichtig öffnete sie die Tür.

Ein langer Korridor lag vor ihr, von dem gläserne Bürotüren abzweigten. Gedimmte Beleuchtung kam von der Decke.

Diese Kellerbüros schienen verlassen zu sein.

Welche Abteilung arbeitete hier?

Sie war versucht, einen der PCs hochzufahren, entschied sich aber anders. Womöglich würde das irgendwo registriert werden.

Nein, sie musste in die siebzehnte Etage. Sie war sich sicher, dass die Stimmen von dort gekommen waren.

Vorsichtig schaute sie den Korridor entlang.

Keine Kameras.

Eventuell andere Warnsysteme gegen Eindringlinge?

Sie musste es darauf ankommen lassen.

Über ein Feuertreppenhaus gelangte sie in die entsprechende Etage. Eine Eisentür versperrte den Durchgang. Diese erwies sich aber nicht als abgeschlossen.

Vorsichtig öffnete sie einen Spalt.

Der Flur ähnelte dem unten. Lediglich der Teppich besaß eine andere Farbe.

Nun vernahm Amanda erneut die Stimmen. Sie kamen von links.

Dort stand eine Bürotür ein Stück offen.

Lauschend blieb die Agentin stehen.

»... sie mischen in dem Spiel nicht mit, Justin Marlow!«, kam es sachlich von einer Frauenstimme.

Amanda zuckte zusammen.

Justin Marlow – einstige Chefin von Airwings. Sie gehörte also doch dazu!

Aber jemand schien etwas dagegen zu haben.

Die ehemalige Airwings-Chefin klang fast hysterisch: »Sie sind doch immer in Zeitschleifen stecken geblieben. Die Möglichkeiten des ungehinderten Zeitreisens steckt in meiner Formel, Madame Coubere. Es ist mir damals gelungen diese vor dieser Paraforce-Organisation zu verstecken. Weder Lady Coventree noch Amanda Harris haben sie finden können. Ich denke nicht daran, Ihnen das Feld zu überlassen. Die Forschungen von Doris Fenner aus Genf sind bahnbrechend in Verbindung mit meinen Kenntnissen.«

Einen Moment herrschte Stille, dann kam es von Yvonne Coubere: »Sie, Verehrteste, haben Kontakt mit der Schwarzen Sonne aufgenommen, um an die Forschungen von Dr. Fenner zu gelangen. Außerdem liegt mein neues Zeitschiff ab übermorgen an der neuen Raumstation. Die ESA hat nur die Information, dass ein Versorgungsschiff anlegt. Dort wird man keinen Verdacht schöpfen.«

Amanda stockte der Atem.

Ein Zeitschiff!

Kein Wunder, dass Yvonne spurlos verschwinden konnte.

Die Wissenschaftlerin fuhr zynisch fort: »Ich nehme nicht an, das Jupiter sich etwas von Ihnen wegnehmen lässt.«

Ein höhnisches Lachen ertönte. »Ihr geheimnisvoller Jupiter ... Jemand, den sogar Sie nicht kennen.«

»Aber ich!«, erklang es da kalt.

Amanda auf ihrem Lauschposten zuckte zusammen.

Cecile, durchfuhr es sie.

Einen Augenblick herrschte Schweigen. Dann kam es verblüfft von der Coubere: »Die verkappte Krankenschwester aus Seoul und Paraforce-Agentin. Wie haben Sie die MP-Garbe überlebt?«

Eisig kam die Antwort: »Lady Justin hat mich gefunden. Einundzwanzig Kugeln steckten in meinem Körper. Aber sie besaß die Kontakte, mich zu retten. Ein volles Jahr lag ich im Koma.«

Amandas Gedanken schlugen Kapriolen. Justin Marlow hatte also Cecile das Leben gerettet. Aber welche Rolle hatte sie in dem Spiel inne? Auf welcher Seite stand sie?

»Verdammte Bitch!«, geiferte da die Coubere. »Nimm das!«

Zwei Schüsse krachten.

Amanda zog die 44er und stürmte in das Office.

Yvonne Coubere lag verkrümmt auf dem azurblauen Teppichboden. Blut breitete sich unter ihrem Körper aus.

Von Cecile und Lady Justin keine Spur. Aber ein Hauch von Ozon lag in der Luft.

Amanda atmete tief durch.

Zwei Organisationen arbeiteten also gegeneinander.

Nun wurde auch die Beteiligung der CIA-Gruppe klar. Lady Justin hatte damals mit einer abtrünnigen Geheimdienstabteilung einen Deal gemacht. Deshalb war Paraforce ihrer auch nie habhaft geworden. Jedesmal konnte sie im letzten Moment entkommen.

Amanda stand einen kleinen Moment desorientiert, doch dann untersuchte sie die Coubere.

Etwas blinkte unter dem Körper hervor.

Amanda nahm es mit spitzen Fingern auf.

Es musste der Wissenschaftlerin beim Sturz aus der Tasche gefallen sein.

Amanda betrachtete das runde, flache Ding.

Es handelte sich um einen Chip.

Die Paraforce-Agentin sah sich in dem Büro um. Allerdings hütete sich davor, einen der PCs hochzufahren.

Stattdessen nahm sie wieder das Treppenhaus.

Sie hatte es eben erreicht, als sie zahlreiche schwere Schritte vernahm.

Der Sicherheitsdienst. Durch die Schüsse alarmiert.

Man würde die Tote finden und das Haus abriegeln. Amanda musste sich also beeilen.

Mehrere Stufen gleichzeitig nehmend erreichte sie den Kellerflur. Dort blieb sie stehen. Sie presste die Wangenmuskeln zusammen und erstarrte.

Laut hörte sie in ihrem Gehirn ein Summen.

Devil!, durchfuhr es sie. Joyce! Welche Extrasinne hast du mir mit deinen Forschungsimplantaten noch eingesetzt?

Immer wieder entdeckte sie neue Dinge an sich. Eher zufällig.

Mit Joyce Coventree würde sie reden müssen.

Sie wollte kein technisch aufgeplustertes Monster sein!

Amanda versuchte sich zu beruhigen.

Das Summen, wo kam es her?

Langsam bewegte sie den Kopf von links nach rechts. Die Augen hielt sie geschlossen.

Dann glaubte sie es auszumachen.

Die Agentin entspannte die Wangenmuskeln. Sogleich verschwand das Geräusch.

Jedoch mit dem Röntgenblick konnte sie die Ursache

ausmachen. Hinter einer Wand des letzten Büros befand sich eine gewaltige Starkstrom-Umspannanlage mit einem anhängenden kraftwerksähnlichen Gebilde.

Herrje!, ging es ihr gedanklich durch den Kopf. *Mit dem gebündelten Strom kann man einen ganzen Flughafen mit Energie versorgen.*

Als sie Schritte auf der Treppe hinter der angelehnten Eisentür hörte, schob sie sich in den Luftschacht.

Der Seilzug brachte sie wieder aufs Dach.

Ein scharfer Wind hatte sich aufgetan und es dämmerte im Osten.

Sie hatte sich länger in dem Gebäude aufgehalten, als sie es beabsichtigt hatte.

Amanda klappte den Flugdrachen auseinander.

Wenn sie hier verschwinden wollte, dann jetzt!

*

Das Kaminfeuer in dem kleinen Salon des Chalet knisterte und verbreitete angenehme Wärme.

Amanda streckte sich auf dem weichen Sofa.

»Wann denkst du, kann es losgehen?«, erkundigte sich Joyce Coventree, die in dem tiefen Sessel der Agentin gegenüber saß.

Amanda schaute auf.

»Die Auftakt-Gala ist übermorgen. Im großen Saal des Rideau de Diamant. Der Pokal wird gegen Mitternacht von einer Sicherheitsfirma angeliefert. Er wird einmal gezeigt und dann in den Tresor eingeschlossen, den zehn Wachleute beobachten. Dieser Spezialtresor wird eigens

mitgeliefert. Das hat die Film-Akademie gemanagt.«

Jessica kam aus der Küchenzeile und merkte an: »Ich habe mich kundig gemacht. Die Tür-Verschlußmagnete werden durch Strom aktiviert. Danach kann das Stromnetz aber abgekoppelt werden. So ist es nicht möglich, in den Tresor über die Leitungen zu gelangen. Solange der Pokal sich darin befindet, besteht keine Gefahr.«

Amanda blickte Jessica anerkennend an.

»Ausgezeichnet! Wer kontrolliert die Abkopplung?«

Jessica kicherte.

»Ich weiß, wo der Schalter ist. Den werden wir unbenutzt entfernen. Sicherheitshalber. Dann ist der Strom weg.«

Lady Coventree wandte sich der jungen Frau zu.

»Sie wären eine clevere Paraforce-Agentin. Sie sollten zweigleisig fahren.«

Amanda winkte ab. »Erst das Studium und die Prüfungen!«, sagte sie streng.

Lady Coventree grinste. »Eine strenge Ersatzmutter.«

Jessica lachte leise auf.

»Oft frage ich mich, womit ich das verdient habe. Eigentlich hatte ich einen anderen Job bei Mylady.«

Amanda richtete den Blick sanft auf die junge Frau.

»Das machst du immer noch hervorragend und es macht mir Freude, dich zu fördern.«

Jessica sank in den zweiten Sessel. Sie sah zu Lady Coventree.

»Ich weiß um euer besonderes Verhältnis«, sinnierte sie.

»Ich hoffe, ich störe da nicht.«

Joyce Coventree richtete die Augen auf Amanda.

Im sanften, liebevollen Ton antwortete sie dann: »Ja, es ist etwas ganz Besonderes. Eine Sinnesebene. Einige Dinge ergaben sich erzwungen, durch Entführer, anderes ergab sich später.«

Amanda räusperte sich.

Lady Coventree winkte leicht ab. Dann wandte sie sich direkt zu Jessica.

»Wir sind erwachsene Menschen und folgen unseren Herzen. Das ist nach manchen Erlebnissen gut. Und um es auf den Punkt zu bringen: Wenn ich bei Amanda bin, ist es eine völlig andere Welt. Wenn ich bei John bin, dann bin ich bei John. Niemandem schadet es.«

Dann zwinkerte sie Jessica zu.

»Du hast ja auch ein besonderes Fable und Amanda duldet es. Das nenne ich gefühlsoffen. Genügt das?«

Jessica nickte.

»Solche Menschen wie euch findet man selten, wenn gar nicht.«

Amanda erhob sich.

»Wir sollten was essen. Dem Duft nach hat Jessica wieder eine Meisterleistung vollbracht.«

Es wurde eine ausgelassene Runde an dem rustikalen Tisch.

Gegen ein Uhr in der Nacht zog ein Unwetter auf. Daher ging Amanda nach draußen, um nach dem Rechten zu sehen.

Die schussfesten Eisenjalousien waren zwar heruntergelassen, aber die Agentin wollte auf Nummer sicher gehen.

Sie schloss die Haustür und zündete sich einen Zigarillo an. Das Feuerzeug funktionierte bei dem aufkommenden

Sturm erst beim vierten Versuch.

Da sah sie einen hellen Fleck zwischen zwei schwarzen Wolkenbänken.

Es glomm weiß auf, verwandelte sich in grelles Rot und erlosch.

Während Amanda noch überlegte, was es für ein Phänomen sein könnte, schloss sich die Sturmwolkendecke wieder.

Unter diesem Zeichen wirst du siegen, schoss es der Agentin blitzartig durch den Kopf und sie wusste, um was es sich handelte.

Das Zeitschiff sandte Energiewellen aus.

Schnell lief Amanda in das Haus zurück. Lady Coventrees Augenbrauen ruckten bis zum Haaransatz.

»Durch die Elimination von Yvonne Coubere ist Jupiter nervös geworden«, mutmaßte sie.

Amandas Finger tippte in rasender Eile die Kurzwahl von Paraforce in die Handy-Tastatur.

Blackstone war nicht da, aber ein Stellvertreter.

»Lassen Sie feststellen, ob der Tresor mit dem Film-Pokal in Nizza angeliefert wird!«, bellte sie in das Gerät.

Eine halbe Stunde später kam die Antwort.

»Die Maschine der amerikanischen Sicherheitsfirma landet in einer Stunde in Nizza, Lady Amanda.«

Die Agentin starrte einen Moment auf das Telefon.

Das Flugzeug im Anflug.

Scheinbar wurde das Zeitschiff schon eher aktiviert. Jemand handelte schneller!

Amandas Gehirn arbeitete computerartig.

Sie sah Joyce Coventree an.

»Sobald das Flugzeug an das Airport-Stromnetz angekoppelt wird, schlägt die Bande zu!«

*

Nizza Airport – vier Uhr am Morgen

Die Boeing rollte aus.

Unangenehmer Wind pfiß über das Vorfeld.

Der graue Kastenwagen fiel kaum auf. Aber Amanda hatte ihn bemerkt.

Sie saß mit Jessica und Joyce Coventree in einem Transporter einer Catering-Firma.

Die Boeing rollte aus. Ein Technikwagen rollte heran.

»Ich muss näher heran«, erklärte Amanda.

Sie steckte in einem blauen Monteuranzug. Nun schob sie die Mütze, unter der sie ihre Haarmähne zusammengebunden versteckte, zurecht und stieg geduckt aus dem Wagen.

Immer im Schatten der Flugzeughalle haltend näherte sie sich dem Flugzeug.

Die Gangway rollte zum hinteren Bereich. Gleichzeitig wurde am Bauch der Maschine eine Cargo-Klappe geöffnet.

Die Agentin aktivierte ihren Röntgenblick.

Nun konnte sie den gesamten Innenraum des Flugzeuges einsehen.

Ihre Nackenhaare sträubten sich.

Kein Safe.

Nicht mal etwas Ähnliches.

Eine Täuschung.

Sie wieselte zu dem Cateringwagen zurück.

»Zum Hotel!«, rief sie dem Fahrer zu.

Auf den fragenden Blick ihrer Begleiterinnen zischte sie: »Jemand wollte, dass wir hier Zeit vergeuden. Diese ominöse Jupiterfigur hat an alles gedacht. Vermutlich gibt es einen Maulwurf bei Paraforce. Was weiß ich!«

In rascher Fahrt ging es zum Rideau de Diamant.

Als sie in die Straße einbogen, sahen sie das blinkende Blaulicht der Sicherheitseskorte.

»Sie werden den Safe durch den Zuliefereingang bringen«, flüsterte Amanda. Sie, Joyce und Jessica glitten aus der Hecktür.

In der Durchfahrt zum Hotelhof vernahmen sie das schwere Rollen des Transportshuttles.

Dann vernahmen sie die Stimme des Nachtportiers.

»Weshalb heute schon?«

Eine Männerstimme antwortete: »Wir haben das gestern in Genua übernommen. Mehr weiß ich nicht. Hier sind die Papiere. Die Security war über die Movie Productions Los Angeles schon informiert.«

»In den großen Saal. Ich nehme an, die Security bewacht alles bis zum Bankett.«

Es dauerte eine halbe Stunde, bis der Safe auf seinem Platz stand.

Amanda und Jessica schlichen zum Hauptschaltkasten des Hotels.

»Ich gebe ein Zeichen, wenn der Safe-Sicherheitsmechanismus an die Starkstromleitung angeschlossen ist.«

Nun wurde Amanda auch klar, weshalb es eine neue, versteckte Leitung im Hotel gab.

Alles war bis ins Kleinste geplant. Ausgenommen, dass Cecile die Coubere eliminierte.

Amanda beobachtete die Installateure.

»Fertig!« vernahm sie. Am Safe begann es zu brummen.

Die Installationstruppe verließ den Saal.

Amanda stieß einen unterdrückten Pfiff aus.

Jessica legte den entsprechenden Sicherungshebel um und brach diesen mit einem Mini-Spatel ab.

Wenig später saßen sie wieder in dem Klein-Lastwagen.

Im Chalet aktivierte Amanda den Laptop.

»Die kleine Kamera meldet uns, wenn etwas an dem Safe passiert«, erklärte sie.

Lady Coventree seufzte.

»Dann können wir uns ja beruhigt im Hintergrund halten.«

Amanda hatte sich umgezogen. Sie wollte das kleine Schlafzimmer schon verlassen, als ihr Blick auf den Chip fiel, den sie bei Yvonne Coubere gefunden hatte.

Sie hielt ihn eher spielerisch in der Hand, als sie das Wohnzimmer betrat.

Jessica blickte von der Küchentheke herüber, runzelte die Stirn und fragte: »Madame will in die Sauna?«

Amanda schreckte auf. »Was?«

Jessica deutete auf den Chip. »Das ist ein Sauna-Chip aus dem Rideau de Diamant.«

Mit einem Ruck wurde Amanda alles klar.

Die Dinge lagen anders, als sie bisher angenommen hatte.

*

Kostbare Abendkleider vom Preis ab sechstausend Euro aufwärts, Herren im Frack oder Smoking, Champagner und Fotografen.

Ein Filmball der Superlative.

Jessica hatte die Luft angehalten, als sie Amanda Harris in dem schwarzen, von Strass-Steinen durchsetzten fast bodenlangen Kleid ansichtig wurde und die mit Perlmutter besetzten Stiletto.

»Sag mal ...«

Als Amanda den abwärts gerichteten Blick bemerkte, kam sie nahe an Jessicas rechtes Ohr heran und flüsterte etwas.

Jessica schluckte und räusperte sich.

Lady Coventree, die das bemerkte, lächelte sinnend. Sie sah nicht weniger atemberaubend aus.

Amanda hatte nur gelächelt und erwidert: »In deinem Zimmer liegt eine Galaausstattung für dich. Beeil dich.«

Als die drei mit ihrer Eleganz alles in den Schatten stellenden Damen durch die Tür kamen, gab es ein Stakkato von Blitzlichtern.

Es wurde getuschelt, wer denn das Dreigestirn sei.

Amanda nahm es gelassen.

Livrierte Kellner führten sie an einen bevorzugten Tisch.

»Deine Direktorin hat das ausgezeichnet hinbekommen«, bemerkte Lady Coventree.

Amanda konnte das nur bestätigen.

»Ja, davon versteht sie etwas. Sie hat dem Hotel in letzter Zeit auch einen großen Imagezuwachs erbracht.«

Freundlich winkte Amanda einigen bekannten Kinostars zu.

»Du kennst sie?«, hauchte Jessica ehrfurchtsvoll.

Amanda zwinkerte mit einem Auge. »Das ergibt sich schon mal.«

Sie blickte zur Bühne.

Dort stand – hinter einer Glasscheibe und von zwei weinroten Vorhängen flankiert – der Safe mit dem wertvollen Pokal.

»Die Stromabschaltung des Öffnungssystem scheint man noch nicht bemerkt zu haben«, flüsterte Jessica.

Amanda fuhr sich mit den Schneidezähnen über die Unterlippe.

»Auf jeden Fall kann niemand von diesem Lichtsyndikat von innen an den Pokal.«

Jessica gab einen kurzen Grunzton von sich.

»Sehr treffende Bezeichnung«, äußerte sie dann.

Da erkannte Lady Coventree Justin Marlow. Sie trug zwar eine schwarze Kurzhaar-Perücke, jedoch waren ihre Züge unverkennbar für die Alt-Agentin.

Sie machte Amanda darauf aufmerksam.

»Halte sie im Auge«, zischte sie.

Nun betrat Lucy Tréville zur Begrüßungsansprache die Bühne.

Sie wurde mit viel Applaus begrüßt. Stand dieses Hotel doch schon mehrmals im Zeichen der Festspiele.

Lucy Tréville hielt eine mitreißende Rede, dann war es so weit. Sie wandte sich zur Bühne.

»Hier gesichert befindet dich der begehrte Pokal. Wir werden ihn heute – unter großen Sicherheitsvorkehrungen natürlich – zeigen. Die Überreichung wird in einer Woche nach dem Beschluss der Jury erfolgen.«

Sie gab einem Techniker einen kurzen Wink und dieser nahm eine Fernbedienung von einem runden Tischchen.

Alle Gäste schienen den Atem anzuhalten. Jeder starrte gebannt auf die Bühne.

Amanda war aufgestanden wie zahlreiche Gäste und näherte sich dabei unmerklich dem Tisch, an dem Lady Justin saß.

Amanda aktivierte ihren Röntgenblick und musste fast lachen.

Schlechte Brustimplantate, durchfuhr es sie.

Doch dann sah sie das kleine Kästchen am Gürtel des Abendkleides. Es wurde durch eine Stola verborgen.

Amanda wusste, dass es sich um eine Zeitmaschine handelte.

Inzwischen erfüllte Gemurmel den Saal.

Lucy Tréville zeigte sich nervös.

Der Tresor öffnete sich nicht.

Sie drehte sich wieder dem Publikum zu und erklärte beherrscht: »Eine kleine technische Panne.«

Sie lachte. »Alles live heute!«

Die Technik-Truppe hastete umher. Man merkte ihre Ratlosigkeit.

Lucy Tréville verließ eilig den Raum.

Justin Marlow bemerkte das und folgte ihr.

Amanda hängte sich an.

Sie hielt Abstand und sah beide im Bürotrakt verschwinden.

Lady Marlow schloss die Tür.

Amanda schlich sich an. Sie presste die Wagenknochen zusammen und nur eine halbe Sekunde später drangen

völlig klar zwei Stimmen an ihre Ohren.

Das heißt, sie manifestierten sich eigentlich in ihrem Hörsinn des Gehirns.

»Ob ihrem Jupiter das gefällt?«, stieß die Marlow aus.

»Vermutlich nicht! Aber ich kläre das! Vermutlich hat jemand den Stromzufluss manipuliert«, kam es zurück.

»Amanda Harris natürlich!«, kam es wieder von Lady Marlow. »Sie ist Agentin von Paraforce und ihnen auf den Fersen. Dann noch eine Ex-Agentin. Cecile Harper. Sie hat Yvonne Coubere erschossen.«

Einen Moment war es still. Dann hörte Amanda erschüttert: »Yvonne ist tot?«

Amanda runzelte die Stirn.

Weshalb berührte das die Tréville so?

War Yvonne eine ihrer Fetisch-Liebchen gewesen?

Da betraten zwei Damen im Abendkleid eilig den Rezeptionsbereich. Sie sprachen kurz mit dem Empfangsboy, der deutete zur Tür des Bürobereiches.

Da meldete sich das Telefon.

Amanda erkannte sie wieder.

Die zwei von Futur Electronique.

Eine war diese sadistische Selma.

Die Paraforce-Agentin versteckte sich hinter einem breiten Fotokopierer.

Ohne anzuklopfen, stürmten die zwei in das Büro.

Da die Tür nicht ganz schloss, musste Amanda ihren Extra-Sinn nicht aktivieren.

»Lucy, was ist los?«, fragte die als Selma Bekannte lautstark.

»Halt die Klappe! Ihr Dilettantinnen hättet die Harris

ausschalten sollen. Eure Gefühlsduselei kostet uns den Pokal. Wir brauchen die Daten!«

Nun warf die Marlow ein: »Eine Zeitüberlappungszone tritt in vier Stunden aus dem Hyperuniversum ein. Nur dann können wir gefahrlos starten.«

Da schlug das Telefon an.

Lucy Tréville hob anscheinend ab, denn Amanda vernahm: »Gut! Ich komme! Ja, ich sage es ihnen.«

Dann klickte etwas. Vermutlich die Telefonanlage.

Nun hörte sie die leicht gepresste Stimme der Tréville.

»Jupiter will mich in zehn Minuten treffen. Es gibt dann neue Anweisungen. Ihr sollt euch in der Sauna versammeln. Ich komme nach.«

Die drei Angesprochenen verließen kurz darauf das Büro.

Amanda wartete. Dann trat auch Lucy Tréville auf den Flur. Sie strebte dem Ausgang zu.

Amanda kam aus der Deckung und huschte in Büro.

Dort betätigte sie am Telefon die Anruftaste.

Eine Handy-Nummer.

Diese gab sie an Paraforce durch.

»Beeilung bitte!«, zischte sie in ihr Gerät.

»Gib mir eine Minute«, kam es von George Helms, dem absoluten IT-Experten.

Amanda trat von einem Bein nervös auf das andere.

Dann hörte sie die Stimme aus New York wieder.

»Der Anrufer kam ganz aus deiner Nähe. Aber es scheint eine Aufzeichnung gewesen zu sein. Der Teilnehmer wollte wohl unerkannt bleiben. Die Nummer gehört einer Yvonne Coubere.«

Amanda hatte es geahnt, aber nach der Information begann doch ihr Herz etwas zu rasen.

Verdammt Schei.....!, durchzuckte es sie. *Jemand benutzt noch das Telefon der Toten.*

Die zwei Frauen!

Sie raste auf den Flur und folgte den Schildern Wellness-Bereich.

Die Sauna befand sich im Keller.

Sie raste die Treppe hinunter und prallte dann – wie vor eine Mauer gelaufen – zurück.

Ihr wurde schwarz vor Augen.

Sie glaubte in einen bunten Strudel zu stürzen.

Tiefer und tiefer.

Verwirrende Bilder zeichneten sich in ihrem Unterbewusstsein ab.

Wie lange das dauerte, vermochte sie nicht festzustellen, als sie brennende Hitze verspürte.

Die Luft wurde knapp.

Amanda würgte.

Ihr Mund fühlte sich pelzig an.

Bleischwer hingen die Augenlider scheinbar bis zum Kinn.

Aber dann zwang Amanda sich die, Augen zu öffnen.

Diffuses Licht drang zu ihr.

Jemand stöhnte.

Die Hitze erschien unerträglich und dichter Nebel wallte vor Amandas Augen.

Devil! Wo war sie?

Aber dann nahm sie silhouettenhaft etwas wahr.

Einen verkrümmt liegenden Körper.

Sie realisierte, dass sie in der Sauna lag.

Nackt, Hände und Füße scharf gespannt hinter dem Rücken gekrümmt zusammengebunden.

Führte diese Art der Fesselung schon zur Atemnot, so tat die Hitze ihr Übriges. Und diese schien immer weiter anzusteigen.

Kein Zweifel, jemand wollte sie hier zu Tode trocknen.

Amanda musste alle Sinne erzwingen, um nicht direkt wieder in einen Dämmerzustand zu verfallen.

Sie spürte, dass sie auf einer Holzbank lag. Die Fesseln bestanden aus dicken Stricken. Sie versuchte Handgelenke und Füße zu bewegen. Es gelang nur mühsam.

Der Schweiß floss in die Augen und brannte höllisch.

Sie versuchte zu rollen, was sich als nicht einfach darstellte. Mehrfach wurde ihr schwarz vor Augen.

Dann fiel sie.

Hart von der Bank auf Steinboden.

Doch der erwies sich als glühend heiß.

Amanda schrie auf. Ihr Körper zuckte. Der Fall hatte aber bewirkt, dass sich eine Fußgelenkfessel gelockert hatte.

Sie versuchte das Gelenk zu drehen. Die Haut schürfte ab, aber dann ...

Einen Fuß konnte sie aus der Schlinge ziehen und sogleich ließ der Zug in den Armen nach.

Mit zusammengebissenen Zähnen rollte sie auf dem heißen Boden. Der Saunaofen befand sich nur Zentimeter neben ihr. Aber es war ihr egal.

Nur raus hier!

Nach weiteren fünf Minuten hatte sie sich befreit. Sie

stemmte sich hoch. Taumelte zur Tür – versperrt.

Resigniert sackte sie in die Knie.

Aus, dachte sie nur. Das wars!

Da vernahm sie Rufe von außerhalb.

Jemand rief ihren Namen.

Mit letzter Kraft zog sie sich noch einmal an der Tür hoch und sah verschwommen durch die beschlagene Scheibe Joyce Coventree.

Mit den beiden flachen Händen schlug sie zweimal gegen die Scheibe. Dann sackte sie ins Nichts.

*

Es brauchte eine halbe Stunde und eine kalte Dusche, bis Amanda wieder einigermaßen fit war. Lady Justin und die beiden Managerinnen von Futur Electronique wurden von einem Notarzt versorgt.

Später vernahm der leitende Ermittler der Police Nationale alle.

Der Chef-Inspektor wandte sich an Amanda.

»Sie sind die Besitzerin des Rideau de Diamant. Was können Sie mir zu dem Vorfall sagen? Weshalb hat man Sie mit in die Sauna gesperrt?«

Die Paraforce-Agentin zuckte nur lahm die Achseln.

»Vielleicht jemand, der die Filmfestspiele boykottieren will?«

Sie dachte nicht daran, der Polizei die eigentlichen Hintergründe zu offenbaren.

»Vielleicht geht es ja auch um den wertvollen Pokal. Meine Leute versuchen den Safe zu öffnen. Aber selbst mit

dem Code der verantwortlichen Filmgesellschaft funktioniert es nicht.«

Das beruhigte Amanda.

»Hören Sie, Chief, mir gehört zwar das Hotel, aber ich bin höchstens alle zwei Jahre hier. Lucy Tréville ist die Managerin.«

Der Inspektor klappte sein Notizbuch zu.

»Madame Tréville fanden wir gefesselt in ihrem Büro. Ich werde später mit ihr sprechen. Bitte halten Sie sich zur Verfügung.«

Als der Polizist gegangen war, schüttelte Amanda den Kopf.

Weshalb lag Lucy in ihrem Büro? Sie hatte sie selbst weggehen sehen.

Amanda trat auf den Balkon ihrer Suite.

Da kam Jessica durch die Tür.

»Diese Lady Marlow ist verschwunden.«

Das wunderte die Agentin nicht.

Aber etwas anderes machte ihr mehr Kopfzerbrechen.

Wo war Cecile Harper? Was führte diese im Schilde?

»Ich muss ins Büro!«

Wenig später sah sie sich dort um. Die Polizei hatte hier keine weitere Untersuchung vorgenommen.

Die Agentin fuhr den PC hoch. Zwar war dieser passwortgesichert, aber Amanda wusste, wie man das über das System umgehen konnte.

Es wimmelte von Datei-Ordnern.

Hauptsächlich Reservierungen. Dazu Abrechnungen und Steuerunterlagen.

Sie lehnte sich in dem Bürosessel zurück. Sie überlegte

kurz, dann tippte sie sich tief ins System ein.

Nach zehn Minuten hatte sie, was sie suchte.

Versteckte Dateien.

Mehrere Fotoordner.

Amanda rief diese auf und staunte.

Lucy hatte ihren Fetischaustausch mit diversen Gästen, vor allem auch Schauspielerinnen und weiblichen Personen aus der Verwaltung von Nizza, ausgiebig dokumentiert.

»Na, du bist ja ein Herzchen«, murmelte sie.

Lucy hatte so einige wichtige Leute in der Hand.

An einem Bild blieb sie hängen.

Eindeutige Szenen mit Cecile Harper.

Aber was war das für ein Hintergrund? Nicht die Sauna. Und wer war die maskierte Person mit der weißen Peitsche und der weißen Maske neben ihnen?

Alles erinnerte sie an die Charade, die sie mit dem Wafenhändler damals in Seoul durchgezogen hatte.

Aber was hatte Cecile bewogen, sich an Lucy Tréville heranzumachen?

Amanda gab die Handy-Telefonnummer ein, von der das angebliche Gespräch von Jupiter eingelaufen war.

»Dieser Anschluss ist nicht vergeben«, hörte sie.

Es wäre auch zu einfach gewesen.

Aber feststand nun – Lucy Tréville hing mit in der Organisation.

Amanda stampfte mit dem Fuß auf. Sie würde es ihr auf den Kopf zusagen.

Aber von Lucy Tréville gab es keine Spur im Hotel.

Der Rezeptionist – noch verstört von den Ereignissen –

zuckte die Schultern.

»Ich sah sie nur vor einer halben Stunde in ein Taxi steigen.«

In der Cafèbar fand sie Selma vor. Sie saß mit Simon, einem der Portiers zusammen.

Devil! Simon hatte Jessica angerufen, als dieses Chaos in Lucy Trévilles Zimmer herrschte. Woher hatte er die Telefonnummer? Jessica hatte sie nirgendwo hinterlegt.

Das alles fiel Amanda jetzt wieder ein.

Als der Portier Amanda an der Tür sah, wollte er sich verdrücken, aber da war er verkehrt.

Die Agentin setzte zum Sprung an.

Leider hatte sie die Kraft ihrer Beine seit der Notoperation noch nicht unter Kontrolle.

Wie ein Geschoss flog sie über die Tische und prallte Simon so in den Rücken, dass er gegen eine Wand prallte.

Blut spritzte aus seiner Nase.

Amanda selbst wurde von dem Körper abgefedert, stieß so heftig gegen einen Türrahmen, dass dieser aus den Nähten gerissen wurde.

In der Cafèbar war es plötzlich still wie in einer Leichenhalle.

Amanda rappelte sich hoch und grinste schief.

»Sorry, bin etwas stürmisch heute.«

Dann riss sie den Portier am Kragen mit sich in den Nebenraum.

Der stöhnte auf und wischte sich über das Gesicht. Das verschmierte Blut gab ihm ein groteskes Aussehen.

Die Nase war gebrochen, aber Amanda schüttelte den Burschen trotzdem heftig.

»So mein Freund«, zischte die Agentin wie ein Kobra vor dem Biss, »jetzt sagst du mir die Wahrheit, oder ich schleife dich aufs Hoteldach und werfe dich einfach hinunter. Woher hattest du vor einigen Tagen die Telefonnummer meiner Begleiterin Jessica?«

Simon, ob es sein richtiger Name war, wusste Amanda noch nicht.

Der Mann versuchte etwas zu sagen, aber nur ein unartikulierter Ton kam aus seinem Mund.

Amanda packte seinen Hals fester.

»Rede, verflucht!«

Nun presste der Portier hervor: »Ein Anruf von Jupiter. Er gab mir die ... gab mir die ...«

Da platzte der halbe Kopf des Mannes weg und Blut und Gehirnmasse spritzten auf die Wand hinter ihm und auf Amanda.

Diese wirbelte herum und sah eben noch einen Arm mit einer Schalldämpferwaffe hinter einem Vorhang verschwinden.

Aber sie hatte das Armband erkannt.

Selma!

Amanda spurtete – diesmal kontrollierter – los.

Hinter dem Vorhang befand sich ein kurzer Gang. Er endete vor einem offenen Fenster.

Die Agentin sprang hinzu und sah eben noch, wie Selma in ein offenes Sport Coupé sprang, in dem jemand hinter dem Steuer saß. Die Fahrerin gab Vollgas.

Aber Amanda hatte sie erkannt.

Cecile Harper!

In dem Raum mit dem Toten wimmelte es von Beamten

der Police National.

Mit maskenhaftem Gesicht kam der Chef-Inspektor auf Amanda zu.

»Ich weiß nicht, was hier gespielt wird, Madame, aber ich nehme Sie erst einmal wegen Verdunklungsgefahr fest.«

*

Amanda saß fast zwei Stunden allein in einer Arrestzelle, bevor ein Beamter sie abholte und in das Büro des Stellvertreters von Alois Dupon brachte.

Der trommelte mit den Fingern auf der Schreibtischplatte herum.

Wütend starrte er ihr entgegen.

Er war aufgebracht.

»Ich erhielt einen Anruf aus dem Innenministerium. Sie genießen absolute Immunität.«

Er schnaubte.

»Ich weiß nicht, was hier gespielt wird. Aber Sie unterstehen einer UN-Organisation, von der ich nie gehört habe. Auch wenn ich Sie laufen lassen muss, ich erbitte doch eine Erklärung.«

Die Agentin nahm ihm gegenüber Platz. Sie strich sich das wirre Haar aus der Stirn.

»Ich bin eher zufällig auf eine Terrorgruppe gestoßen. Diese eliminiert jeden, der zuviel weiß oder in die Gefahr des Verrats gerät. Es geht um einen Diamanten, der in den Filmpokal eingearbeitet ist. Die Safetür öffnet sich nicht, weil ich den entsprechenden Mechanismus blockiert habe.

Ich darf Ihnen so viel sagen, dass Sie mit Ihren besten Leuten den Safe bewachen sollten, bis Sie eine andere Instruktion erhalten.«

Die Augen des Inspektors schienen Blitze zu schleudern.

»Fein! Ich bin wieder mal der dumme Polizist aus den billigen Kriminalfilmen!«

Amanda lächelte trotz der Situation.

»Vielleicht bringt es Ihnen aber auch eine Beförderung ein. Was wissen Sie über Future Electronique?«

Der Inspektor ruckte mit dem Kopf.

»Eine Firma, die sich vor einigen Jahren hier angesiedelt hat. Bisher hatte ich nichts mit denen zu tun. Zwei Schweizerinnen sind im Management. Chef ist eine Samantha Delius. Sie hat noch eine Schwester. Moment ... Fiona Delius.«

Nun, dass wusste Amanda schon über Paraforce.

Der Inspektor tippte etwas in seinen PC.

»Oha!«, stieß er plötzlich aus.

Amanda sah ihn mit gerunzelter Stirn an.

So erklärte der Polizist: »Ein Bericht von der Sitte. Fiona Delius hat wohl mal einen Nachtclub für besondere Vorlieben in Marseille betrieben. Le Fouet Blanc. Sie trat wohl selber in Aktion unter dem Künstlernamen Selma. Schloss aber vor vier Monaten.«

Sofort kam der Agentin das versteckte Foto aus Lucys PC ins Gedächtnis.

Lady Coventree stemmte die Hände in die Seiten.

»Ein SM-Club! Die Weiße Peitsche! Das wird ja immer toller.«

Amanda winkte ab.

»Das wird nur eine Tarngesellschaft für die Schwarze Sonne gewesen sein. Zum Informationsaustausch und Treffpunkt. Aber...« Sie stockte. »Aber wenn man gewisse Neigungen von gewissen Leuten fördert ...«

»Du denkst an Industrielle und auch eventuell Doris Fenner?«, sinnierte Joyce Coventree.

Amanda winkte erneut ab.

»Die wohl weniger. Aber Harmsen. Er zog dann Dr. Fenner mit hinein, weil sein Auftrag darin bestand, ihre Formeln zu stehlen. Damit war die Grundlage für die Stromreisen gelegt.«

Die Wissenschaftlerin und Ex-Paraforce Agentin strich sich über die Nase.

»Der Kreis schließt sich. Deine Lucy Tréville steckt mit drin und agierte über dein Hotel. Dort konnte sie unauffällig viele Personen zusammenbringen. Internationale Treffen. Niemand vermutete eine Verbindung zur Soleil Noir, die aus einer ehemaligen SS-Bewegung heraus resultiert.«

Amanda zündete sich einen Zigarillo an.

»Deshalb werden wir in Marseille fündig werden. Die meisten Dinge um uns herum in dem Fall sind auch bewusst gelegte falsche Spuren gewesen.«

Lady Coventree blickte skeptisch. »Du denkst wirklich, in dem Club finden wir noch etwas?«

Amanda lief zum Kleiderschrank.

»Der Diamant ist gesichert. Ohne diesen wird im Moment nichts passieren. Also können wir beruhigt in Marseille nach Spuren suchen.«

Marseille, Hafenstadt in Südfrankreich, ist schon seit seiner Gründung um 600 v. Chr. durch griechische Seefahrer ein wichtiges Zentrum für die Einwanderung und den Handel. Heute für jede Menge unkoschere Geschäfte und ausgefallenen Sex.

Sklavenhandel inbegriffen.

Amanda und Lady Coventree hatten sich im Hotel La Canebière eingemietet. Von hier waren es knapp zehn Minuten zu dem ehemaligen Etablissement. Jessica hatte die Aufgabe, mit auf den Safe zu achten.

»Gut. Wie gehen wir vor?«, wollte Joyce Coventree wissen.

Amanda blickte auf die Uhr.

»Gleich sieben. Erst gut essen und dann sehen wir uns den Laden an.«

»Ich denke, der ist zu?«

»Eben!«, kam es von der Agentin kurz zurück

Im Restaurant des Hotels ließen sie sich verwöhnen.

Sie sahen auch absolut elegant aus.

Mit edlem Champagner stießen sie an.

»Was, glaubst du, in dem verlassenen Club zu finden?«, erkundigte sich Lady Coventree und stützte das Kinn auf die gefalteten Hände.

Sinnend blickte sie Amanda an.

Amanda lächelte hintergründig.

Da meldete sich ihr Mobiltelefon. Eine SMS aus New York.

»Besagtes Telefon vor zwei Stunden in der Nähe eingeloggt.«

Amanda lächelte noch zufriedener.

Sie sendete zurück: »Aktion anlaufen lassen.«

Lady Coventree lehnte sich etwas zurück.

»Wieder eine deiner verrückten Aktionen?«

»Hat doch bisher geklappt.«

Lady Coventree seufzte.

Gegen dreiundzwanzig Uhr bogen sie in die schmale Gasse ein.

»Da vorn ist es«, flüsterte Amanda und deutete auf ein Eckhaus.

Lady Coventree blieb stehen.

»Was hast du vor, um des Himmels willen? Diese Organisation wäre dumm, wenn es hier noch etwas zu finden gäbe!«

Amanda betrat einen Hauseingang. Zwei Stufen führten hinter einen Windschutz.

Sie schaute auf die Uhr.

»In etwa zehn Minuten wird Jupiter eintreffen«, sagte sie nur.

Lady Coventree blieb die Luft weg.

»Wie kommst du zu der Annahme?«

Dunkel erklang Amandas Lachen.

»Ich habe ihn herbestellt.«

Lady Coventree krallte ihre Finger der rechten Hand in Amandas Arm.

»Du hast was?«, kam es außer Atem.

»Paraforce hat das Handy geknackt, von dem die mysteriösen Anweisungen an die Mitglieder der Schwarzen Sonne kamen. Die Sim-Karte wurde immer entfernt, sodass kein Rückruf und keine Ortung stattfinden konnte. Aber es wurde ein Fehler gemacht. Jupiter fühlte sich zu

sicher und hat zur gegebenen Zeit immer wieder dieselbe Sim-Karte eingesetzt. Paraforce hat über einen Satelliten einen sogenannten Trackingstrahl gesetzt. Eine Tüftelei der NSA. So konnte immer sofort bei einem Telefonat das Telefon geortet werden. Über den Account von Jupiter hat Paraforce eine Meldung an bestimmte Leute abgesetzt. Natürlich auch an Jupiter. Er muss nun handeln. Wir haben seinen Account matt gesetzt. So kann er nicht umdisponieren.«

»Du denkst, das hat er geschluckt?«

Die Agentin sog halblaut die Luft ein.

»Der Provider auf Jamaika hat wohl ziemlich dumm geguckt, als zwei freundliche Agenten auftauchten.«

Joyce Coventree räusperte sich unterdrückt. »Demnach weißt du, wer Jupiter ist.«

»Ja«, versetzte Amanda. »Aber ich muss es beweisen.«

Da rauschte fast geräuschlos ein Mercedes-E an ihnen vorbei.

»Jupiter kommt«, stieß Amanda aus.

Der Wagen fuhr in eine Toreinfahrt.

Joyce und Amanda wollten eben ihre Deckung verlassen, als ein weiterer Wagen auftauchte.

Amanda aktivierte ihren Röntgenblick.

»Der Chef-Ermittler der Police National aus Nizza«, hauchte Amanda fassungslos.

Joyce Coventree kicherte.

»Da war deine Operation doch nicht vergebens.«

Die Agentin gab nur einen unwilligen Knurr laut von sich.

Auch der Wagen verschwand in der Einfahrt.

Joyce und Amanda machten sich auf den Weg.

An der Einfahrt blieben sie stehen. Der kleine Hof lag im Dunkeln. Kein Licht aus den Fenstern drang nach außen.

In diesem Moment schob sich ein weiteres, kleineres Fahrzeug durch das Tor.

Amanda und Joyce duckten sich noch rechtzeitig hinter eine Mülltonne.

Der Motor erstarb und die Innenbeleuchtung glomm auf.

Amanda machte unwillkürlich große Augen. Sie erkannte die Frau aus dem Genfer Institut, die ihr irrtümlich die Unterlagen für Dr. Harmsen gegeben hatte.

Das war ja ein illustres Treffen.

Die Frau öffnete eine Kellerklappe, die Amanda vorher nicht bemerkt hatte.

Sie machte Joyce ein Zeichen.

Vorsichtig näherten sie sich. Sie ließen noch eine Minute vergehen, dann öffnete die Paraforce-Agentin eine Seite der Klapptür.

Die abgetretenen Steinstufen waren eher zu erahnen, denn zu sehen.

Weit entfernt hörten sie Schritte von Pfennigabsätzen.

Amanda tastete sich abwärts. Joyce folgte und schloss die Luke.

Es waren fünf Stufen. Es roch muffig.

Aber in einer Entfernung von wohl acht bis zehn Metern traf diffuser Lichtschein auf einen verwahrlosten Gang.

Dort befand sich eine Tür. Die Frau aus Genf musste diesen Gang genommen haben.

Amanda und Joyce schlichen näher.

Eine Tür klappte dumpf.
Der kurze Gang wurde von einer mit Spinnweben überlagerten Leuchte bestrahlt.
Sie erreichten die Tür.
Stimmengemurmel drang an ihre Ohren.
Joyce schob sich hinter Amanda vorbei in den Durchlass eines alten Kohlenkellers.
Da ging das Licht aus.
Stattdessen erkannten sie den schwachen Strahl einer Taschenlampe aus dem rückwärtigen Weg, der zu der Hofluke führte.
Joyce zog Amanda zu sich in den Keller.
Eine dunkle Gestalt huschte vorbei. Aber sie nahm nicht den kurzen Weg gegenüber dem Kohlenkeller, sondern verschwand durch eine schmale, im Schatten kaum erkennbare Tür daneben.
»Das muss der geheimnisvolle Jupiter sein«, flüsterte Joyce Coventree Amanda ins Ohr.
»Dann werden wir ihn mal enttarnen«, kam es zurück.
Sie machte einen Schritt vor und wurde brutal zurück gestoßen. Sie taumelte, da war die zierliche Person schon vorbei.
»Wer war das?«, hauchte Joyce Coventree stotternd,
Sie hörte Amanda die Luft einziehen.
»Ich ahne es. Wir müssen schnell sein! Du dort entlang!«
Sie schob ihre Begleiterin in den Gang, aus dem kurz vorher noch Licht gedrungen war.
Amanda ertastete die kleine schmale Tür, durch die die mysteriöse verummte Gestalt geschlüpft war.
Plötzlich drang gleißendes Licht durch eine Ritze.

Die Paraforce-Agentin stieß die Tür weiter auf.

Im grellen Rückenlicht sah sowohl sie wie auch die Personen unterhalb der kleinen Bühne in dem Raum nur einen Schattenriss.

Die Stimme klang verfremdet.

Amanda kannte das schon.

»Wir müssen uns mit unserer Aktion beeilen«, schnarrte die Stimme. »In einer Stunde gehört uns der Pokal und etwa dreißig Millionen Euro aus der Bank Nationale Nizza.«

Amanda hatte ihr Mobiltelefon eingeschaltet und die Stimme übertrug sich nach New York. So konnten sofort Gegenmaßnahmen eingeleitet werden. Amanda hatte in einer Kurzmitteilung bereits die Vermutung geäußert, dass mehrere Polizisten aus Nizza in das Komplott verwickelt sein könnten.

»Wir haben einen Verräter in unseren Reihen«, kam es da schneidend von der mysteriösen Person auf der kleinen Bühne. »Dieser Termin hier war von jemandem ein Fake. Aber ich habe vorgesorgt, um die wichtige Aktion nicht zu gefährden.«

Da trat Amanda auf die Bühne.

»Deine Aktion ist gescheitert, Lucy Tréville!«, spie die Paraforce-Agentin aus.

Die Gestalt wirbelte herum.

Amanda stemmte die Fäuste in die Seiten.

»Seit deiner ominösen Entführung aus dem Hotel war mir klar, dass du der geheimnisvolle Jupiter der Schwarzen Sonne sein musstest. Damit wolltest du mich täuschen. Gleichfalls warst du in Bedrängnis, weil es jeman-

den in deinen Reihen gab, der den Datenchip für sich haben wollte. Jemand, dem er ursprünglich gehörte! Lady Justin Marlow.«

Es wurde laut unterhalb der Bühne.

»Ich gebe zu, die Tarnung von Lady Marlow mit der schwarzen Perücke im Genfer Institut und auch jetzt hier ist sehr perfekt. Es dauerte, bis ich die mir irgendwie bekannten Gesichtszüge einordnen konnte.«

Amanda machte eine kurze Pause und blickte in den Raum, in dem etwa zehn Personen versammelt waren.

»Das also ist die untere Führungsschiene der Schwarzen Sonne. Der Chef-Ermittler der Police Nationale von der Präfektur Nizza. David Molligere, der Chef der Elektrizitätswerke ... ah ... sogar die Femme du Maire von Nizza«, kam es zynisch.

»Na, als Bürgermeisterin war es ja einfach, bestimmte Dinge zu koordinieren. Aber das ist nun beendet! Eine einwandfrei saubere Truppe der Direction Générale de la Sécurité Extérieure aus Paris hat das Haus hier umstellt.«

Sie machte ein paar Schritte auf die verummte Lucy Tréville zu.

»Das Zeitschiff von Lady Marlow wird gerade von einer Sondertruppe der ESA besetzt.«

Mit einer langen Armbewegung und einem Ruck riss Amanda der Vermummten die schwarze Sturmhaube vom Kopf.

»Lucy Tréville, die Schwester von Yvonne Coubere. Gleichfalls eine hervorragende Physikerin. Leider auch im kriminellen Bereich.«

Wutentbrannt wollte sich die Enttarnte auf die Agentin

stürzen, da blaffte der Schuss auf.

Lucy Tréville erstarrte förmlich in der Sprungbewegung. Ihre Augen wurden tellergroß.

»Nimm das, Verräterin, für den Mordanschlag an mir. Für den Mord an dem begnadeten PC-Spezialisten aus Korea, Che. Und für Harry Farnvers«, kam es beherrscht von Cecile Harper aus dem Raum unten. »Ihr Couberes habt genug Unheil angerichtet!«

Lucy Tréville kippte langsam nach vorn und stürzte auf die Bühne.

Da sah Amanda aus den Augenwinkeln, wie Justin Marlow auf Cecile zusprang.

In diesem Moment blaffte ein weiterer Schuss auf.

Lady Marlow taumelte.

»Ihr reist im Moment nicht wieder mit Cecile in die Zeit! Es gibt noch Fragen zu klären!«, kam es hart von Jessica.

*

Nizza – Hotel Rideau de Diamant. Einen Tag später

»Du hast dich über meine Anordnungen hinweggesetzt, dadurch, dass du uns gefolgt bist.«

Amandas Stimme klang streng. Ihre Blicke bohrten sich in die von Jessica.

»Ich habe noch einmal Lucys Computer inspiziert und bin im Darknet in einem Unter-Darknet fündig geworden. In dem Bereich kommunizierte die gesamte Führungsschiene der Schwarzen Sonne. Ich wusste auch, dass Justin Marlow niemals ihre Pläne aufgeben würde. Sie ist machtbesessen wie Yonne und Lucy Coubere. Allerdings dulde-

te keine eine Königin neben sich. Jedoch musste ich verhindern, dass Lady Justin wieder in irgendeiner Zeitebene verschwand. Dann gibt es niemals Ruhe!«

Amanda schlug die ellenlangen Beine übereinander.

»Welche Details hast du erfahren?«

Jessica nahm einen Schluck aus ihrer Tasse und sah sich um. Aber in dem Café waren nur sie, Amanda und Joyce Coventree.

»Reisen durch das Stromnetz wäre für diese kriminelle Vereinigung die Möglichkeit gewesen, unentdeckt Verbrechen jeder Art zu begehen. Außerdem konnten sie auf der gesamten Welt jeden einzelnen Menschen außer in der Wüste vielleicht unter Kontrolle halten. Dazu eine Basis irgendwo«, Jessica machte eine ausholende Armbewegung, »im uns noch unerforschten Zeituniversum. Die Organisation Schwarze Sonne oder auch Soleil Noir hat sich aus einer alten SS-Gruppe entwickelt. Einst von Heinrich Himmler gegründet. Man unterwanderte eine Abteilung der CIA. Dazu konnten wichtige Persönlichkeiten rekrutiert werden. Personen an Schaltstellen Das schaffte Lucy durch ihren Fetisch, den sie gekonnt einsetzte und später ihre Opfer damit erpresste. So auch Dr. Fenner. Ihre Entwicklung der Bio-Gehirne für Roboter war bahnbrechend. Künstliche Menschen mit Gehirnen, die man technisch noch nicht herstellen konnte. TM 56 B gleich Trans-Mission heißt das Programm. Bei einem Treffen zwischen Lucy und Doris Fenner in Zürich führte diese wichtige Unterlagen mit sich. Dr. Fenner wurde eliminiert und ihr Wissen in einen Roboter mit Bio-Hirn eingespeist. Ein Fehler! Denn der Roboter wurde zu Doris Fenner und bekam

plötzlich eigene Gedanken. Er musste ausgeschaltet werden. Das geschah hier im Hotel. Damit der Pathologe nichts merkte, musste die angebliche Leiche vom Geheimdienst weggeschafft werden. Aber irgendwie wurde man auf dich, Amanda, aufmerksam. Die abtrünnige Geheimdiensttruppe recherchierte. Durch den Zugriff auf militärische Einheiten verfolgte man Harmsen, der als Sicherheitsrisiko eingestuft wurde, und dich. Im Appartement von Lucy Tréville solltet ihr umkommen. Jeder würde über den Raketenangriff rätseln.«

Amanda zündete einen Zigarillo an und sah dann dem aromatischen Rauch nach.

»Cecile wollte nur Rache nehmen«, murmelte sie.

Lady Coventree zuckte die Achseln. »Einmal das und ich denke, sie hatte Lady Marlow ihr Leben zu verdanken. Daher schloss sie sich ihr an. Ohne genau über die Tragweite der gesamten Planung Kenntnis zu haben.«

Amanda nickte, doch dann richtete sie den Blick wieder fest auf Jessica.

»Das erklärt aber nicht, weshalb du scheinbar bestens über die Zeitreisemöglichkeiten der Marlow informiert warst und im richtigen Moment eingriffst, Stand das im Darknet? Ich habe es dir nicht erzählt.«

Jessica wand sich in ihrem Sessel.

Da ergriff Lady Coventree deren Hand, die sich um eine Sessellehne krampfte.

»Erzähle es Amanda. Ich denke, Sir Miles wird auch froh sein, wenn dieses Geheimnis vom Tisch ist.«

Mit gerunzelter Stirn und gleichzeitig einer erhobenen Augenbraue, wechselte Amandas Blick von Jessica zu

Joyce Coventree und wieder zurück.

Jessica druckste herum.

Dann stieß sie aus: »Privat war ich ihr schon länger auf der Spur, um etwas Licht in mysteriöse Dinge zu bringen.«

Die Paraforce-Agentin beugte sich weit zu Jessica vor. Ihr Gesicht kam ganz nahe an das ihres Gegenübers heran.

»Was verschweigst du mir und was hat mir der verfluchte Miles wieder verschwiegen?«

Amandas Stimme klang wie der Vorbote eines Erdbebens.

Jessica schluckte.

Dann flüsterte sie: »Justin Marlow ist eine Cousine meiner Mutter.«

Amanda öffnete den Mund. Sie schnappte nach Luft.

Langsam stand sie auf. Wie bei einer Marionette bewegte sich ihr Kopf zu Lady Coventree.

»Du hast es gewusst. Miles hat es gewusst ...«

Sie senkte den Kopf zu Jessica.

»Dein Auftauchen bei mir war nicht uneigennützig vom Yard. Es war geplant! Irgendwann würde ich wieder auf Justin Marlows Machenschaften treffen. Das hoffte Miles.«

Auf dem Absatz drehte Amanda sich um und stakste zum Lift. Dabei hob sie die rechte Hand und zeigte den gewissen Finger.

ENDE